



# ARCHIVNACHRICHTEN

.....  
**Architektenträume**  
.....

Ein kleines Versailles  
.....

Baudenkmale im Bild  
.....

Schätze aus der  
württembergischen  
Kunstammer  
.....

Architektenträume  
unter dem Skalpell  
.....

# Inhalt

REGINA KEYLER

3 || Editorial

## ARCHITEKTENTRÄUME

KONRAD KRIMM

4 || Architektenträume

ERWIN FRAUENKNECHT

7 || Gotische Baurisse im deutschen Südwesten

KURT ANDERMANN

9 || Fürst – Achse – Planstadt. Rastatt, Karlsruhe und Mannheim

PETER MÜLLER

10 || Kampf ums Rathaus. Balthasar Neumanns Tätigkeit für den Fürstpropst von Ellwangen

MARTINA HEINE

12 || Ein kleines Versailles in Wertheim. Die Umbaupläne des fürstlichen Baumeisters Tilman Ruland

UTE BITZ

14 || Ein Traum von einem Schloss

JULIA RIEDEL

16 || „2 Erkerthürmchen von Stein angebracht“. Das fürstliche Marstallgebäude in Sigmaringen

GERHARD KABIERSCHE

18 || Curjel & Moser. Ein Karlsruher Architekturbüro der Jahrhundertwende

JOACHIM BRÜSER

20 || Historistischer Architektentraum mit wissenschaftlicher Grundlage. Der Umbau des Schlosses Neuenstein

PETER BOHL

22 || Einkaufstempel. Die Anfänge des Warenhauses Hermann Tietz in Stuttgart

MARTIN LAIBLIN

24 || „Was Ihr wollt II“. 100 Jahre Littmann-Bau in Stuttgart

ELKE KOCH

25 || Wie man Traumschlösser praktisch baut. Die Überlieferung der Baugewerkeschule in Stuttgart

STEPHAN MOLITOR

27 || Baudenkmale im Bild. Die Glasplattensammlung des Landesamts für Denkmalpflege

BIRGIT MEYENBERG

28 || Avantgarde in Hohenzollern. Entwürfe des Architekten Martin Elsaesser für den Fürsten von Hohenzollern 1948

JÜRGEN TREFFEISEN

29 || Die Post im Dorf. Die Plansammlung der Deutschen Bundespost im Generallandesarchiv Karlsruhe

CLAUDIA WIELAND

30 || „Ein Landkreis baut auf“. Baumaßnahmen im Landkreis Tauberbischofsheim in den 1950er Jahren

THOMAS KREUTZER

32 || Masse und Klasse. Bauakten in Kommunalarchiven

MARTIN HÄUSSERMANN

34 || Staatliches Bauen nach dem Krieg in Württemberg. Die Überlieferung der Oberfinanzdirektion

JOACHIM KLEINMANN

35 || Das saai. Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie KIT

## ARCHIV AKTUELL

DANIEL FÄHLE

36 || Löwenstark! Die Beiträge des Landesarchivs für LEO-BW

MICHAEL AUMÜLLER

37 || Epochaler Schritt. Grundbuchzentralarchiv Baden-Württemberg eingeweiht

CHRISTINE AXER

38 || Heimerziehung in Baden-Württemberg 1949 – 1975. Archivrecherchen und historische Aufarbeitung

## QUELLEN GRIFFBEREIT

SIBYLLE BRÜHL

40 || An Bord der SMS Elisabeth. Tagebuchaufzeichnungen 1884–1886 eines Marineoffiziers

NIKLAS KONZEN

42 || Schätze aus der württembergischen Kunstammer. Ein Erschließungsprojekt zu den Ursprüngen des Landesmuseums

## KULTURGUT GESICHERT

CORNELIA BANDOW

44 || Architektenträume unter dem Skalpell. Risse und Planzeichnungen als restauratorische Herausforderung

## ARCHIVE GEÖFFNET

FRANZ-JOSEF ZIWES

45 || Plakate und Karikaturen zur Südweststaatsbildung

WOLFGANG MÄHRLE

46 || Armee im Untergang. Württemberg und der Feldzug Napoleons gegen Russland 1812. Die 200. Wiederkehr des französisch-russischen Krieges

## HÄUSER MIT GESCHICHTE

VOLKER TRUGENBERGER

47 || Palais für drei. Die Anfänge des Sigmaringer Prinzenbaus

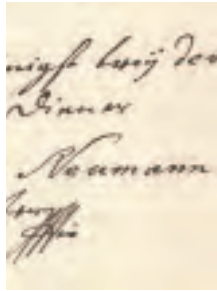
## GESCHICHTE ORIGINAL:

### QUELLEN FÜR DEN UNTERRICHT 44

MARKUS FIEDERER

48 || Baden-Württemberg und seine „Wutbürger“. Zur Aktualität der politischen Debatte um die Gründung des Südweststaats vor 60 Jahren

# Editorial



Was ist das Faszinierende an Plänen im Archiv? Zunächst einmal unterscheiden sie sich rein formal vom *üblichen* Akten-schriftgut. Sie sind oft großformatig, manchmal farbig – und für *Schriftkundige* sind sie über Sprach- und Zeitgrenzen hinweg verständlich. Gerne werden sie daher für Ausstellungen und Präsentationen herangezogen. Ihr besonderes Format birgt aber auch Risiken: Entweder sie sind in die Akten integriert – dann oftmals gefaltet und an den Knickstellen eingerissen. Oder sie sind gesondert als Großformat gelagert: Bevor es in den Archiven großformatige Karten- und Planschränke gab, wurden sie oft gerollt aufbewahrt – dadurch kann aber den Farbauftrag abblättern. Oder sie lagerten offen, waren dadurch eine ideale Ablagerungsfläche für Staub und Dreck und bleichten aus. Selbst das Material, auf dem die Pläne gezeichnet sind, kann Risiken bergen: Das bei Architekten beliebte Pergaminpapier zersetzt sich chemisch sehr stark. Das Material kann jedoch auch ausschlaggebend für die Überlieferung sein: Die Pläne gotischer Kathedralen, die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart lagern, blieben erhalten, weil das Pergament als Bucheinband recycelt wurde.

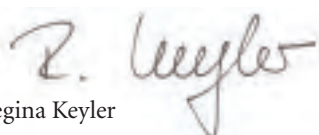
Bauvorhaben können aus verschiedenen Gründen initiiert werden: Notwendige Gebäude für das Alltagsleben müssen erstellt werden, wie z. B. Rathäuser oder Postgebäude, oder es sollen durch Bauten markante Zeichen der Repräsentation gesetzt werden. Über den dafür notwendigen Aufwand wurde zu allen Zeiten diskutiert. Daher war vielfach offen, was aus den *Träumen* der Architekten, den geplanten Bauobjekten werden würde. Möglicherweise sind sie nicht realisiert worden – Beispiele für solche *Luftschlösser* finden Sie in diesem Heft. In manchen Fällen wurden sie umgesetzt, sind aber heute nicht mehr vorhanden: Sie waren in die Jahre gekommen,

konnten nicht mehr genutzt werden oder waren baufällig geworden und wurden abgerissen. Manche wurden durch Kriegseinwirkungen zerstört, wie das *Kleine Haus* des württembergischen Staatstheaters. Häufig lässt sich der ursprüngliche Zustand der *Traumobjekte* wegen der vielen baulichen Veränderungen gar nicht mehr feststellen, z. B. beim ehemaligen Kaufhaus Hertie in Stuttgart. Wenn sie aber heute noch vorhanden sind, können wir Vergleiche anstellen: zwischen den Vorstellungen des Architekten, wie sie in den Bauplänen Gestalt angenommen haben, und der Realisierung aus Holz, Stein oder Beton, wie wir sie heute noch sehen.

Viele der Beiträge zu den *Architekten-träumen*, hätten auch in die Rubrik *Quellen griffbereit* aufgenommen werden können, denn häufig stellen sie bislang kaum bekannte Quellen in neu erschlossenen Beständen vor. In der *Quellenbeilage* steht nochmals das Landesjubiläum im Mittelpunkt – das Jahr ist ja noch nicht zu Ende – zieht jedoch mit dem Thema *Bürgerbeteiligung* Verbindungen zu den aktuellen Geschehnissen um das Projekt *Stuttgart 21*.

Auch beim Landesarchiv bestehen Notwendigkeiten, die noch mit einem *Architektentrum* verbunden sind. Schon seit Jahrzehnten sind die räumlichen Verhältnisse im Staatsarchiv Freiburg untragbar. Zuletzt hat der Rechnungshof auf die Realisierung des geplanten Archivverbunds mit dem Stadtarchiv und dem Universitätsarchiv Freiburg gedrängt, die einen Neubau verlangt. Hier muss der Traum zur Wirklichkeit werden.

Es grüßt Sie aus der sommerlichen Redaktion,

Ihre   
Dr. Regina Keyler

# Architektenträume

1 | [Carl?] Wilhelm Paret, Entwurf eines idealen Festungswerks, 1738.

Vorlage: Landesarchiv GLAK Hfk Planbände XXIV Nr. 53

2 | Ausschnitt aus dem Projekt einer Londoner „Nationalgalerie“, wohl nach Entwurf des Grafen Joseph Franz von Waldburg-Zeil, um 1802.

Vorlage: Landesarchiv GLAK N Truchsess von Waldburg-Zeil-Wurzach Nr. 93

*Neu befestigtes Drey-Eck.*



*Fecit et Invol. C. G.*



*Kleine Utopien* nennt das Frankfurter Architekturmuseum die Architekturmodelle in seiner Sommerausstellung 2012. Sind Architekten also Utopisten? Künstler sind sie auf jeden Fall und ihre Entwürfe schaffen eigene Welten. Als Zauberer der Imagination führen sie ihre Ware vor. Ob Heinrich Schickhard auf dem Reißbrett eine strenge Gottesstadt entwirft oder Augusto Burelli in der Computersimulation das Heidelberger Schloss in ein stilles Waldtal bettet (um Zubauten im Schlossgarten zu legitimieren), ob barocke Schlossanlagen sich zeichnerisch ins Unendliche dehnen oder ob der Neubau des Generallandesarchivs Karlsruhe im Modell eine zartsamige Hülle erhält: Immer sind es Kunstwerke, die in der Vision des Architekten gestaltbare Zukunft zeigen.

In unserem Heft geht es um die Überlieferung solcher Architekturentwürfe in den Archiven des Landes. Gerade der Kunstwerk-Charakter vieler Pläne macht diese Überlieferung aber zu einem der schwierigsten – und darum auch interessantesten – Kapitel der Archivgeschichte. Denn sowohl der Architekt wie sein Publikum wissen genau, dass es um Wertvolles geht. Der Architekt legt seine Pläne dem Auftraggeber *gehorsam* vor, aber oft nimmt er sie auch wieder an sich. Und das begeisterte Publikum kauft, was auf den Markt kommt: So entstehen die großen Sammlungen, ohne die heute Bauforschung nicht möglich wäre; eine der wunderbarsten, von Ferdinand Friedrich von Nicolai in der Württembergischen Landesbibliothek, umfasst 155 Großfoliobände.

Im Fürsten fallen Auftraggeber und Sammler vielfach zusammen, in der fürstlichen Plankammer haben die frühneuzeitlichen Plan-Bestände der Staatsarchive meist ihren Ursprung. Das militärische Interesse steht dabei – wie so oft – am Anfang. Der Kunst der *Genie*- bzw. Ingenieuroffiziere verdanken wir das Gros der Überlieferung aus dem 17. und 18. Jahrhundert; den Plänen des

herzoglichen *Guidencorps* im Hauptstaatsarchiv Stuttgart entsprechen die markgräflichen Plansammlungen, in die nicht zufällig dann auch Entwürfe des Artilleriehauptmanns Balthasar Neumann geraten sind. Wie sehr der Wunsch nach perfekter Fortifikation alle Überlegungen zum Wohnen von Menschen übertrumpfen kann, zeigt der Idealentwurf des badischen Ingenieurs C. W. Paret zu einer Festungssiedlung: Hier bleibt nur noch Platz für Kasernen und Übervater Vauban, der Schöpfer von Neubreisach, wird noch überboten.

Visionen entstehen auch, wenn der Adel selber träumt, ob gleich ganze Städte gegründet werden, wie in Karlsruhe oder Ludwigsburg, Straßenzüge oder Vorstädte, wie in Friedrichshafen und Öhringen, Huldigungen an Versailles, wie in Wertheim. Ein fast tragisches Schicksal erleidet Graf Joseph Franz von Waldburg-Zeil, der um 1800 mit seiner Gemäldesammlung durch Europa reist und dafür in London einen revolutionären Museumsbau entwirft; er nimmt alles vorweg, was erst viel später gebaut wird, vom Oberlicht bis zur Cafeteria. Aber zum Schluss sind nur die Gemälde in alle Winde zerstreut und die Baupläne bleiben im Nachlass des Grafen.

Der Staat des 19. Jahrhunderts nimmt sich der vielen, immer differenzierteren Bauaufgaben systematisch an. Vielgliedrige Bauverwaltungen entstehen, ihre Planüberlieferungen in Baden, in Württemberg und in Hohenzollern ergänzen die Planbestände der Kommunen und berühren sich in dem Zentralthema seit 1871: dem rasanten Anwachsen der Städte, das geplant und gesteuert sein soll. Aus dem Bedarf der Prosperität entstehen die Bauschulen; Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner erträumt sich mit seinen Schülern eine nüchtern-verklärte, antikische Welt und über das Großherzogtum Baden ergießen sich Tempelgiebel an Amtsgebäuden. Aus den Schulen in Stuttgart und Karlsruhe wer-

den Technische Hochschulen mit Lehrern, die ihrerseits *Schule* machen. Die Stile wechseln rasch, das Selbstbewusstsein ist gewaltig. Fragt Heinrich Hübsch noch, *in welchem Style* wir bauen sollen, ist bald jeder historische Stil verfügbar. Die Stuttgarter Oper, das *Große Haus*, deren grandiose Entwürfe im Staatsarchiv Ludwigsburg wir vorstellen, verstrahlt den letzten, schon etwas schweren Glanz der Epoche. Das Karlsruher Gegenstück wurde nach 1945 nicht mehr aufgebaut, erhalten haben sich aber die Wettbewerbsentwürfe zum Nachfolgebau von 1974 in der Originalfassung der Präsentation – seltene Beispiele kollektiver Kubusverehrung.

Bezeichnenderweise hat sich in den Archiven der Technischen Hochschulen eher wenig aus der planerischen Leistung der Lehrer und Schüler erhalten; das Wissen um die eigene, künstlerische Qualität steht dem Zurücklassen des Werks am Berufsort im Weg. So muss man hier auf die Nachlass-Suche gehen; endet die Karriere anderswo, wandert auch das Planmaterial mit. Für einen der großen Träumer, der glaubt, Tradition und Moderne in der Ehrlichkeit des Werkmaterials verbinden zu können, für Theodor Fischer, wird man in der *Architektursammlung der Münchener Technischen Universität* fündig; mit sehr viel mehr als den berühmten Bauten in und um Stuttgart, mit Stadtentwicklungs- und Bauflichtenplänen für Orte im ganzen Südwesten.

Es ist das Verdienst der großen Architekturarchive, in diesen privaten, durch fast keinen Kulturgutschutz abgesicherten Bereich entschlossen eingedrungen zu sein und die Architektenüberlieferung nach Möglichkeit für die Forschung gerettet zu haben. In unserem Heft stellt sich das *Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau* vor, das in noch relativ kurzer Zeit eine eindrucksvolle Zahl wertvollster Architektennachlässe gesammelt hat. Entsprechende Bestände im Landesarchiv stammen eher

von Baubeamten; nur als Stellvertreter genannt seien hier die Nachlässe des fürstlichen Baumeisters Andreas Dieringer (tätig z.B. beim Bau des hohenzollerischen Landeshauses) im Staatsarchiv Sigmaringen oder des südbadischen Baudirektors Adolf Lorenz (mit Klinik- und Kirchenbau) im Staatsarchiv Freiburg. Im Nachlass des Karlsruher Baudirektors Karl Kölmel finden sich Entwürfe zum Wiederaufbau nach 1945; sie belegen einmal mehr die wesentliche Ergänzungsüberlieferung in Nachlässen (das Thema selbst, der Wiederaufbau, wird in unserem Heft für Württemberg anhand der Pläne der Oberfinanzdirektion Stuttgart dargestellt) – und sie belegen, dass auch Beamte Visionen haben können.

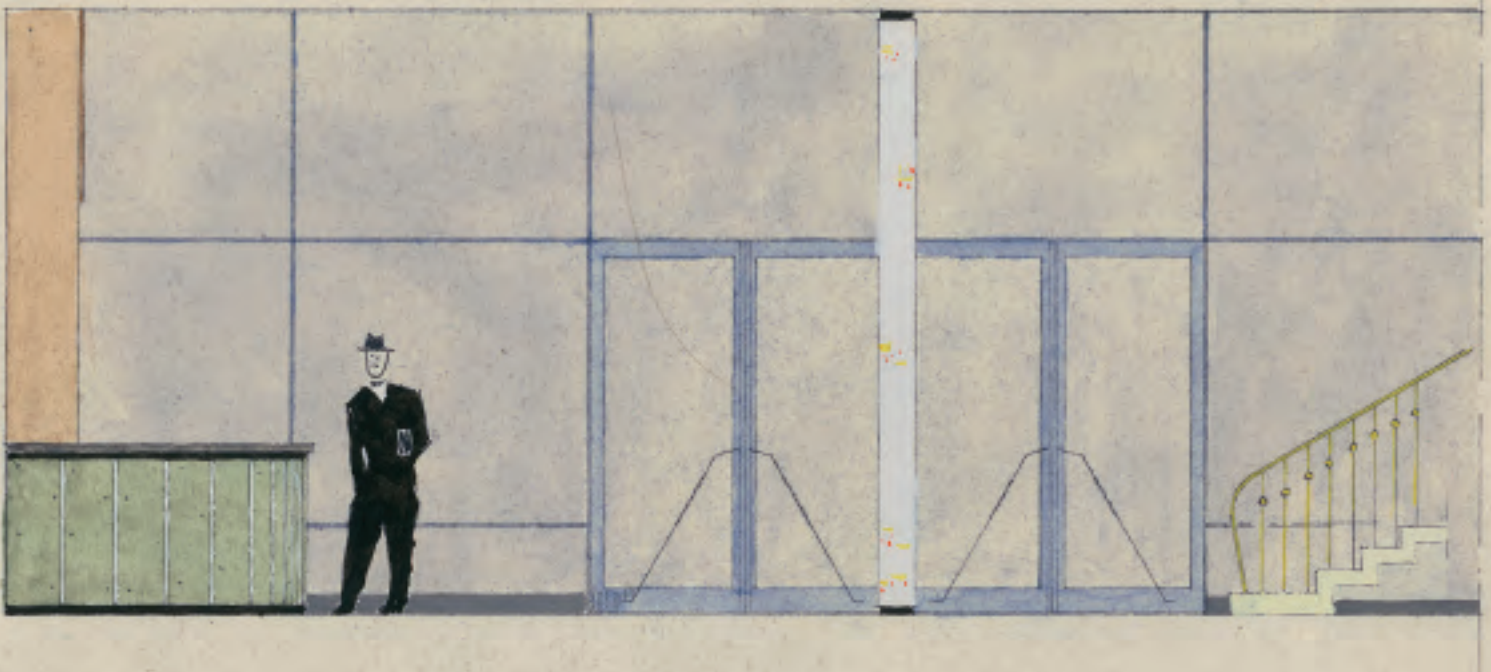
Bescheidener als die Hochschulen geben sich die Baugewerkeschulen. Sowohl in Stuttgart wie in Karlsruhe sprudelt aber gerade hier die Planüberlieferung überreich. Erhalten haben sich vor allem

Prüfungsarbeiten. Zum Teil bereits zeitgenössisch publiziert, öffnen die Originale ein wahres Spiegelkabinett der Baugeschichte. Sehen wir in diesem Zusammenhang ab von den Übungen zur Bauaufnahme (die als herausragende Quellen zur Denkmalpflege noch kaum entdeckt sind!): Entwerfen müssen auch die Baugewerkeschüler und selten findet man die Konventionen und die Sehnsüchte einer Zeit so konzentriert versammelt. Die Bildbeispiele sind als badische Ergänzung zum Beitrag über württembergische *Traumschlösser* ausgewählt: Die Renaissancevilla (s. das Titelbild), in der sich das Bürgertum des Kaiserreichs so gerne spiegelt, die der Inbegriff bürgerlicher Errungenschaften und bürgerlichen Selbstbewusstseins ist, zu der Kostümfeste und Umzüge in altdeutscher Tracht gehören und der Adolf Menzel sein spöttisch-zielsicheres Gemälde *Beati possidentes* gewidmet hat – und der Blick in ein

Hotelfoyer, noch Nachkriegszeit, schon Wirtschaftswunder, noch reduziert auf einfachste Ausstattung und bescheidene Accessoires und doch unverkennbar stolz auf leichten, filigranen Schwung und den wiedergefundenen Anschluss an die Moderne und ihre konstruktiven Raster.

Architektenentwürfe können also immer beides sein: Kunstwerke für sich allein (und als solche zählen sie sicher zum Schönsten, was ein Archiv zu bieten hat) und Schlüssel zum Verstehen ihrer Zeit. In den Archiven ist es ihnen nicht immer gut gegangen; die getrennte Lagerung als Pläne hat vielfach Entstehungszusammenhänge verschwinden lassen. Die Rekonstruktion von Kontexten ist Archivaufgabe. Erst danach lässt sich z.B. weiterfragen: Sind Architektenträume Utopien?

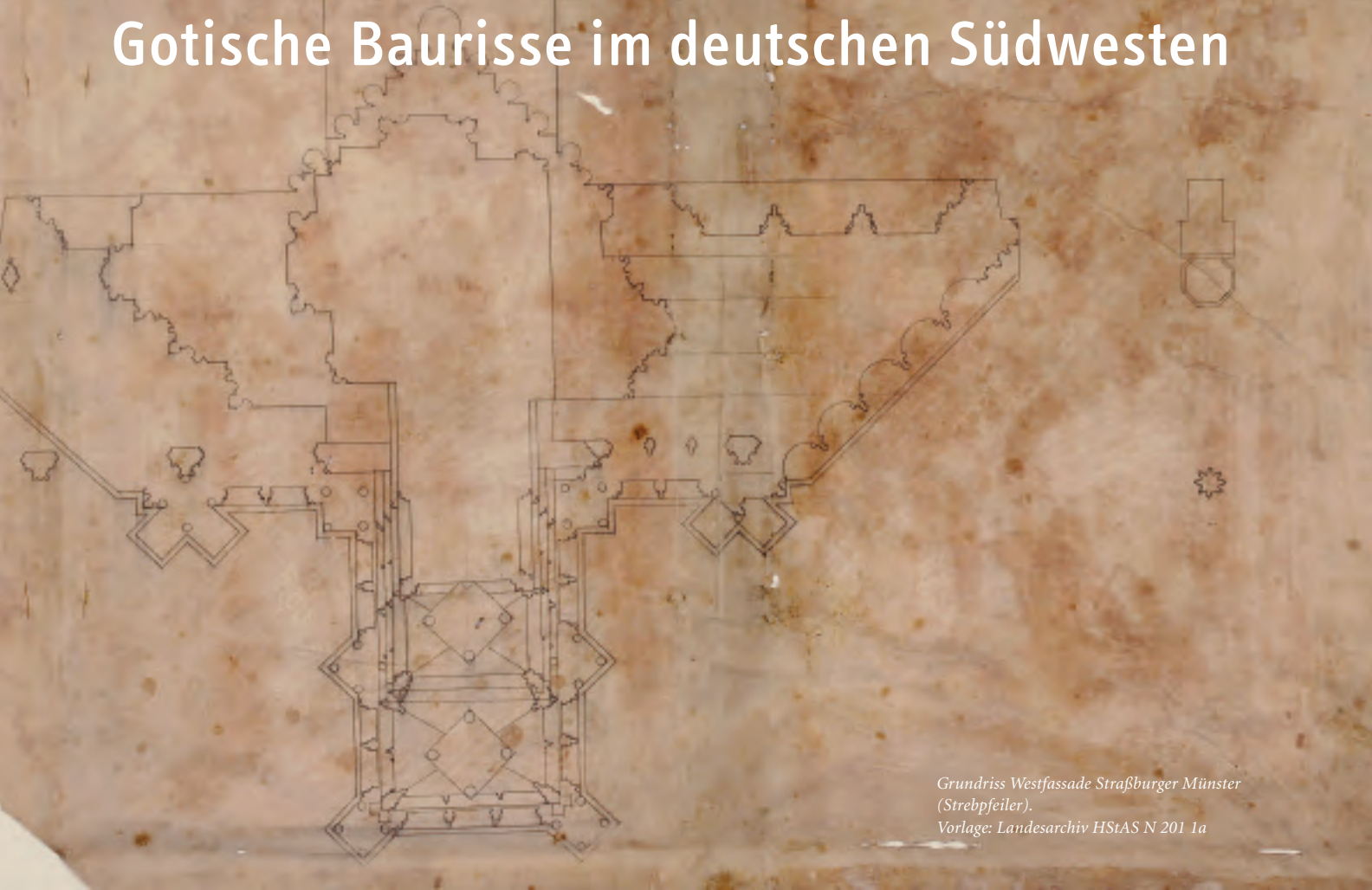
KONRAD KRIMM



3

3 | Eingangshalle eines Hotels, Schülerarbeit der Badischen Höheren Technischen Lehranstalt, 1957. Vorlage: Landesarchiv GLAK 592 Nr. 1983

# Gotische Baurisse im deutschen Südwesten



Grundriss Westfassade Straßburger Münster (Strebpfeiler).  
Vorlage: Landesarchiv HStAS N 201 1a

Gotische Kathedralen sind Besuchermagnete, die himmelstrebende Kirchenarchitektur zieht Betrachter in ihren Bann. Der Kölner Dom oder das Straßburger Münster sind prominente Beispiele, ebenso die Münsterbauten in Ulm, Freiburg und Konstanz im deutschen Südwesten.

Vergleichsweise wenig weiß man dagegen über konkrete Planungen der mittelalterlichen Baumeister. Architekturzeichnungen oder Baurisse können helfen, diese Planungen sichtbar zu machen. Weil sich in Frankreich, im Mutterland der Gotik, oder auch in England so gut wie keine Bauzeichnungen erhalten haben, kommt den in Deutschland überlieferten Stücken umso größere Bedeutung zu. Mit über 400 Zeichnungen bewahrt die Akademie der bildenden Künste in Wien rund 80% des weltweit erhaltenen Bestandes auf. Die übrige Überlieferung ist weit verstreut: Über 50 unterschiedliche Einzelzeichnungen zum Ulmer Münster finden sich im Stadtarchiv Ulm, weitere im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Die Unter-

suchung und Inventarisierung der erhaltenen gotischen Architekturzeichnungen Süddeutschlands wird seit 2008 am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), genauer am dortigen Institut für Kunst- und Baugeschichte, in einem DFG-Projekt vorangetrieben.

Zwei solcher Baurisse werden im Hauptstaatsarchiv aufbewahrt. Die sogenannten Kreßberger Fragmente enthalten auf zwei abgelösten Einbandblättern aus Pergament zwei unterschiedliche gotische Originalzeichnungen. Beide Blätter dienten als Umschlag für Rechnungsbücher aus dem 17. Jh. des Rittergutes Kreßberg bei Crailsheim. Sie werden gemeinsam unter der Signatur HStAS N 201 1a bzw. 1b aufbewahrt ([http://www.landearchiv-bw.de/plink/?f\\_1-976787](http://www.landearchiv-bw.de/plink/?f_1-976787)).

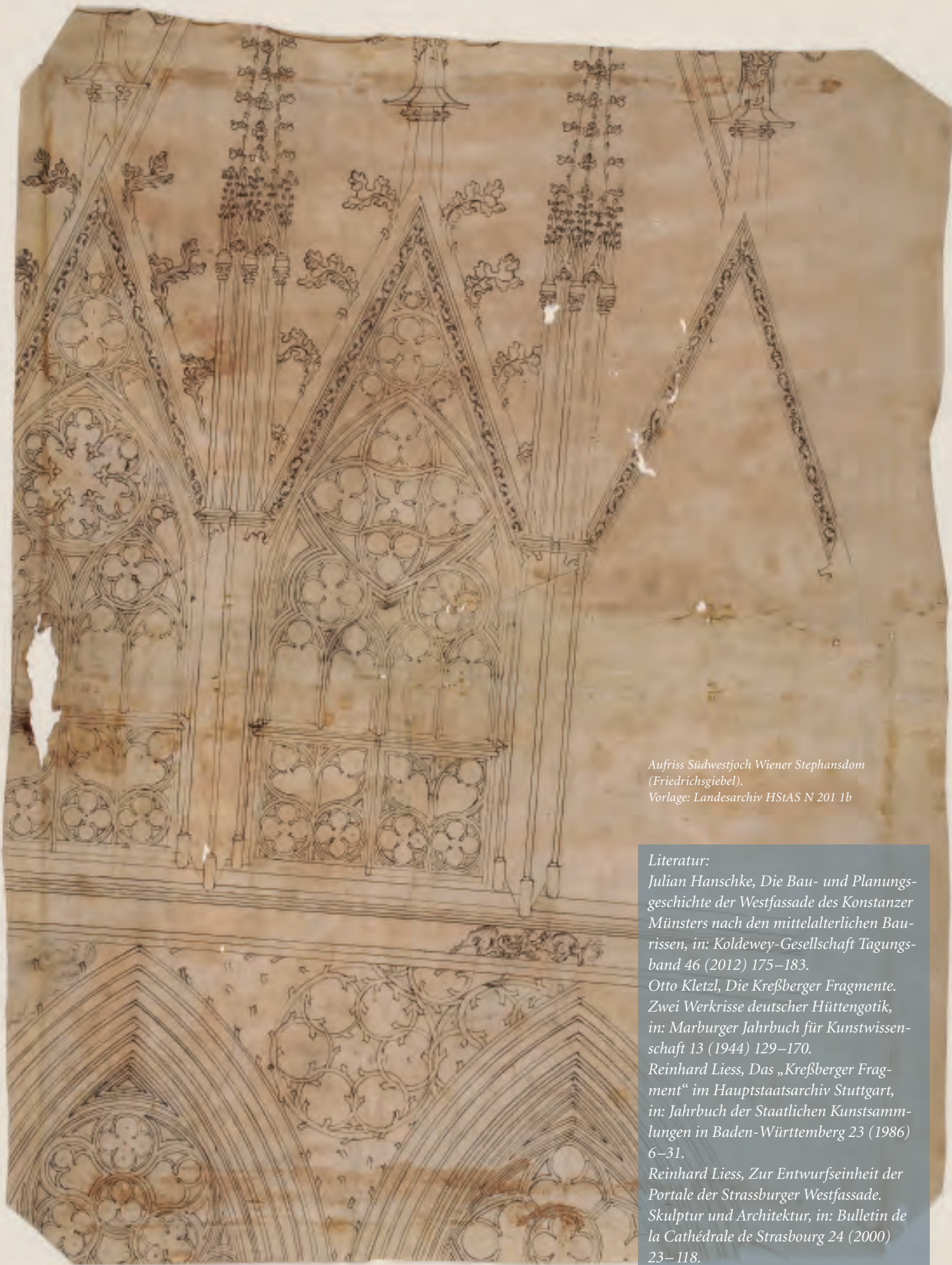
Das erste Blatt zeigt den Grundriss eines Strebepfeilers der Westfassade des Straßburger Münsters. Das Fragment genießt in der Forschung große Aufmerksamkeit, sein historischer Ort in der Planungsgeschichte der Münsterfassade wird überaus kontrovers diskutiert: Lässt es sich bis in die erste Bauphase (1277) unter

dem berühmten Baumeister Erwin von Steinbach zurückführen (Liess) oder gehört es in die Zeit um 1350, als Meister Gerlach tätig war (Kletzl)?

Das zweite Blatt stellt einen Aufriss vom Südwestjoch des Langhauses des Wiener Stephansdomes mit dem sogenannten Friedrichsgiebel dar. Es wird neuerdings als Vorentwurf der Wiener Bauhütte gedeutet und zeitlich dem dritten Viertel des 15. Jh. zugeordnet.

Neben dieser Funktion als Aufbewahrungsort liefert das Hauptstaatsarchiv noch weitere Impulse für die Erforschung solcher Risse – nämlich über die Wasserzeichenexpertise. So konnte vor kurzem ein fast zwei Meter langer Aufriss der Westfassade des Konstanzer Münsters, der heute im Hessischen Staatsarchiv in Wiesbaden aufbewahrt wird, über die Wasserzeichen im Papier (Motiv Striegel) zeitlich genauer eingeordnet werden. Die Zeichnung lässt sich nun Lux Böblinger zuweisen, der ab 1490 am Konstanzer Münsterbau tätig war.

ERWIN FRAUENKNECHT



Aufriss Südwestjoch Wiener Stephansdom  
(Friedrichsgiebel).  
Vorlage: Landesarchiv HStAS N 201 1b

*Literatur:*

Julian Hanschke, Die Bau- und Planungsgeschichte der Westfassade des Konstanzer Münsters nach den mittelalterlichen Bauzeichnungen, in: Koldewey-Gesellschaft Tagungsband 46 (2012) 175–183.

Otto Kletzl, Die Kreßberger Fragmente. Zwei Werkrisse deutscher Hüttengotik, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 13 (1944) 129–170.

Reinhard Liess, Das „Kreßberger Fragment“ im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 23 (1986) 6–31.

Reinhard Liess, Zur Entwurfseinheit der Portale der Strassburger Westfassade. Skulptur und Architektur, in: Bulletin de la Cathédrale de Strasbourg 24 (2000) 23–118.



# Fürst – Achse – Planstadt

## Rastatt, Karlsruhe und Mannheim

1 | *Plan der Residenz Rastatt, 1. Hälfte  
18. Jahrhundert.*

*Vorlage: Landesarchiv GLAK H Rastatt 3*

2 | *Plan der Residenz Karlsruhe, um 1739.*

*Vorlage: Landesarchiv GLAK H Karlsruhe 113b*

3 | *Plan der Residenz Mannheim, 2. Hälfte  
18. Jahrhundert.*

*Vorlage: Landesarchiv GLAK H Mannheim 1a*

Der Wandel in der Auffassung von Herrschaft im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit brachte zwangsläufig auch neue Bau- und Repräsentationsformen hervor. Das gesteigerte Selbstverständnis des modernen Fürsten und sein absoluter Herrschaftsanspruch mussten für jedermann erfahrbar werden und fanden ihren Ausdruck schließlich in der Entdeckung der Achse. Zwar wurde eine in Rom bereits zur Zeit Papst Julius' II. (1503–1513) geplante Achse zwischen dem Petersdom und der Engelsburg erst Jahrhunderte später ausgeführt, jedoch instrumentalisierte offensichtlich schon wenige Jahre danach der Neubau des Schwetzingen Schlosses die Sichtachse zwischen dem Königstuhl über Heidelberg und der Kalmit im linksrheinischen Haardtgebirge zur Demonstration des kurpfälzischen Herrschaftsanspruchs über das Oberrheingebiet. Das ab 1599 von Seiten Württembergs betriebene Projekt Freudenstadt blieb ohne Schloss ein Torso.

Mit allen Konsequenzen gebaut wurde nach den Grundsätzen der Regelmäßigkeit am Oberrhein erstmals um die Wende zum 18. Jahrhundert im Auftrag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, des *Türkenlouis*, in Rastatt. Die dortige, nach der totalen Zerstörung im Orléans'schen Krieg ganz neu geschaffene Stadt und ihr Residenzschloss sind von einer Achse durchzogen, die von Ettlingen im Norden bis nach St. Louis im Elsass reicht. Darüber hinaus sind der Stadtgrundriss und das Straßennetz, soweit die Topographie im Bogen der Murg dies zuließ, regelmäßig gestaltet, im Zentrum nach dem Vorbild von Versailles mit dem Grundmuster des Drei- oder Gänsefußes.

Von größter Originalität ist die bald darauf von dem Baden-Durlacher Markgrafen Karl Wilhelm inmitten des Hardtwalds gänzlich neu gegründete Stadt Karlsruhe. Den Mittelpunkt der Anlage bildet hier der Turm des Schlosses. Von diesem ausgehend durchziehen zahlreiche strahlenförmig angeordnete Achsen als Straßen und Richtwege die am Reißbrett entworfene und streng symmetrisch ausgeführte Stadt sowie den Wald und das ganze darum gelegene Land – bis auf den heutigen Tag.

Als schließlich 1720 der Kurfürst von der Pfalz seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegte, konnte er mit seinem ambitionierten Schlossbau an eine bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstandene, streng planmäßig angelegte Festungsstadt (Friedrichsburg) anknüpfen und diese buchstäblich krönen. Um das auf das Schloss bezogene Straßenkreuz von Hauptachse (Breite Straße) und Querachse (Planken) gruppieren sich innerhalb des Festungsberings exakt vermessene Quadrate, auf deren Grundlage es in der Mannheimer Innenstadt noch heute statt Straßennamen ein alphanumerisch bezeichnetes System von Planquadraten gibt. Zweck solch konsequenter Planmäßigkeit war das absolutistische Verlangen nach strikter Zuordnung von Stadt und Land auf den Fürsten und sein Haus: Stets durchqueren die Achsen die vornehmsten Räume des Residenzschlosses – in Rastatt den Ahnensaal, in Karlsruhe den Festsaal, in Mannheim den Rittersaal – und stellen so den Fürsten mit seiner Dynastie und seinem Hof in den Mittelpunkt allen Geschehens.

KURT ANDERMANN



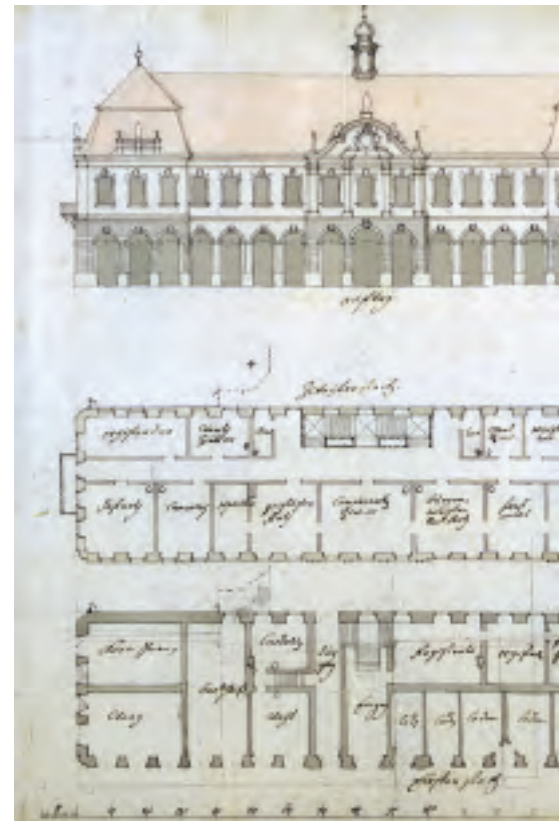
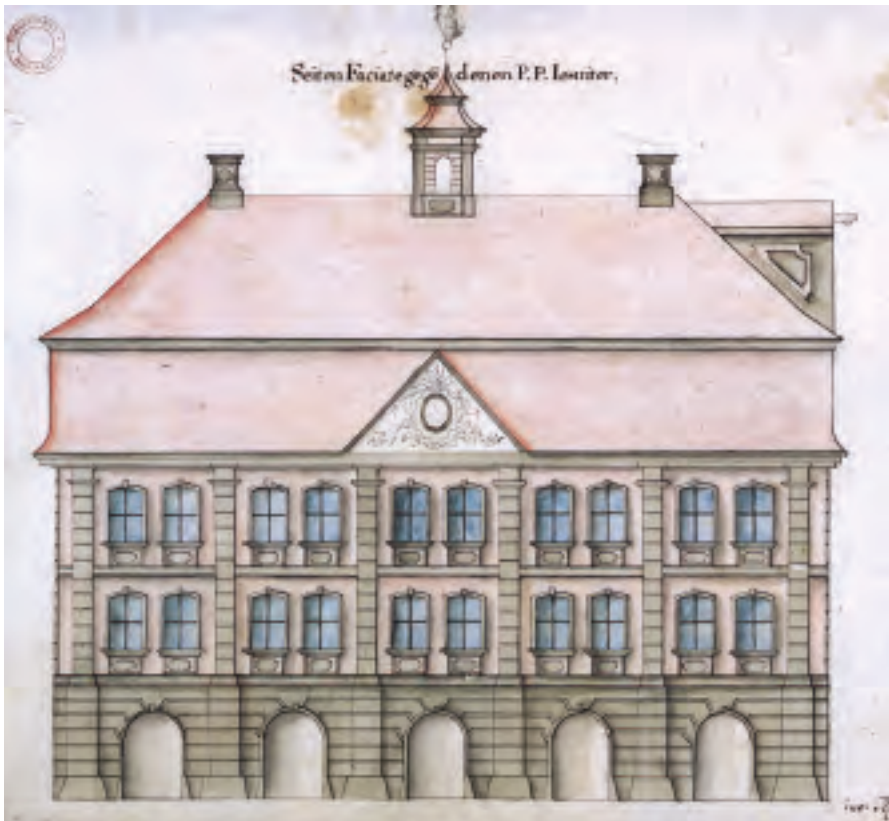
1



2



3



1

2

# Kampf ums Rathaus

## Balthasar Neumanns Tätigkeit für den Fürstpropst von Ellwangen

Balthasar Neumann, der Schöpfer der zum Weltkulturerbe gehörenden Würzburger Residenz und zahlreicher anderer weltlicher und kirchlicher Bauwerke, gehört ohne Zweifel zu den berühmtesten Architekten des 18. Jahrhunderts. Auch in Ellwangen wird Balthasar Neumann gerne als Architekt mit drei, Mitte des 18. Jahrhunderts errichteten Bauwerken in Verbindung gebracht. Da sich verschiedene Pläne von seiner Hand aus dem Archiv der dortigen Fürstpropstei im Staatsarchiv Ludwigsburg erhalten haben, könnte man meinen, dass er auch im Ellwanger Stadtbild seine Spuren hinterlassen hat. Bei einem genaueren Studium der fraglichen Akten stellt man freilich rasch fest, dass es sich bei besagten Plänen um nicht realisierte Entwürfe handelt – also um echte *Architektenträume*, die Neumann in diesem Fall als Berater und Sachverständiger in die Planungen für den Bau eines neuen Rathauses, die Erweiterung des Hospitals sowie den Neu-

bau eines Kollegiengebäudes auf dem Schönenberg eingebracht hat.

Zustande kam Neumanns Kontakt mit Ellwangen über den Trierer Kurfürst Franz Georg von Schönborn, der seit 1732 in Personalunion auch Fürstpropst von Ellwangen war. Zwei jüngere Brüder Franz Georgs bekleideten den Bischofsstuhl in Würzburg, wo Neumann im Hauptberuf beschäftigt war. Franz Georg selbst residierte in Koblenz und hatte von dort aus den Würzburger Baudirektor ins Gespräch gebracht, als 1747 der Neubau des Rathauses in Ellwangen in Angriff genommen wurde. Neumann, damals selbst schon ein sechzigjähriger Mann, hat sich mit großem Elan an die Arbeit gemacht, in rascher Folge Stellungnahmen und Gegenvorschläge zu den Entwürfen des örtlichen Landbau-meisters Arnold Friedrich Prahls verfasst und auf seinen zahllosen Reisen nach Bruchsal und Neresheim, wo er damals ebenfalls große Bauvorhaben leitete,

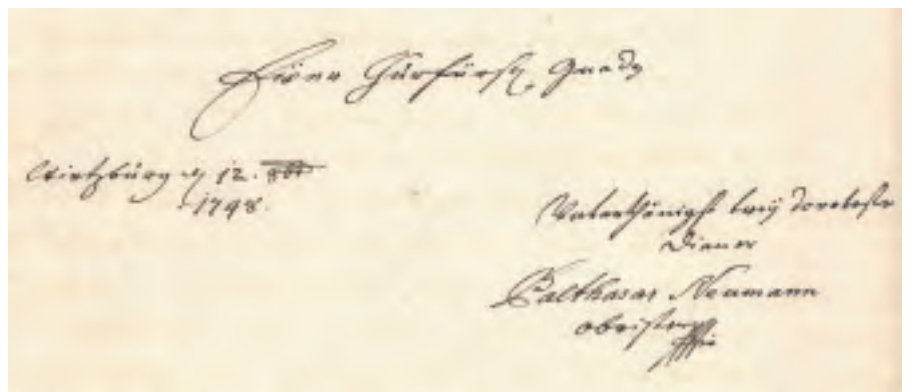
auch mehrmals in Ellwangen Station gemacht, um mit den Verantwortlichen vor Ort über die Projekte zu beraten. Seinen zahlreichen ausführlichen Schreiben nach Ellwangen und Koblenz merkt man eine ungebrochene Lust am Bauen an. Leicht lässt sich nachvollziehen, welchen Schwung und welche Begeisterung seine Persönlichkeit verbreitet haben muss und wie sich der Architekt auch von solchen eher unbedeutenden Aufträgen mitreißen ließ. Wer allerdings glaubt, man sei in Ellwangen über das Engagement des berühmten Baumeisters begeistert gewesen, sieht sich getäuscht. Vor Ort dominierten eher Eifersüchteleien und Neid. Prahls hat die Aufforderung seitens der fürstlichen Regierung, Neumann regelmäßig über die Bauarbeiten zu berichten, geflissentlich überhört. Und beim Kapitelskapitel stießen Neumanns Entwürfe für einen Neubau des Rathauses, das er gerne großzügiger und an einem repräsentativeren Stand-



3

ort in der Stadt errichtet gesehen hätte, auf wenig Gegenliebe und wurden schließlich verworfen. Neumann ließ sich durch derartige Rückschläge nicht beirren und hat, wenn man ihn während des Baus zu Rate zog, regelmäßig auch zu eher nebensächlichen Fragen Stellung bezogen. Nur vereinzelt hört man aus seinen Briefen eine gewisse Unzufriedenheit über die schleppende Bezahlung heraus oder darüber, dass sich seine Entwürfe vor Ort nicht durchsetzen ließen. Immerhin: In den Ellwanger Akten haben sich seine Pläne erhalten und dokumentieren so, was hätte werden können, wenn man seinen Ideen gefolgt wäre. Und seine ebenfalls ins Staatsarchiv gelangten Briefe belegen eindrucksvoll die rastlose Arbeitsweise und den Ideenreichtum eines der größten Architekten seiner Zeit – auch bei Bauprojekten, bei denen er nicht zum Zuge kam.

PETER MÜLLER



4

1 | Aufriss der Seitenfassade des neuen Rathauses in Ellwangen, kolorierte Federzeichnung von Arnold Friedrich Prah, um 1748.

Vorlage: Landesarchiv StAL B 416 Bü 5 Plan 12

2 | Entwurf (Auf- und Grundrisse) für ein neues Rathaus in Ellwangen, kolorierte Federzeichnung von Balthasar Neumann, 1748.

Vorlage: Landesarchiv StAL B 416 Bü 5 Plan 2

3 | Plan des Ellwanger Marktplatzes mit Einzeichnungen für das neue Rathaus, Federzeichnung von Balthasar Neumann, 1748.

Vorlage: Landesarchiv StAL B 416 Bü 5 Plan 1

4 | Unterschrift Balthasar Neumanns aus einem Brief an den Trierer Erzbischof Franz Georg von Schönborn vom 12. Oktober 1748.

Vorlage: Landesarchiv StAL B 435 Bü 363

# Ein kleines Versailles in Wertheim

## Die Umbaupläne des fürstlichen Baumeisters Tilman Ruland

Architektenträume sind teuer. Manchmal zu teuer. Das musste jedenfalls Fürst Carl Thomas zu Löwenstein-Wertheim-Rochefort in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfahren. Wie viele andere Barockfürsten strebte auch er danach, sein Repräsentationsbedürfnis auszuleben, und was lag da näher, als seiner Residenz ein ansprechendes Äußeres zu geben? Die Hofhaltung in Wertheim war ein eher schlichter Bau mit zwei Flügeln, dem größeren Südflügel und dem kleineren Ostflügel. Der Blick auf das große Vorbild Frankreich und die damalige Mode ließen ihn von einer Dreiflügelanlage träumen. Sein Hofarchitekt Tilman Ruland fertigte verschiedene Entwürfe für ihn an, die sich heute online auf den Seiten des Landesarchivs Baden-Württemberg betrachten lassen.

Sieht man heute die verschiedenen Risse, fragt sich der Ortskundige nicht ohne Grund, wo an dieser Stelle so eine, in ihren Ausmaßen zum Teil etwas gewaltig geratene Anlage stehen sollte. Die geographische Lage zwischen Burgang und Tauberfluss hätte das nicht hergegeben. Aber davon ganz unabhängig reichten auch die finanziellen Mittel bei weitem nicht aus. Für einen dritten Flügel kam Ruland in einem Überschlag aus dem Jahre 1755 auf eine Summe von mehr als 20.000 Gulden. Nur zum Vergleich: Der zur gleichen Zeit ranghöchste Beamte, Präsident Hieronymus Heinrich von Hinckeldey, bekam jährlich eine Besoldung von 1.500 Gulden neben freiem Logis und verschiedenen Naturalbezügen. Der Fürst hatte zudem bereits bei Regierungsantritt im Jahr 1735 beträchtliche Schulden übernommen, die ständig mit Zinszahlungen bedient werden mussten.

Auch für einen geplanten Schlossneubau in Kreuzwertheim auf der gegenüberliegenden Mainseite fertigte Tilman Ruland Pläne an. Von diesem Projekt sind allerdings nur die Grundmauern und der Grundstein nachzuweisen. Laut Rechnungen war wohl schon nach dem ersten Baujahr Schluss.

Woher Ruland kam, wissen wir nicht. Er stand seit 1. Juli 1741 in den Diensten des Fürsten Carl Thomas, dürfte aber schon vorher für ihn gearbeitet haben. Seine Entwürfe, von denen es weit mehr als 100 Stück im Archivverbund Main-Tauber gibt, wurden nur selten ausgeführt. Ob die Initiative vom Fürsten oder von ihm selbst ausging, bleibt der Spekulation vorbehalten. Die Wahrheit dürfte irgendwo dazwischen liegen. Tilman Ruland starb am 4. März 1762 in Wertheim.

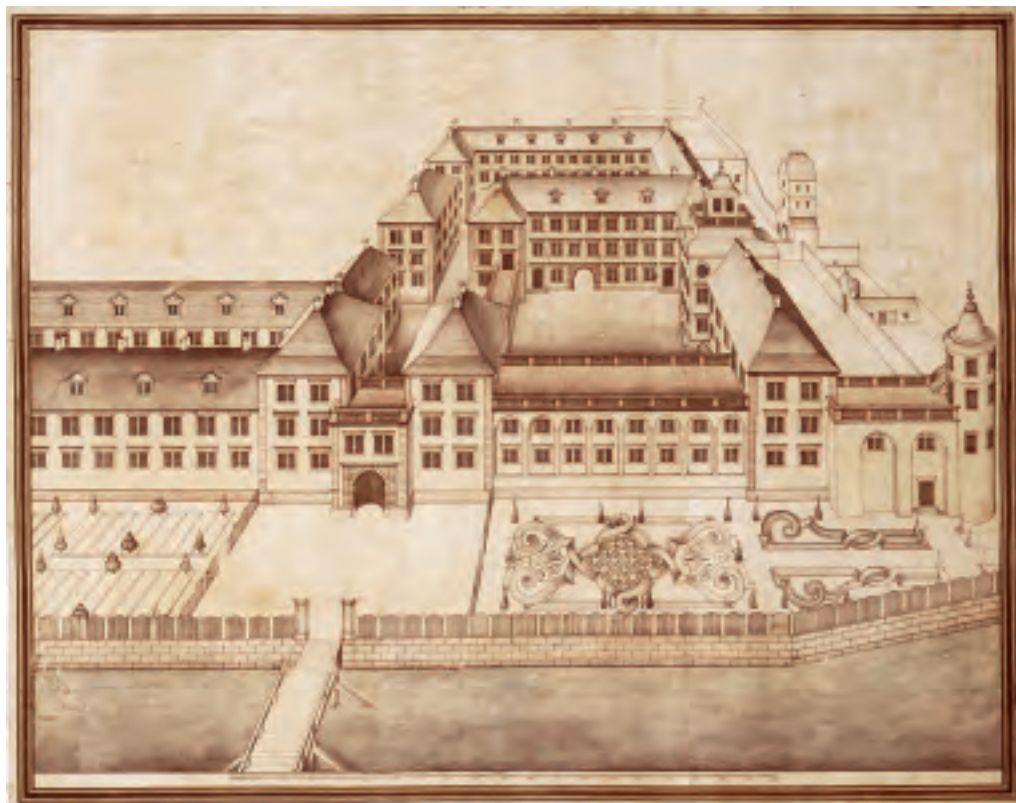
Erst in den 1970er Jahren, also rund 220 Jahre später, wurde der Traum des Fürsten und seines Architekten wahr. In einer äußerlich dem vorhandenen Bau angepassten Form wurde im Westen der Zweiflügelanlage ein dritter Flügel hinzugefügt. Er beherbergte bis 1992 den Archivverbund Main-Tauber. Nach neuerlichen Umbauten zog schließlich das Rathaus der Stadt Wertheim ein.

MARTINA HEINE

1 | Entwurf zum Umbau der fürstlichen Hofhaltung in Wertheim zu einem – in Anbetracht der Topographie viel zu großen – repräsentativen Residenzschloss. Allerdings dürfte da der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. ([www.landearchiv-bw.de/plink/?f=7-320751](http://www.landearchiv-bw.de/plink/?f=7-320751))  
Vorlage: Landesarchiv StAWt-R K 776, S. 20

2 | Schlussbemerkung des „Unterthänigsten Knecht“ Tilmann Ruland am Ende seiner Kostenaufstellung aus dem Jahr 1755.  
Vorlage: Landesarchiv StAWt-R NL 15, Nr. 703

3 | Entwurf zum Umbau der fürstlichen Hofhaltung in Wertheim zu einer Dreiflügelanlage mit Anbau. Der vorhandene Bestand ist in diesem Fall integriert und heute noch erkennbar. ([www.landearchiv-bw.de/plink/?f=7-320745-1](http://www.landearchiv-bw.de/plink/?f=7-320745-1))  
Vorlage: Landesarchiv StAWt-R K 776, S. 5a



1

Die folgende Explication und Erklärung  
 des Riſſes mit Anmerkungen, Wands, was  
 dieſe Concepten nach gründlichen Willkür getroffen  
 bei der Errichtung des gründt Riſſes sind  
 anweisung des arbeit Riſſes. Vollkommen  
 rufffertig und nutzbringend vorfallen.

Unterschieden von  
 J. Puland

2



3

# Ein Traum von einem Schloss



*Seht her, das bin ich.* Zu allen Zeiten waren prächtige Bauten ein beliebtes Mittel der Reichen und Mächtigen, dem Rest der Welt ihren Erfolg und Reichtum vorzuführen. Das Bedürfnis nach Repräsentation, den Wunsch nach einem herrschaftlichen Wohnhaus als Statussymbol hatte auch Wilhelm August Friedrich von Woellwarth (geb. 1763). Der über 30 Jahre in fremden Militärdiensten gestandene, kriegserprobte und unverheiratete Offizier stieg 1809 in Württemberg zum Generalleutnant auf. Er hatte zu dieser Zeit erstmals das Bestreben, sich am Stammsitz seiner Familie in Essingen niederzulassen. Seine Mutter war dort 1806 verstorben und keines seiner zahlreichen Geschwister lebte in Essingen. Ein neues vornehmes Domizil im angesagten klassizistischen Baustil sollte es schon sein, entsprach doch das bestehende, um 1555 erbaute

Woellwarthsche Schloss nicht mehr dem Zeitgeist. Wilhelm ließ sich zwischen 1809 und 1815 von vier verschiedenen Baumeistern unterschiedliche Pläne anfertigen.

Der erste Entwurf (A) stammt von einem Steinhauermeister aus dem Nachbarort, der seine Pläne zu einem zwei-stöckigen herrschaftlichen Gebäude mit französischen Beschreibungen versah und als bevorzugte Lage den östlichen Teil des Schlossgartens erachtete. Der Praktiker aus der Provinz errechnete die Kosten auf 9.211 Gulden. 1811 ließ sich der in Stuttgart wohnende Generalleutnant von Stuttgarter Baumeistern einen zweiten Entwurf (B) anfertigen. Kosten für das ansprechende Palais mit Unterkellerung: 14.195 Gulden. Den ambitioniertesten Entwurf (C) legt Landbau-meister Atzel aus Ulm vor. Statt des geforderten Kostenvoranschlags, zu dem

ihm als viel beschäftigtem Architekten die Zeit fehlte, geht Atzel auf künstlerische und bautechnische Details ein. So gestaltete er einen weiten Balkon auf *altgriechisch dorischen Säulen*, um *vorzüglich der vorderen Fassade den Charakter des Erhabenen, einer mit edler Simplizität verbundenen Würde* zu geben. Doch auch der Stararchitekt kam nicht zum Zug. Den vierten Entwurf (D) für ein noch aufwendigeres Schloss ließ sich Wilhelm wiederum von einem bodenständigen Handwerker machen, der zwar nur eine einfache Bleistiftzeichnung, dafür aber einen dicken Kostenkatalog lieferte. Der stolze Baupreis: 17.686 Gulden.

Doch auf einmal *aus der Traum* von einem neuen Schloss. Mangels Liquidität? Mehr Schein als Sein? Und ob! Wilhelm erhielt zwar nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst eine monatliche Pension, aber nach



3



4

dem Einzug der Deutschordensgebiete brachen seine Einkünfte als Komtur der Kommende Weddingen (Westfalen) weg. Über die Entschädigungsleistungen führte er bis in die 1830er Jahre einen erbitterten Prozess mit der Königlich Hannoverschen Regierung und wandte sich in mehreren Bitt- und Protestschriften an die Deutsche Bundesversammlung. Allem Anschein nach lebte Wilhelm über seine Verhältnisse, konnte mit Geld nicht umgehen. Sein Schuldenwesen ist im Archiv der Freiherren von Woellwarth nachweisbar. Bereits 1813 verkauft er seine als Dotation erhaltenen Güter bei Dillingen. 1815 leiht er sich privat 400 Gulden um Schuhmacher, Schneider und Sattler bezahlen zu können, nimmt noch 1.100 Gulden beim *Gräflich Fuggerschen Rentamt* zu Niederalfingen auf. 1816 leiht ihm seine Schwester aus Weimar 2.300 Gulden, er kauft

auf Raten Reitpferde bei Kaufmann Kaulla. In den folgenden Jahren werden seine Schuldverschreibungen bei Verwandten und Privatleuten immer mehr und höher. Nach dem Tod Wilhelms am 20. Juni 1839 sah sich die Familie gezwungen, mehrere Gläubigeraufrufe zu veröffentlichen, da gegen ihn *so viele Schulden angemeldet worden sind, dass solche Gläubiger, welche kein Vorzugsrecht haben, im gerichtlichen Wege auch nicht einmal auf eine teilweise Befriedigung rechnen können*. Die Familie versuchte, mit den Gläubigern eine gütliche Abfindung zu erreichen und konnte die Kredite des Lebemanns Wilhelm erst mehrere Jahre nach seinem Tod vollständig abbezahlen. Ein neues Schloss ist in Essingen bis heute nicht gebaut, es blieb bei den Träumen ...

UTE BITZ

1 | Entwurf A von Maurer- und Steinhauermeister Michael Huttelmayer in Mögglingen, 1809.  
Alle Vorlagen: Landesarchiv StAL PL 9/3 Bü 762

2 | Entwurf B von Hoessler und Klinsky in Stuttgart, 1811.

3 | Entwurf C von Landbaumeister Atzel in Ulm, 1814.

4 | Entwurf D von Werkmeister Sapper in Heidenheim, 1815.

Das Archiv der Freiherren von Woellwarth zu Essingen wird seit 1984 als Depositum im Landesarchiv, Abteilung Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt und ist in die Bestände PL 9/1 Rechnungen, PL 9/2 Urkunden, PL 9/3 Akten und Amtsbücher sowie PL 9/4 Neueres Gutsarchiv unterteilt. Außer zu PL 9/4 stehen alle Findmittel online zur Verfügung.



1

## „2 Erkerthürmchen von Stein angebracht“

### Das fürstliche Marstallgebäude in Sigmaringen

Auf dem Weg zum Schlosseingang wird der Besucher des Sigmaringer Schlosses von zwei Gebäuden empfangen: der Pfarrkirche St. Johann und dem fürstlichen Marstall. Innerhalb des vom Stil der Neogotik beherrschten Schlossensembles fällt der Marstall durch sein barockes Aussehen ins Auge. In der Tat hat das 1724 unter Fürst Joseph von Hohenzollern (1702–1769) errichtete, eingeschossige Gebäude seinen Ursprung im Zeitalter des Barock. Mehrere Umbauten im Verlauf der Jahrhunderte gaben dem Marstall zeitweise jedoch ein ganz anderes Erscheinungsbild. Unter Fürst Karl Anton (1811–1885) wurde der fürstliche Marstall einer grundlegenden Neugestaltung unterzogen.

In seiner über 80 Seiten umfassenden Darstellung über die baulichen Veränderungen am Residenzschloss in Sigmaringen zwischen 1857 und 1895 berichtet der Geheime Hofkammerrat Heinrich Lasser (1824–1899) von den Renovierungsarbeiten am fürstlichen Marstall in den Jahren 1866/67. Im Zuge der Neuordnung des Bestandes FAS Sa aus dem Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchiv

wurde die aufschlussreiche Bauchronik zutage befördert.

Karl Anton, der nach der Abtretung des Fürstentums Hohenzollern an Preußen seit 1852 als preußischer General der Infanterie und (ab 1859) Militärgouverneur für das Rheinland und Westfalen auf Schloss Jägerhof in Düsseldorf residierte, hatte sehr konkrete Vorstellungen von dem künftigen Aussehen des fürstlichen Marstalls. Zusammen mit Lassers Bauchronik dokumentieren die im Fürstlichen Domänenarchiv verwahrten Schriftwechsel zwischen Sigmaringen und Düsseldorf die fürstlichen Bauanweisungen und geben Einblick in die zeitgenössischen Anforderungen, die der Marstall zu erfüllen hatte.

Bemerkenswert ist die moderne Ausgestaltung des Innenraumes. Der Stall wurde mit einer Wasserleitung versehen und erhielt Gasbeleuchtung. Nicht mehr hölzerne, sondern eiserne Säulen und Pferdestände, Futterkrippen aus Granit, eine marmorne Wandvertäfelung und ein neuer, grau-roter Sandsteinboden verliehen dem Zweckbau ein edles Aussehen. Daneben wurde eine Sattel-

kammer eingerichtet und die Instandsetzung beheizbarer Ruheräume für die Kutscher veranlasst.

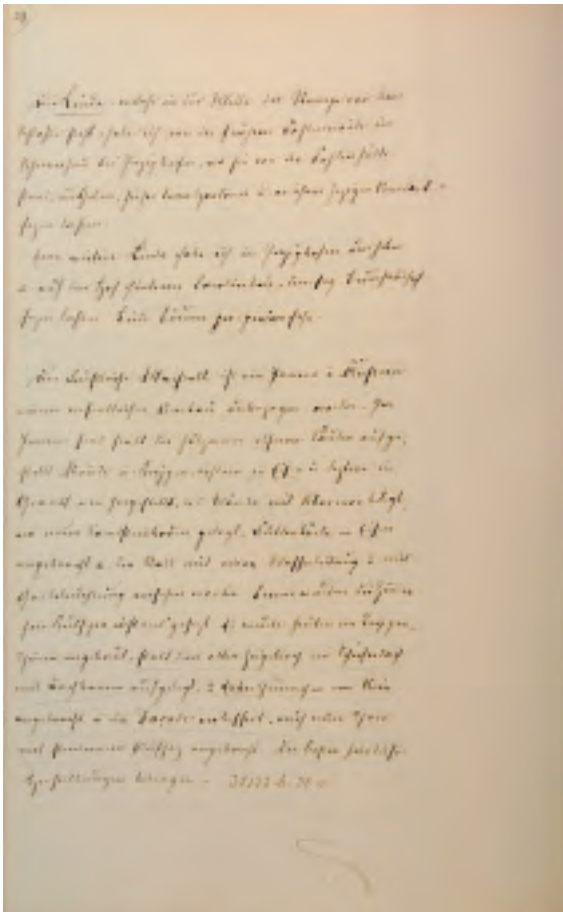
Das Äußere des Marstalls wurde dem Zeitgeschmack angepasst. An der Fassade wurden 2 Erkerthürmchen von Stein angebracht. Diese – auf der Zeichnung gut zu erkennen – hob Lasser, neben dem Schieferdach, das nun das alte Ziegeldach ersetzte, in seiner Bauchronik gesondert hervor. Bei Karl Anton löste der Fassadenschmuck den Quellen zufolge jedoch nur mäßige Begeisterung aus. *Wenn ich in Beziehung auf das Äußere jetzt schon eine Ansicht aussprechen darf*, ließ er den Baurat Joseph Laur im Verlauf der Planungen durch seinen Kabinettsrat Friedrich von Werner wissen, so befürwortete er zwar den Bauvorschlag, *jedoch mit Hinweglassung der Eckthürmchen*. Dass sich schließlich doch der Architekt durchsetzte, lässt sich Lassers Ausführungen entnehmen. Abbildungen aus späterer Zeit beweisen, dass die Türmchen bis weit ins 20. Jahrhundert die Fassade des Marstalls zierten.

JULIA A. RIEDEL





2



3

1 | Das fürstliche Marstallgebäude um 1867  
(Zeichnung).  
Vorlage: Landesarchiv StAS FAS P 470-4

2 | Das fürstliche Marstallgebäude um 1920 (Foto).  
Vorlage: Landesarchiv StAS Dep 1 T 40 Nr. 2-4047

3 | Bauchronik (1857–1895) von Heinrich Lasser.  
Vorlage: Landesarchiv StAS Sa 271 (pag. 29)



1

# Curjel & Moser

## Ein Karlsruher Architekturbüro der Jahrhundertwende

Qualität und Modernität waren die Markenzeichen des Architekturbüros *Curjel & Moser*, das von 1888 bis 1915 in Karlsruhe bestand und von der badischen Residenzstadt aus eine Vielzahl bemerkenswerter Gebäude schuf. Das Werkverzeichnis nennt für diesen Zeitraum nicht weniger als 420 Bauten und Projekte, die sich nicht nur über ganz Baden, sondern darüber hinaus bis nach Frankfurt und Kiel sowie über die ganze deutschsprachige Schweiz verteilen – ein weiterer Aktionsradius für damalige Zeiten.

*Curjel & Moser* bewältigten die unterschiedlichsten Bauaufgaben, bekannt waren sie aber vor allem für ihre zahlreichen Kirchen und großbürgerlichen Wohnhäuser, die häufig in Bau- und Kunstzeitschriften publiziert wurden.

Als gebürtige Schweizer hatten sich Robert Curjel und Karl Moser in der prosperierenden badischen Hauptstadt niedergelassen, wo Curjel zur Schule gegangen war und an der Technischen Hochschule studiert hatte. Nach späthistorischen Anfängen fanden sie schon Mitte der 1890er Jahre vor allem unter dem Eindruck englischer und amerika-

nischer Avantgardearchitektur zu einer individuellen Formensprache im Sinne des Jugendstils. Zusammen mit Hermann Billing galten sie bald als führende Figuren des damals viel beachteten Architekturzentrums Karlsruhe, das im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts selbst einen jungen Le Corbusier oder spätere Berliner Größen wie die Brüder Bruno und Max Taut anzog. Dem zu Einfachheit strebenden Zeitgeist entsprechend beruhigte sich die Handschrift von *Curjel & Moser* ab 1907 mehr und mehr zu kühler Klassizität. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs – in Deutschland gab es nichts mehr zu bauen und Karl Moser erhielt 1915 einen ehrenvollen Ruf als Professor an die ETH in Zürich – wurde das Büro aufgelöst.

Robert Curjel blieb in Karlsruhe ansässig, betätigte sich aber bis zu seinem Tod 1925 nicht mehr als Architekt. 1928 wurde der in seiner Familie verbliebene umfangreiche Planbestand des Büros glücklicherweise rechtzeitig in die Obhut des Badischen Generallandesarchivs genommen. Nach 1933 wäre dies angesichts der jüdischen Wurzeln von Curjel

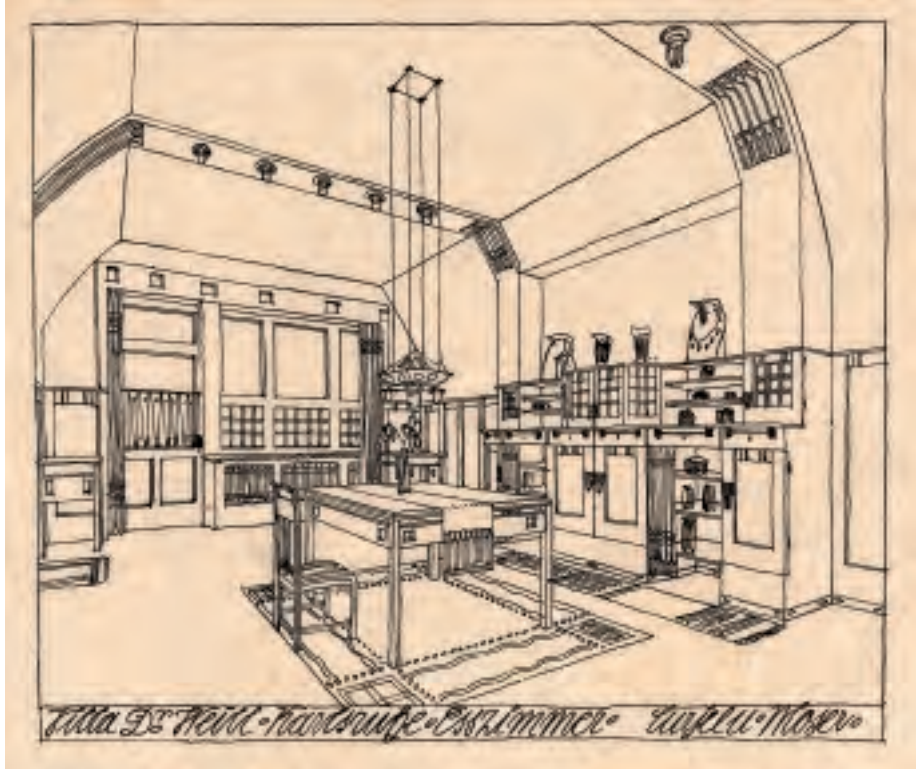
sicherlich nicht mehr möglich gewesen. Seine Witwe und seine Tochter sollten dem Holocaust zum Opfer fallen – unfassbar, wenn man bedenkt, dass noch zu Anfang des Jahrhunderts niemand in Karlsruhe Anstoß daran nahm, dass der Jude Curjel und der Katholik Moser mit der Christus- und der Lutherkirche zwei evangelische Gotteshäuser und zudem das Verwaltungsgebäude des Evangelischen Oberkirchenrats realisierten.

Karl Mosers weiteres Leben verlief ab 1915 unter Schweizer Bedingungen ungleich erfolgreicher. Als angesehener Architekt und geschätzter Lehrer wurde er zur Leitfigur des Neuen Bauens im Land. In der Jury des Wettbewerbs für den Völkerbundpalast in Genf setzte er sich beispielsweise kompromisslos für eine moderne Lösung ein. Sein Plan-nachlass gelangte nach seinem Tod 1936 an die ETH Zürich, wo er wie der Zeichnungsbestand von Curjel im Landesarchiv Baden-Württemberg die Blütezeit Karlsruher Architektur der Jahrhundertwende dokumentiert.

GERHARD KABIESKE



2



3



4

1 | Das Büro Curjel & Moser um 1907 bei einem Betriebsausflug zum Schloss Favorite bei Rastatt. In der Mitte rechts mit Melone Karl Moser, links vor ihm Robert Curjel.  
Aufnahme: Archiv gta, ETH Zürich

2 | Die Lutherkirche in der Karlsruher Oststadt, erbaut 1901–07. Eine von vielen Kirchen Curjel & Mosers, zeitgenössisch publiziert in einer renommierten Zeitschrift.  
Vorlage: Die Architektur des XX. Jahrhunderts 8, 1908, Taf. 20

3 | Kabinettstücke des Bestandes Curjel & Moser im Generallandesarchiv Karlsruhe: Entwürfe für Interieurs vornehmer Jugendstilvillen, hier für das Haus Weill in Karlsruhe, erbaut 1904.  
Vorlage: Landesarchiv GLAK G Karlsruhe Nr. 724

4 | Entwurfsskizze für die Pfeilerfassade eines Geschäftshauses in St. Gallen, entstanden um 1907.  
Vorlage: Landesarchiv GLAK G-S Curjel und Moser Nr. 529

# Historistischer Architektentraum mit wissenschaftlicher Grundlage

Der Umbau des Schlosses Neuenstein zu Beginn des 20. Jahrhunderts



1

Dem Besucher der Stadt Neuenstein präsentiert sich das dortige Schloss als prunkvoller Sandsteinbau der Renaissance. Erst bei Betrachtung historischer Aufnahmen kommt der Neuenstein-Besucher ins Stutzen: Vor 1906 zeigte sich das Schloss ganz schlicht mit einfachen, giebellosen Dächern auf den vier Flügeln, drei runden Ecktürmen und dem Bergfried.

Urheber des neuen Schlosses Neuenstein war der berühmte Burgenrestaurator und -architekt Bodo Ebhardt. An ihn wandte sich 1905 Fürst Christian Kraft von Hohenlohe-Oehringen mit dem Auftrag, das heruntergekommene Schloss Neuenstein zu sichern und zu sanieren.

Das repräsentative Residenzschloss verlor 1698 mit dem Aussterben der Linie Hohenlohe-Neuenstein-Neuenstein seine Funktion, wurde vom Landesherrn wohltätigen Einrichtungen überlassen und geriet schnell in einen baufälligen Zustand.

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts entschied die Familie, mit den Beständen der fürstlichen Sammlungen ein Hohenlohe-Museum einzurichten, die im Kaisersaal des Schlosses ausgestellt werden sollten. Nach ersten Restaurierungsarbeiten wurde das Museum 1878 eröffnet, es musste allerdings bereits 1906 wegen der Baufälligkeit des Schlosses wieder schließen.

Parallel entwickelte Fürst Christian Kraft Pläne zu einer vollständigen Restaurierung des Schlosses, mit der dann 1905 Bodo Ebhardt in Berlin betraut wurde. Dieser ließ das Schloss vermessen und studierte Unterlagen aus den fürstlichen Archiven, um möglichst viel über die ursprüngliche Gestalt des Schlosses in Erfahrung zu bringen. Ebhardt lag daran, aus dem relativ unscheinbaren Renaissance-Schloss kein historistisches Ungetüm zu machen. Vielmehr wollte er in der denkmalpflegerischen Tradition des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich den Bestand des Schlosses nach Ende der



2

Renaissance-Umbauten rekonstruieren. Seine Hauptquelle war dabei ein Lagerbuch von 1672, das eine Beschreibung und eine kleine Skizze des Schlosses enthielt.

Nur leider missverstand der archivunerfahrene Autodidakt die Quelle gründlich. Ergebnis waren Umbaumaßnahmen, die ästhetisch und burgenhistorisch nichts zu wünschen übrig ließen, die aber nur wenig mit der ursprünglichen Gestalt Neuensteins zu tun hatten. Das Schloss wurde in großen Teilen abgerissen und neu erbaut. Es wurde um ein Stockwerk aufgestockt und mit einem zwischen den Ecktürmen umlaufenden Wehgang versehen. Auch der an der Westseite nur halbhoch aufgeführte Turm wurde auf die Höhe der Ecktürme erhöht. Bei den imposanten Volutengiebeln ließ Ebhardt sich von Langenburger Bauplänen inspirieren und gab so dem Neuensteiner Schloss ein völlig neues Gesicht. Heute zieren insgesamt vier größere und neun kleinere

1 | Schloss Neuenstein vor dem Umbau (Anfang 20. Jahrhundert).

Vorlage: Landesarchiv HZAN SB 100

2 | Schloss Neuenstein während der Umbau- und Restaurierungsarbeiten (zwischen 1906 und 1914).

Vorlage: Landesarchiv HZAN SB 100

3 | Schloss Neuenstein nach dem Umbau (Erste Hälfte 20. Jahrhundert).

Vorlage: Landesarchiv HZAN SB 100



3

Renaissance-Giebel das Schlosdach und prägen die Erscheinung des Gesamtbaus nachhaltig.

Die Pläne Bodo Ebhardts wurden im Laufe der Bauzeit immer umfassender und größer, so dass der Fürst ihn mehrfach bremsen musste und schließlich 1914 – ursprünglich waren fünf Jahre Bauzeit vorgesehen – den unvollendeten Bau einstellen ließ.

So verdankt Neuenstein dem Berliner Burgenbauer vom Beginn des 20. Jahrhunderts ein prunkvolles Renaissance-Schloss, das den Vergleich mit Weikersheim, Langenburg, Öhringen und anderen Hohenlohe-Schlössern nicht zu scheuen braucht.

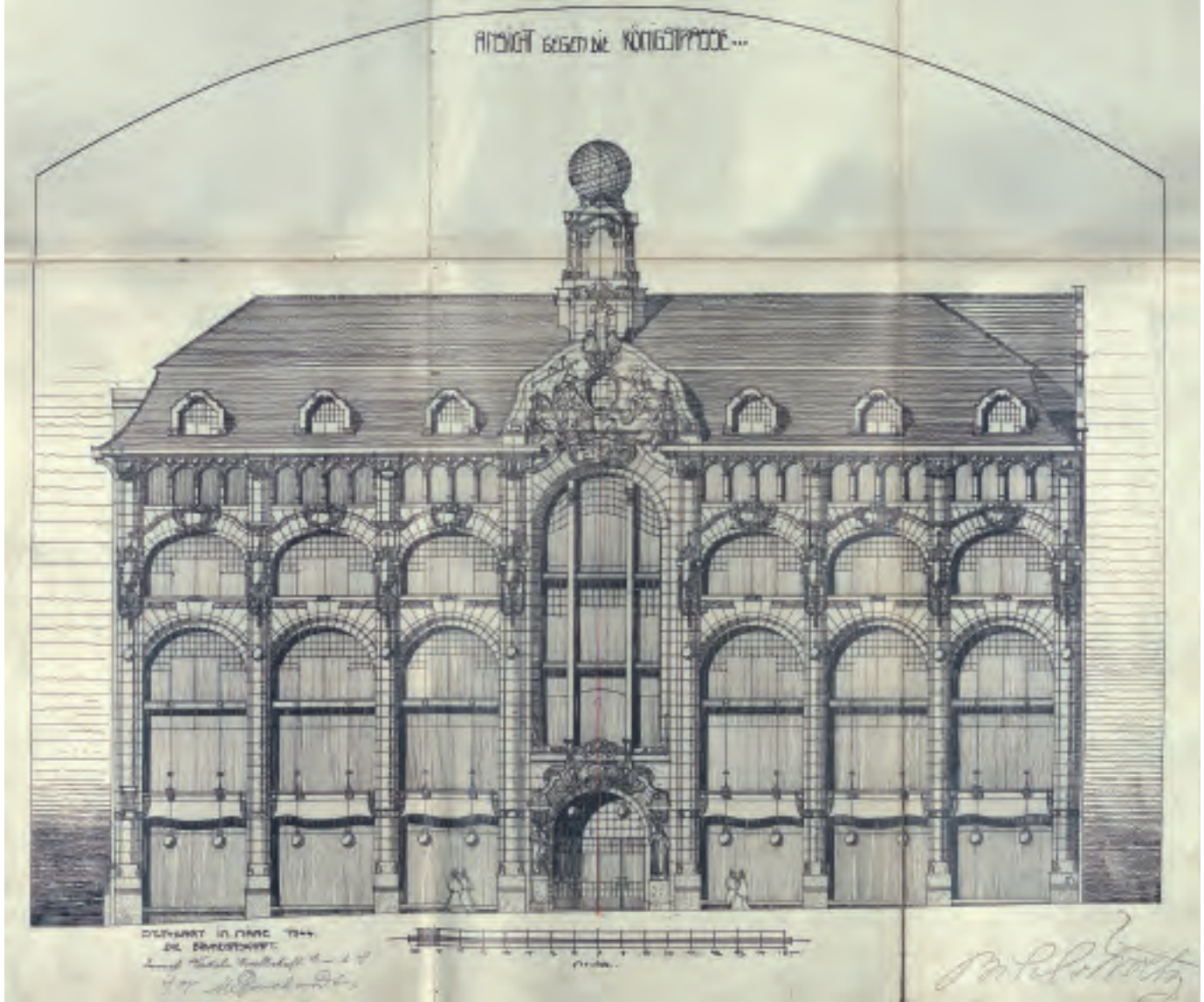
JOACHIM BRÜSER

4 | Entwurfszeichnungen zu einem Giebel des Schlosses Langenburg (1616).

Vorlage: Landesarchiv HZAN GA 115 I/170



4



1

# Einkaufstempel

## Die Anfänge des Warenhauses Hermann Tietz (HERTIE) in Stuttgart

Drei Jahrzehnte nach der Eröffnung des Warenhauses Hermann Tietz in der Stuttgarter Königstraße 27 war dem Management nicht mehr bewusst, wann genau dies gewesen war. Man ging davon aus, dass die Eröffnung im Jahr 1906 erfolgt sei. Doch das erste Warenhaus in Stuttgart wurde bereits am 4. Oktober 1905 feierlich eingeweiht und für den Publikumsverkehr freigegeben. Der erfolgreiche deutsch-jüdische Kaufmann Oscar Tietz (1858–1923) hatte sein erstes Warenhaus 1882 in Gera gebaut und eröffnete 1884 in München sein erstes süddeutsches Geschäftshaus. Seit 1891 besaß Oskar Tietz, der seinen Warenhäusern aus Dankbarkeit gegenüber seinem Onkel und Geldgeber Hermann Tietz den Namen *Hermann Tietz* gab, eine Filiale in der Friedrichstraße in Stuttgart, die

als Posamentier-, Kurz- und Wollwarengeschäft firmierte. Ab Mitte der 1890er Jahre kam noch ein Gebäude in der Marktstraße hinzu.

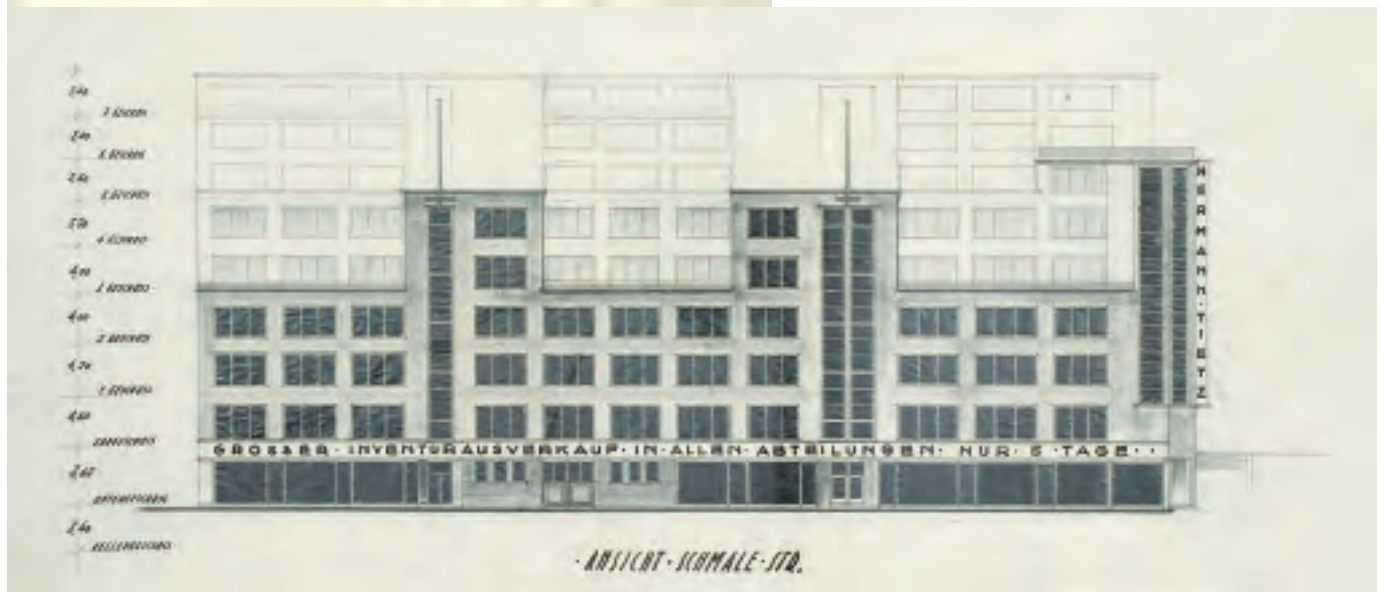
Im Jahr 1904 reifte bei Oscar Tietz und der Geschäftsleitung der Plan, ein Warenhaus als Vollsortimenter in zentraler Lage in Stuttgart zu errichten. Die Stadt entwickelte sich in jener Zeit von einer eher behäbigen Residenz zu einer modernen Großstadt mit einer rasch steigenden Zahl an Einwohnern, die ihr Kaufverhalten änderten und denen der Einzelhandel durch den Bau von Warenhäusern Rechnung trug. Das angesehene und für seine Industriebauten bekannte Stuttgarter Architekturbüro Bihl und Woltz, dessen Archiv im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt wird, erhielt den Auftrag, das neue Haus in der Kö-

nigstraße zu planen und zu bauen. Das Architekturbüro konnte aber nicht nach eigenem Belieben die Pläne entwickeln, sondern musste die von der Unternehmensleitung vorgegebenen Richtlinien und gestalterischen Vorgaben in ein Gesamtkonzept umsetzen.

Der große, ausschließlich in Stein und Eisenbeton ausgeführte Bau war wohl der erste in dieser Technik in Stuttgart erstellte Geschäftsbau und erzielte damals durch Form und Farbe seiner zeittypischen neobarocken Fassaden eine eindrucksvolle Wirkung. Den Turm auf dem Dach zierte eine Weltkugel, die die Bedeutung des Geschäftshauses symbolisieren sollte. Das Gebäude bestand aus neun Stockwerken. Der unter dem Niveau der Schmalen Straße liegende Keller diente als Magazin, das Erdgeschoss an



2



3

der Schmalen Straße beherbergte den Lebensmittelverkaufsraum, die Kantine und die Garderoben. Über der Königstraße erhoben sich vier Verkaufsstockwerke, darüber ein niedrigeres Friesstockwerk mit dem Fotoatelier, den Räumen der Geschäftsführung und Magazinträumen, darüber der erste und zweite Dachstock mit weiteren Vorratslagern. Das Gebäude umfasste somit fünf Verkaufs- und vier Magazinstockwerke. Die einzelnen Stockwerke konnten über drei Aufzüge und drei feuer- und rauch-sicher abschließbare Treppenhäuser – von denen zwei in den Gebäudeecken an der Schmalen Straße lagen, während die doppelarmige Haupttreppe die Mitte der Königstraßenfront einnahm – erreicht werden. Mit der Errichtung dieses Warenhauses begann der Um- und Aus-

bau der Königstraße zu einer modernen Geschäftsstraße.

Das Architekturbüro Bihl und Woltz, das 1889 von Georg Friedrich Bihl in Stuttgart gegründet worden war, blieb bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs mit dem Warenhaus durch Aufträge für Planung und Bauleitung eng verbunden, auch in der Zeit der NS-Diktatur, als aufgrund der jüdischen Herkunft der Eigentümer der Name von *Hermann Tietz* getilgt werden musste und das Warenhaus in *Kaufhaus Union* umbenannt wurde. Erst 1963 kehrte der Name *Hermann Tietz* mit der Kaufhausbezeichnung *HERTIE* wieder nach Stuttgart zurück.

PETER BOHL

1 | Ansicht zum Neubau Warenhaus Hermann Tietz, Königstraße 27, März 1904.  
Vorlage: Landesarchiv HStAS Q 3/41 Bü 1120

2 | Umbau des Warenhauses Hermann Tietz, 1929, Ansicht von der Schulstraße.  
Vorlage: Landesarchiv HStAS Q 3/41 Bü 1070

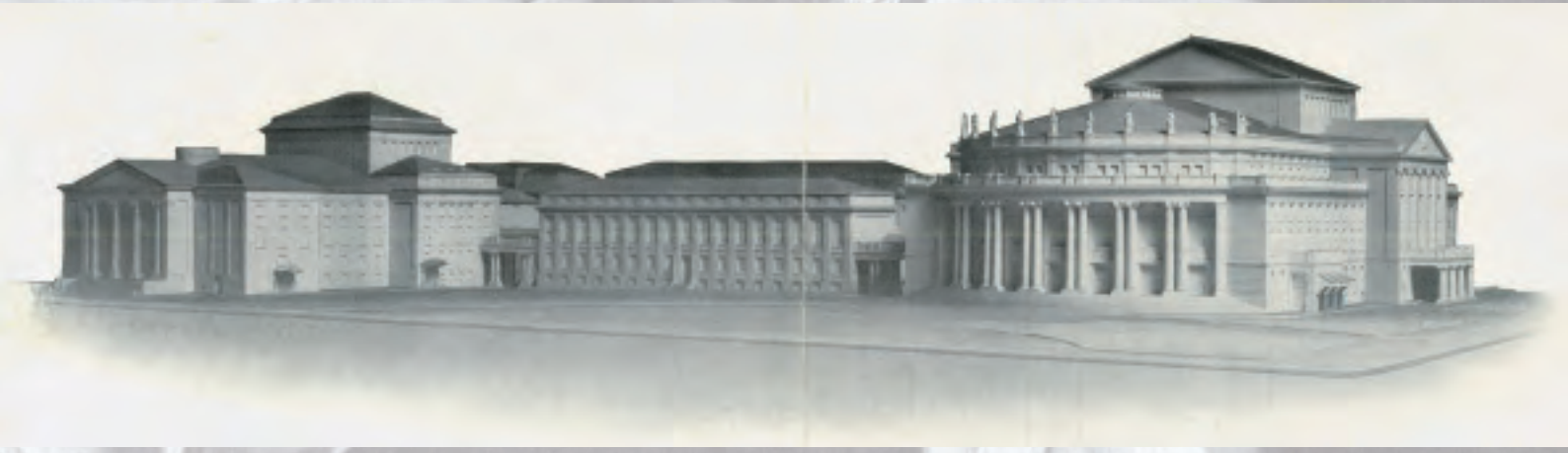
3 | Umbau des Warenhauses Hermann Tietz, 1929, Ansicht Schmale Straße mit Einteilung der Stockwerke.  
Vorlage: Landesarchiv HStAS Q 3/41 Bü 1070

# „Was Ihr wollt II“

## 100 Jahre Littmann-Bau in Stuttgart

Gipsmodell des Hoftheaters (1910) nach dem Wettbewerbsentwurf „Was Ihr wollt II“.  
Vorlage: Landesarchiv StAL E 18 V Bü 1437

Max Littmann (1862–1931) in seinem Münchener Atelier, um 1908, zur Zeit des Wettbewerbsprojekts „Was Ihr wollt II“, im Hintergrund die Entwurfszeichnung für das Große Haus.  
Vorlage: Deutsches Theatermuseum München, Nachlass Littmann



Mit seinem Projekt unter dem Kennwort *Was Ihr wollt II* gewann Max Littmann am 20. Oktober 1908 den Wettbewerb um den Neubau des Königlichen Hoftheaters in Stuttgart, dessen bisherige Spielstätte 1902 bei einem Brand vollständig zerstört worden war. In den Beständen des Hoftheaters (E 18 III, V, VII) haben sich im Staatsarchiv Ludwigsburg vielfältige Dokumente aus der Bau- und Planungsphase dieses Theatergebäudes bis hin zu dessen Eröffnung am 14. und 15. September 1912 erhalten, darunter Ausfertigungen der Pläne und Bauprogramme, der Schriftwechsel zwischen Littmann und der Hoftheaterintendanz, die gesammelten Presseberichte und Zeitungskritiken, sowie Bildmaterial in Form von Fotoabzügen oder Glasplatten von der Baustelle.

Für Stuttgart entwickelte Max Littmann ein vollkommen neuartiges funktionalistisches Doppeltheater: ein Großes Haus (für das große Wort- und Tondrama) und ein Kleines Haus (für die Spieloper und das Lust- bzw. Kammerspiel) als einheitlicher Baukomplex mit gemeinsamen Werkstätten und Verwaltungsräumen. Littmann stellte beide Häuser parallel, rückte aber das Kleine Haus vor und verband beide Gebäude durch den sachlich gestalteten Verwaltungstrakt. Für die

Parkfassade des Großen Hauses mit dem davor gelagerten ovalen Anlagensegment griff Littmann auf die ausschwingende Form des Kreissegments zurück und gliederte die Fassade durch Doppelsäulen mit ionischen Kapitellen und der darüber liegenden Dachterrasse. Bekrönt wurde die Fassade durch zehn allegorisch Figuren: *Plastik, Architektur, Technik, Dramatik, Mimik, Gesang, Lyrik, Musik, Schauspielkunst, Malerei*. Im Gegensatz zu dieser barock anmutenden Ansicht demonstrierte das Kleine Haus feinsinnige Bescheidenheit und klassizistische Strenge. Seine Architektur war weniger aufwendig. Dem Foyer vorgelagert war eine simpel gegliederte Tempelfront mit korinthischen Säulenabschlüssen als Zeichen höchsten kulturellen Anspruches.

Die *Deutsche Bauzeitung* verwies in einem Beitrag auf die vielen Dichter und Denker, die aus Württemberg kamen, und dass in jedem Schwaben daher das *logische Gefühl* wohnen solle, dass es neben den großen Kirchen und der königlichen Residenz im Schwabenland kein bedeutungsvolleres Bauwerk gebe als jene nun in Maulbronner Sandstein zur Ausführung kommende Baugruppe. Diesem Anspruch entsprach auch der hochrangige Standort an den *Oberen An-*

*lagen* unweit des Neuen Schlosses. Seit 1902 hatte es hierzu lange Erörterungen, Gutachten und eine Reihe von Vorprojekten gegeben, an denen Max Littmann maßgeblich beteiligt war, was in dem umfangreichen Briefwechsel zwischen Littmann und dem federführenden Hoftheaterintendanten von Putlitz im Staatsarchiv Ludwigsburg nachzulesen ist.

Die Bauarbeiten für das Große Haus begannen im September 1909; Anfang 1910 folgte dann das Kleine Haus, welches der berühmte Theatermann Max Reinhardt unmittelbar nach dessen Vollendung Anfang August 1912 als *das überhaupt schönste und eigenartigste, in jeder Beziehung vollkommene kleine Theater, das er je gesehen hat*, würdigte, wie die *Württembergische Zeitung* in ihrer Ausgabe vom 31. August 1912 berichtete.

Der Doppelhauskomplex mit den zwei in Größe, Raumstruktur und Ausgestaltung bewusst differenzierten Theatergebäuden in Einheit mit dem Verwaltungsbau galt bauhistorisch als bedeutsames Spätwerk des Historismus, das übrigens bereits 1924 in die Liste der Baudenkmale eingetragen wurde, nur 12 Jahre nach der Einweihung.

MARTIN LAIBLIN



# Wie man Traumschlösser praktisch baut

Die Überlieferung der Baugewerkeschule in Stuttgart

*Konkurrenz-Entwurf zu einem Bierrestaurant,  
1900/01. Klasse VIb (A. Wacker).  
Alle Vorlagen: Landesarchiv StAL EL 268 I, Zugang  
2009/033 (unverzeichnet)*





Tuschzeichnung (Ornament), 1883. Klasse III a, Sommer 1883, (A. Mattes).

*Bauen kann man eben nicht auf dem Papier lernen, sondern nur in engster Föhlung mit der Ausführung.* Dieser Satz entstammt einer Denkschrift des Schulvorstands der *Württembergischen Baugewerkeschule* aus dem Jahr 1922 (StAL EL 268 I Bü 26).

Der Ursprung der Baugewerkeschule war eine ab 1832 erst nur im Winter angebotene Schule für Bauhandwerker. In ihrer weiteren Entwicklung wurde sie zur ganzjährigen Schule und ab 1869 zur *Königlich Württembergischen Baugewerkeschule*. Die Fachschule für Maschinenbauer, die seit 1868 ebenfalls an der Baugewerkeschule ausgebildet wurden, zog 1912 nach Esslingen um; aus ihr wurde die Maschinenbauschule Esslingen, die heutige Hochschule Esslingen. 1938 erfolgte die Umbenennung zur Staatsbauschule, 1964 zur Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen. Aus dieser wurde 1971 die Fachhochschule für Technik – die heutige Hochschule für Technik Stuttgart, die u.a. Studiengänge aus den Bereichen Bauingenieurwesen, Bauphysik und Architektur anbietet.

Das (Vor-)Praktikum auf der Baustelle ist seit 180 Jahren ein elementarer Teil der Ausbildung. Bis nach dem Ersten Weltkrieg war sogar eine mindestens einjährige praktische Tätigkeit oder Lehre als Steinhauer, Maurer oder Zimmermann Voraussetzung. Wer diese handwerklichen Vorkenntnisse durch die nach sechs Semestern abzulegende staatliche Bauwerkmeisterprüfung ergänzte, konnte in den Staatsdienst treten. Im 19. Jahrhundert bildete die Baugewerkeschule zwar noch keine Architekten aus, sondern verstand sich als Ausbildungsstätte für *Techniker mittleren Ranges*, für Bauwerkmeister, mittlere Baubeamte und Wasserbautechniker. Doch auch in deren Ausbildung kam dem Zeichnen und Entwerfen ein hoher Stellenwert zu.

Als sich die Hochschule für Technik 2006 entschloss, ihre historischen Unterlagen dem Staatsarchiv Ludwigsburg als Archivgut zu übergeben, fanden sich bei der systematischen Durchsicht aller Altregistraturräume eine Vielzahl von großformatigen Bänden und Einzelzeichnungen. Dazu gehören zahlreiche Zeichnungen, die offensichtlich einmal

zu einem *Inventar zurückbehaltener Arbeiten* gehörten. Da die Zeichnungen jeweils mit Datum, Namen und Klassenangaben beschriftet sind, kann mithilfe der ebenfalls (größtenteils) erhaltenen Schülerlisten durchaus auf den fleißigen Studenten geschlossen werden, der die Arbeit im Rahmen seines Schulbesuchs anfertigte. Wahrscheinlich widerfuhr besonders gelungenen Zeichnungen die Ehre, in das Inventar aufgenommen zu werden. Sie sind fast immer eine Augenweide, verraten aber auch, dass sich die stilistische Ausbildung der mittleren Bautechniker an sehr klassisch-konservativen Vorbildern orientierte. Leider konnten bis jetzt zwar die Akten der Hochschule, aber noch nicht die zahlreichen Zeichnungen im Detail erschlossen werden, da allein zum Bewegen der großen Formate häufig zwei Personen notwendig sind. Doch mit der Überführung ins Archiv ist der Schatz gesichert, und die Jugendträume der damaligen künftigen Baumeister stehen jedermann zur Einsicht zur Verfügung.

ELKE KOCH

Marbach am Neckar, „Schillermuseum“ bzw. „Schiller-Nationalmuseum“ (seit 1922) in der ursprünglichen, nach Plänen des Stuttgarter Architekturbüros „Ludwig Eisenlohr & Carl Weigle“ errichteten Gestalt aus dem Jahre 1903. Die Aufnahme stammt aus der Zeit vor Beginn der Arbeiten zur Verlängerung der beiden Seitenflügel, einem Umbau, der an Schillers 175. Geburtstag am 10. November 1934 in einer bereits nationalsozialistisch dominierten Feier eingeweiht wurde.

Vorlage: Landesarchiv StAL EL 228 a II Nr. 446 (LDA-Nr. 3058)



## Baudenkmale im Bild

### Die Glasplattensammlung des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg

Im Jahre 2001 konnte das Staatsarchiv Ludwigsburg die vom damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Stuttgart (seit 2005 als *Landesamt für Denkmalpflege* Teil des Regierungspräsidiums Stuttgart) aufgebaute fotografische Dokumentation auf Glasplatten übernehmen. Es handelt sich dabei um über 13.000 einzelne Stücke verschiedenen Formats. Die ältesten entstammen bereits dem Ende des 19. Jahrhunderts. Die dann bis in die 1950er Jahre fortgeführte Sammlung sollte in den meisten Fällen den Zustand eines Baudenkmals jeweils vor und nach einer Restaurierungsmaßnahme festhalten, diente aber auch allgemein der fotografischen Sicherung von denkmalpflegerisch relevanten Objekten und Ensembles sowie der Vortrags- und Bildungstätigkeit. Knapp die Hälfte der Aufnahmen sind Großformate (13 x 18 und 18 x 24 cm), der Rest ist kleiner (6 x 6 und 9 x 12 cm). Dokumentiert sind die einzelnen Aufnahmen nur spärlich. Sie wurden in sog. *Fotobüchern* mehr oder weniger in der Reihenfolge ihrer Entstehung, aber unabhängig von ihrem Format mit fortlaufender Zählung (= *LDA-Nummer*) eingetragen. Notiert wurden Ort und jeweiliger Aufnahmegegenstand, nur selten jedoch Fotograf und Aufnahme-datum.

Bereits im Denkmalamt wurden die Glasplatten nach einer aus verpackungstechnischen Gründen erforderlichen Aufspaltung in formatabhängige Serien konservatorisch vorbildlich verpackt. Als Findmittel für die praktische Benutzung der Fotos diente eine nach Ortsalphabet angelegte Kartei mit aufgeklebten, dem Verwendungszweck entsprechend nicht besonders hochwertigen (Kontakt-)Abzügen, zu denen die Fotobuchangaben und oft auch ergänzende Informationen notiert wurden. Ein Teil dieser Karteikarten des Landesdenkmalamts steht inzwischen – vermischt mit weiteren Aufnahmen gleicher Provenienz und leider ohne Recherchemöglichkeit nach den LDA-Nummern – in digitalisierter Form beim *Bildarchiv Foto Marburg* online zur Verfügung.

Die Erschließung im Staatsarchiv erfolgte durch Abschrift und Abgleich mit über 20.000 Fotobucheinträgen sowie unter Beibehaltung der vorgegebenen formatabhängigen Serien und der Grundstruktur der Fotokartei nach Orten. Die Kartei selbst stand nicht zur Verfügung. Aus pragmatischen Gründen wurden die jetzt auf vier Bestände (EL 228 a I bis IV) verteilten Objekte mit Konkordanz zur LDA-Nummer jeweils neu durchgezählt. Spätestens hier wurde sichtbar, dass zwischen den in den Fotobüchern verzeichneten Glasplatten und den faktisch

übernommenen Stücken eine doch erhebliche Diskrepanz besteht.

Die vorhandenen Glasplatten überliefern auch Ansichten von Denkmälern, die untergegangen oder – wie im Falle des Schiller-Nationalmuseums in Marbach am Neckar – in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr erhalten sind. Besonders die großformatigen Aufnahmen sind in der Regel von bestechender Qualität und beeindruckend mit Schärfentiefe und Gradation. Meist findet sich auf der Schichtseite die (insofern seitenverkehrt abgebildete) ursprüngliche Bildnummer. Vereinzelt wurden auch Pläne und Zeichnungen für geplante Um- oder Erweiterungsbauten reproduziert, welche so nicht zur Ausführung gelangt sind. Wiederum für Marbach sind dies insgesamt vier Ablichtungen von Bauzeichnungen, die im Fotobuch mit einem *Prof. Fiechter* in Verbindung gebracht werden. Bei diesem handelt es sich ohne Zweifel um Ernst Robert Fiechter (1875–1948), einen Archäologen und Architekten, der von 1911 bis zu seiner Emeritierung 1937 den Lehrstuhl für Baugeschichte und Bauformenlehre an der TH Stuttgart inne hatte und der von 1919 bis 1936 zugleich als ehrenamtlicher Referent der staatlichen Baudenkmalpflege in Stuttgart wirkte.

STEPHAN MOLITOR

# Avantgarde in Hohenzollern

## Entwürfe des Architekten Martin Elsaesser für den Fürsten von Hohenzollern 1948

Für viel Furore hatte zu Beginn unseres Jahrtausends ein geplanter Neubau für die Zwecke der Europäischen Zentralbank in Frankfurt gesorgt, in den die *Frankfurter Gemüsekirche*, also die 1928 errichtete Großmarkthalle, integriert werden sollte. Die Erben von Martin Elsaesser (1884–1957), der das Frankfurter Stadtbild in der Weimarer Zeit entscheidend mitgeprägt hatte, sahen jedoch durch den geplanten Abriss einiger Nebengebäude das Urheberrecht des Stararchitekten verletzt. Den anschließenden Rechtsstreit beendeten die Parteien 2008 außergerichtlich. Die Einigung sah dabei auch die Gründung der 2009 ins Leben gerufenen Martin-Elsaesser-Stiftung zur Wahrung des Andenkens des aus Tübingen stammenden Architekten vor. Berühmt machten den Schüler Theodor Fischers nach dem Architekturstudium seine Kirchenbauten in Süd-

westdeutschland in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Neben zahlreichen anderen Gebäuden entwarf er die Stuttgarter Markthalle. Zwischen 1920 und 1925 wirkte er in Köln. Die Frankfurter Jahre von 1925 bis 1932 dürften als seine erfolgreichsten gelten. Still wurde es um ihn in der Zeit des Nationalsozialismus, in der sein Baustil nicht gefragt war. Er verbrachte diese Jahre, in denen von seinen zahlreichen Entwürfen zu renommierten Bauten lediglich jener für die *Sümerbank* in Ankara verwirklicht worden ist, in München und Berlin. Doch auch nach dem Zweiten Weltkrieg konnte der nach Stuttgart zurückgekehrte, einst gefeierte Architekt nicht mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen. 1948 übernahm er die kommissarische Vertretung einer ordentlichen Professur für Entwurf an der TH München, die er bis zu seiner Emeritierung

innehatte. Nach Stuttgart zurückgekehrt, starb er am 5. August 1957.

Im Frühjahr 1948 fertigte Elsaesser für das Fürstenhaus Hohenzollern 26 Pläne zum Umbau des Landhauses in Krauchenwies und 16 Pläne zum Neubau eines Landsitzes in Hohenzollern ohne nähere Ortsidentifikation. Leider hat sich kein Briefwechsel zwischen Martin Elsaesser und der Fürstenfamilie bzw. deren Verwaltung über diese Bauprojekte im Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchiv erhalten.

Angesichts des noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts beim Wiederaufbau des Schlosses in Sigmaringen bevorzugten Stils des Historismus, erscheinen manche der Entwürfe Elsaessers recht kühn. Vielleicht zu kühn für Hohenzollern. Denn wie die meisten seiner Entwürfe nach dem Zweiten Weltkrieg wurden weder der Umbau des Krauchenwieser Landhauses noch der Neubau eines Landsitzes in Hohenzollern verwirklicht. In den Unterlagen der Fürstlich Hohenzollernschen Verwaltung über den Umbau des Landhauses Krauchenwies, der sich in den folgenden Jahren im Wesentlichen auf ein paar wenige Modernisierungsmaßnahmen beschränkte, findet sich lediglich ein Schreiben vom 7. September 1948, mit dem ein Stuttgarter Architekt im Auftrag Elsaessers die Originalpläne des Landhauses zurückschickt.

BIRGIT MEYENBERG



Entwurf für den Neubau eines Landsitzes in Hohenzollern, April 1948.  
Vorlage: Landesarchiv StAS FAS P 555/1



# Post im Dorf

## Die Plansammlung der Deutschen Bundespost im Generallandesarchiv Karlsruhe

Heute hat es Seltenheitswert: das Postamt. Seit der Privatisierung und Öffnung des Briefwesens wurden nach und nach die meisten Postämter und Poststellen aufgelöst. Deren Aufgaben wurden von völlig andersartigen Geschäften mit übernommen. Heute kauft man seine Briefmarken im Jeansladen, in den eine kleine Postannahmestelle integriert ist. Heute kommuniziert die Mehrzahl der Menschen in Europa per Mail, per SMS oder twittert sich durch den Tag. Voll Verwunderung schaut man in seinen Briefkasten, wenn sich darin mehr als nur Werbematerial befindet. Ein handschriftlich geschriebener Brief sorgt zudem für großes Erstaunen. Und gäbe es die Notwendigkeit der Paketversendung nicht, gäbe es wohl noch weniger dieser Stellen.

Doch vor circa 20 Jahren sah die Welt noch anders aus. In jeder Stadt gab es mehrere Postämter und Poststellen. Geradezu sprichwörtlich ist die sogenannte Hauptpost geworden, deren Stellenwert fast mit dem eines Bahnhofs gleichzustellen war. Meist beeindruckten diese staatlichen Gebäude durch ihren imposanten Bau. Hier stellte der Staat eine wichtige Dienstleistung für die Bürger zur Verfügung.

In jedem Dorf, in fast jedem Weiler gab es ein Postamt oder zumindest eine Post-

stelle. Die dort tätigen Menschen waren angesehene Personen – schließlich arbeitete man beim Staat.

Im Jahr 2010 bot die Post AG, die Nachfolgerin der Deutschen Bundespost, dem Generallandesarchiv Karlsruhe knapp 2000 Pläne von ehemaligen, inzwischen aufgelösten und zumeist auch verkauften Postämtern und Poststellen an (GLAK Bestand 419-1, Online-Findmittel). Es handelte sich hier um Postgebäude aus dem nordbadischen Raum. Aber auch angrenzende hessische Orte – vor allem im Odenwald – sind überliefert, da diese offensichtlich zum Teil nordbadischen Poststellen angegliedert waren.

Aus den größeren Städten, wie zum Beispiel Karlsruhe, sind die Pläne mehrerer Postämter aber auch anderer Postgebäude erhalten geblieben. Zwei Pläne haben vom ehemaligen Postamt Karlsruhe 15 (Körnerstraße 15, Ecke Sophienstraße) die Zeit überdauert: Eine Grundrisszeichnung des Erdgeschosses aus dem Jahr 1955 und die Schaltermrüstung aus dem Jahr 1976 (GLAK 491-1 Nr. 92–93). Mit einem Grundriss des 1. OGs ist die Postarztpraxis in der Stephanienstraße dokumentiert. Das Postamt im Karlsruher Stadtteil Mühlburg ist mit 22 Plänen aus der Zeit von 1954 bis 1985 erfasst. Aber auch zahlreiche kleine Orte aus dem gesamten nordbadischen Raum

sind nun zumindest durch ihre Pläne erhalten geblieben. Die auf zerbrechlichem Transparentpapier gezeichneten Pläne umfassen Grundrisse der maßgeblichen Geschosse, Ansichten, Lageort, oft auch Innenaus- und -umbauten im kleineren oder größeren Stil. Oft ist auch nur ein einziger Plan erhalten geblieben, in der Regel ein Grundriss des Schaltermgeschosses.

Es handelt sich hier nicht um großartige Baukunst oder gar stilprägende Bauwerke. Aber eines oder mehrere dieser Gebäude hatte praktisch jeder in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts lebende Mensch im Laufe seines Lebens mehrfach betreten. Insofern spiegeln sie einen wichtigen Teil der nordbadischen Alltagsgeschichte wider, der mehr oder weniger endgültig verloren gegangen ist – im Zeitalter weiterhin zunehmender elektronischer Korrespondenz.

JÜRGEN TREFFEISEN

*Postamt Königsbach-Stein, Bahnhofstraße 16, Ansicht Süd 1:50, ohne Datum + Ansicht von West 1:50, ohne Datum.  
Vorlage: Landesarchiv GLAK 419-1 Nr.1647*

# „Ein Landkreis baut auf“

## Baumaßnahmen im Landkreis Tauberbischofsheim in den 1950er Jahren

*Badisch Sibirien, badisches Hinterland* – auf diese Bezeichnungen für den agrarisch strukturierten Landkreis Tauberbischofsheim traf Landrat Anton Schwan bei seinem Amtsantritt 1948. Große Aufgaben standen mit der Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen an. Noch heute sichtbar sind die architektonischen Resultate dieser Aufbauzeit.

Das Landratsamt residierte in Tauberbischofsheim im *Riedernhof*, einem dreiflügeligen barocken Adelspalais, wogegen die Landkreisselbstverwaltung in anderen Gebäuden der Stadt untergebracht war. Die Standorte der Kreisbehörden sollten für einen effektiven Arbeitsablauf zentralisiert werden, auch weil *die schlechte Unterbringung zahlreicher Bediensteter gegen die einfachsten Forderungen menschenwürdiger Arbeitsbedingungen* verstieß. Dazu erwarb der Landkreis den *Riedernhof*, um an seiner Stelle ein modernes Verwaltungsgebäude zu errichten. Der Wertheimer Architekt Kurt Lutz plante das Gebäude. Künstlerisch ausgestaltet wurde das Treppenhaus. Der in Boxberg ansässige und in Konstanz geborene Kunstmaler Sepp Biehler entwarf Szenen aus der Geschichte des Landkreises. Bildhauer Otto Horlbeck aus Grünsfeld setzte diese Entwürfe als Steinschnitte in heimischem Kalkstein um. Den Stolz auf dieses Werk dokumentiert die unter dem bezeichnenden Namen *Ein Landkreis baut auf* erschiene Schriftenserie. Deren erste Folge *Heimatbilder* publizierte die Steinschnitte, die diesen zu Grunde liegenden Gedanken und historischen Bezüge. Nicht unumstritten war der Abbruch des

historischen Gebäudes *Riedernhof*, ein Erlass des Regierungspräsidiums stoppte diesen zunächst. Erst die Zusicherung, aus dem Altbau denkmalwürdige Stuckdecken sowie einige Spolien zu übernehmen, ermöglichte den Baufortgang, für den sogar eine benachbarte Häuserzeile vollständig abgetragen wurde. Am 25. November 1959 wurde der Neubau des Landratsamts eingeweiht.

Der Neubau der Kreisverwaltung war der vorläufige Abschluss einer Aufbauphase im Landkreis. Zunächst mussten nämlich *die Bauten fertig werden, die unmittelbar der Bevölkerung dienen und die vordringlichen Bedürfnisse der Kreisbewohner befriedigten*. Dazu gehörten die Berufs- und Landwirtschaftsschulen. Den Anfang machte 1951 die Handels- und Gewerbeschule Wertheim, es folgten die Landwirtschaftsschulen in Wertheim und Tauberbischofsheim sowie das dortige Berufsschulzentrum. Doch die Baufinanzierung war für den strukturschwachen Landkreis ein Kraftakt. Daher griff Landrat Schwan zu Methoden, die man im ländlichen Bereich schon kannte – Selbsthilfe war gefragt. Die von ihm 1952 ins Leben gerufene Aktion *Bauernhilfe – Bauern dank* sollte die noch fehlenden Gelder für den Bau der Landwirtschaftsschulen durch Spareinlagen der bäuerlichen Bevölkerung, durch Prämiensparen und Spenden aufbringen. Werbeaktionen in allen Kommunen des Landkreises wurden durchgeführt. Die einbezahlten Beträge sollten dem Landkreis dann *zu tragbaren Bedingungen* von den Kreditinstituten des Kreisgebiets zur Verfügung gestellt werden. Etwa

150.000 DM kamen auf diesem Wege zusammen, dazu Spendenzusagen von Handwerksfirmen, oft mit der Anmerkung *falls wir bei den Bauaufträgen berücksichtigt werden*. Prof. Heinrich Müller (Karlsruhe), Max Schmechel (Mannheim), Ernst Farrenkopf (Tauberbischofsheim), Erhard Heusslein (Külshausen) und Kurt Lutz (Wertheim) waren die planenden und ausführenden Architekten, die *Kunst am Bau* wurde von Sepp Biehler entworfen.

CLAUDIA WIELAND

1 | Außenansicht des Landratsamts mit dem Wappen des Landkreises Tauberbischofsheim. Vorlage: Landesarchiv StAWt-A 57 II / Teil 2, Nr. 262

2 | Entwurf von Sepp Biehler für die Sonnenuhr an der neuen Landwirtschaftsschule in Tauberbischofsheim. Vorlage: Landesarchiv StAWt-K LRA 10, Nr. 597

3 | Berufsschulzentrum in Tauberbischofsheim. Vorlage: Landesarchiv StAWt-A 57 II / Teil 2, Nr. 574

4 | Barocke Stuckdecke im Treppenhaus des neuen Landratsamts. Vorlage: Landesarchiv StAWt-A 57 II / Teil 2, Nr. 269

5 | Milchbar (Cafeteria) in der Handels- und Gewerbeschule Tauberbischofsheim. Vorlage: Landesarchiv StAWt-A 57 II / Teil 2, Nr. 600



1



2



3



4



5

# Masse und Klasse

## Bauakten in Kommunalarchiven

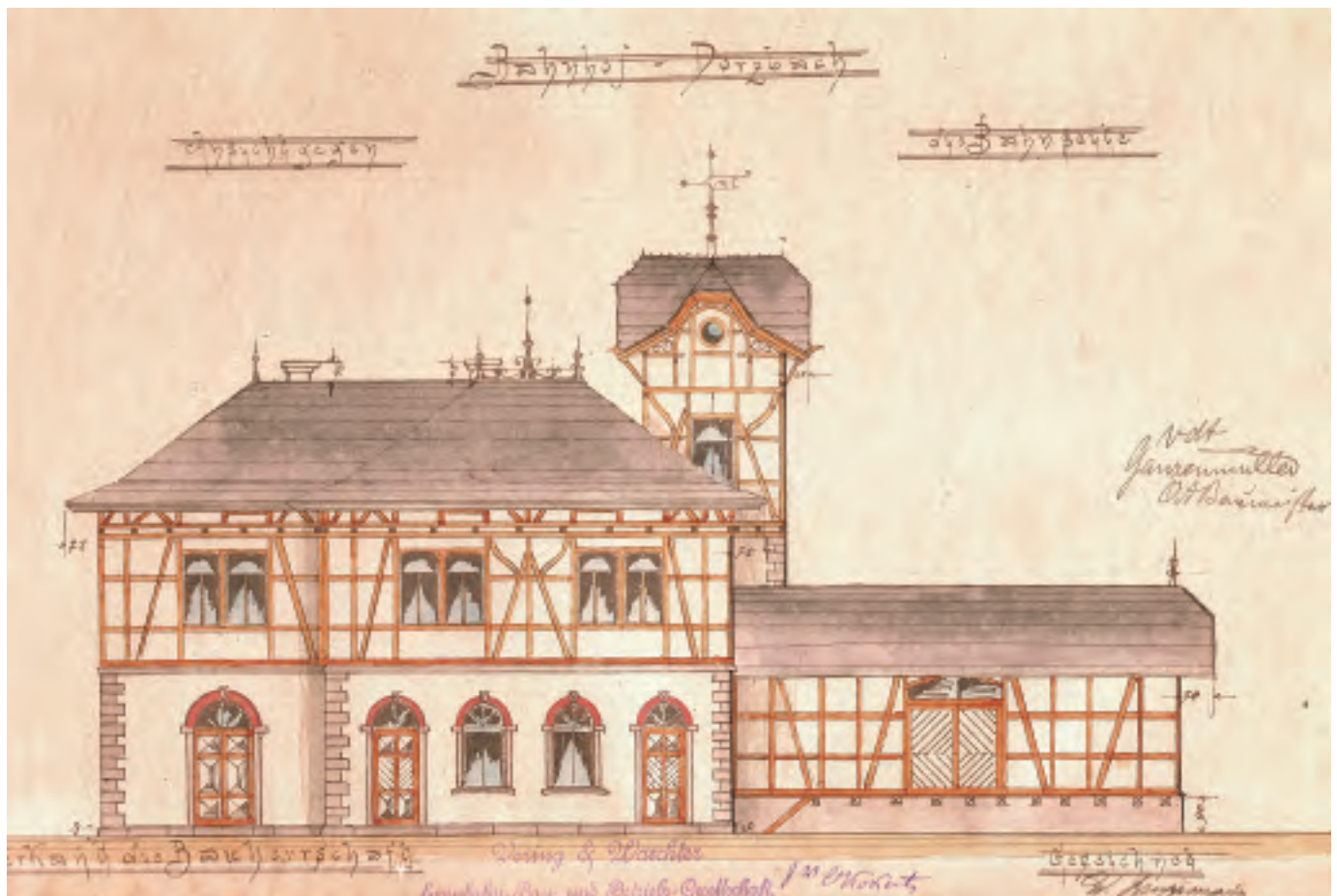
Bauakten bilden in kommunalen Archiven stets einen der umfangreichsten Bestände im Hinblick auf die Zahl der einzelnen Einheiten wie der laufenden Regalmeter. Schon in einer kleinen Einrichtung, wie dem Kreisarchiv Hohenlohekreis, umfasst der Bauaktenbestand knapp 240 Meter. Große Archive, wie das Stadtarchiv Stuttgart, kommen auf weit über 500 Meter. Bauakten stellen die Archive aufgrund der Masse regelmäßig vor Schwierigkeiten hinsichtlich einer angemessenen Erschließung sowie der Lagerung im räumlich begrenzten Magazin. Dass sich die Bewältigung dieser Schwierigkeiten lohnt, zeigt ein Blick in die Nutzungsstatistik, denn Bauakten

gehören im kommunalen Bereich zu den am meisten nachgefragten Archivalien.

Maßgebliche Bedeutung kommt den Beständen der Archive von Landkreisen und kreisfreien Städten zu, wo die Bauaufsichts- bzw. Baurechtsämter als federführende Behörden angesiedelt sind. Die Akten der nachgeordneten Bauämter in den Gemeindearchiven können ergänzend dazu genutzt werden.

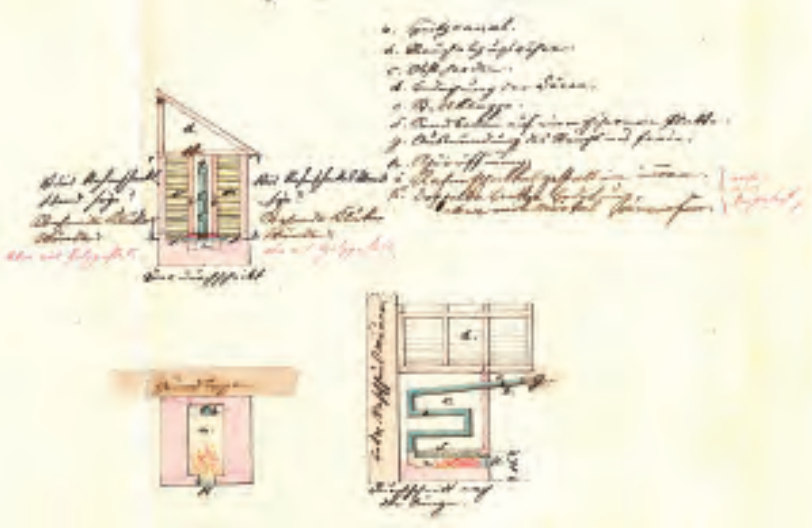
Wer schon einmal ein Haus gebaut hat, kennt den Inhalt einer Bauakte aus eigener Anschauung: Bauantrag, Baupläne (Grundrisse, Aufrisse, Lagepläne), amtliche Stellungnahmen, Prüfberichte, Zustimmungserklärungen der Nachbarn, Statikberechnungen, Baugenehmigung

sowie weiterer Schriftverkehr, je nach Gebäudeart. Unter strukturellen Aspekten können Bauakten den gleichförmigen, massenhaften Fallaktenserien zugerechnet werden, ähnlich wie Einzelfallakten in der Personal- und Sozialverwaltung. Bei der archivischen Bewertung, also der Frage, welche Akten als überlieferungswürdig anzusehen sind, führt dies zu unterschiedlichen Konsequenzen: Bei personenbezogenen Einzelfallakten versucht man, der Masse Herr zu werden, indem man eine nicht allzu große, nach statistischen Kriterien getroffene Auswahl aus der Verwaltung in die Archive übernimmt. Bei Bauakten bleibt kaum eine andere Möglichkeit als die der qua-





2



litativen, d. h. inhaltlichen Auswahl, sofern man nicht den Weg der Komplettarchivierung geht.

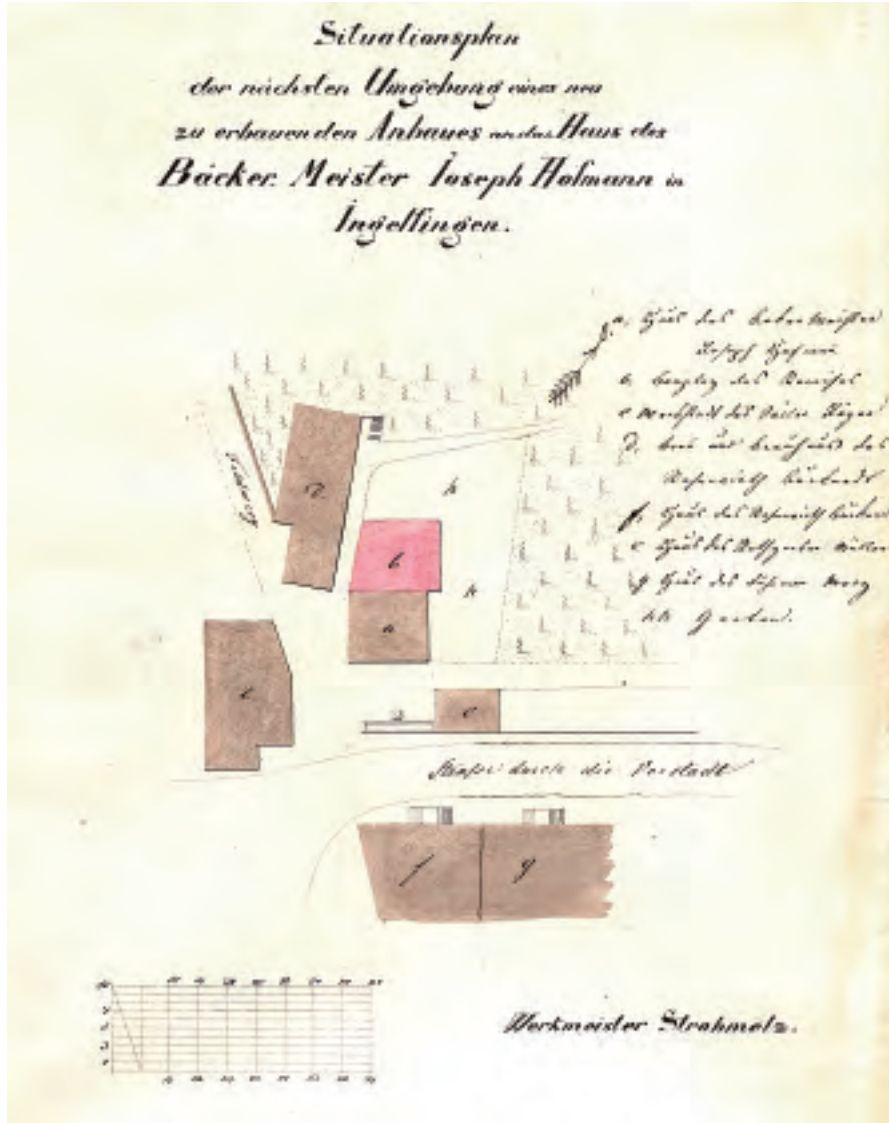
Im Fall von Archiven, die nur einen Teil der Bauakten übernehmen, hat eben dies nicht selten mit Platznot zu tun, aber auch mit der Überlegung, dass nicht jedem Bauvorhaben ein historisch bleibender Wert zukommt, etwa beim Garagenbau. Daher wandern nur als bauhistorisch relevant angesehene Akten ins Magazin. Andere Archive hingegen sehen Bauakten als wichtig und aussagekräftig genug an, um sie möglichst vollständig zu archivieren. Nicht zuletzt definiert sich ein Dorf oder eine Stadt – ganz räumlich gedacht – durch die Exis-

tenz von Gebäuden und Bauwerken. Ortsgeschichte bezieht sich nicht nur auf Kirchen, Rathäuser, Schulen, Herrschaftsbauten, sondern auch auf private Häuser, Höfe, Scheunen und Fabriken. Bauakten ermöglichen die Erforschung von Bauwerken in architektur-, bau-, besitz-, sozial-, wirtschafts-, verkehrs- und rechtsgeschichtlicher Hinsicht. Kassationen bergen somit stets die Gefahr des Informationsverlustes. Einen Mittelweg beschreiten Archive, die sich, um Platz zu sparen, der mühevollen Arbeit des Ausdünnens der Akten unterziehen und mehrfach vorhandene Papiere oder solche ohne Informationswert entsorgen.

Die Praxis der Bewertung (und Erschließung) von Bauakten auf kommunaler Ebene unterscheidet sich oft von Archiv zu Archiv, was nicht zuletzt bei regional übergreifender Nutzung dieser wertvollen Quellengattung zu Problemen führt. Für künftig entstehende Bauakten, die zunehmend in digitaler Form geführt werden, wären daher einheitliche Lösungen bei deren archivischer Behandlung anzustreben – zum Vorteil der Nutzer wie der Archive.

THOMAS KREUTZER

3



1 | Aufriss des Bahnhofsgebäudes in Dörzbach (Hohenlohekreis), 1900.  
Vorlage: Kreisarchiv Hohenlohekreis B 510, K 2.1.7

2 | Entwurf einer Obstdörre in Lipfersberg, Stadt Ingelfingen (Hohenlohekreis), 1862.  
Vorlage: Kreisarchiv Hohenlohekreis B 510, K 1.1.3

3 | Situationsplan zu einem Hausanbau in Ingelfingen (Hohenlohekreis), 1847.  
Vorlage: Kreisarchiv Hohenlohekreis B 510, K 1.1.1



# Staatliches Bauen nach dem Krieg in Württemberg

## Die Überlieferung der Oberfinanzdirektion

Die Abteikirche von Neresheim, die Schlösser von Ludwigsburg, Bad Mergentheim und Ellwangen – um nur einige von ihnen zu nennen –, die Stiftskirche von Oberstenfeld oder die oberschwäbischen Klöster haben etwas gemeinsam: Sie werden von der staatlichen Hochbauverwaltung des Landes Baden-Württemberg unter großem Aufwand restauriert und erhalten.

Seit 1991 bewertet und übernimmt das Staatsarchiv Ludwigsburg die Unterlagen der Bauabteilung der ehemaligen Oberfinanzdirektion Stuttgart, deren Zuständigkeitsbereich sich auf die beiden Regierungsbezirke Stuttgart und Tübingen erstreckte. Im Jahr 2009 konnten schließlich die jahrelangen Aussonderungsarbeiten mit der Übernahme der Unterlagen über die sich im Bundesbesitz befindlichen, jedoch von der baden-württembergischen Hochbauverwaltung betreuten Bauten beendet werden.

Für die Öffentlichkeit stehen damit rund 900 Regalmeter Akten zur Nutzung bereit, deren Laufzeit gegen Ende des Zweiten Weltkrieges beginnt. Es waren vor allem Sicherungsarbeiten an den kriegszerstörten staatlichen Gebäuden, mit denen sich die damalige Hochbauverwaltung zu beschäftigen hatte. So wurden beispielsweise bereits 1944 erste Maßnahmen zur Erhaltung des bombenzerstörten Alten Schlosses oder des Königsbaus in Stuttgart ergriffen. Ab dem Jahr 1946 setzte dann der Wiederaufbau in großem Stile ein, der besonders für die stark zerstörten Städte Stuttgart, Heilbronn und Ulm gut dokumentiert

ist. In Stuttgart spiegelt der Wiederaufbau des Alten und Neuen Schlosses, des Königsbaus oder der Universitätsbauten in neuen, modernen Formen den Geist der damaligen Zeit wider. So wurde von der Hochbauverwaltung beim Neubau des baden-württembergischen Landtages auf dem Gelände der ehemaligen Karlsakademie vehement die Beseitigung der noch erhaltenen Reste dieser traditionsreichen Einrichtung zugunsten einer kompletten Bepflanzung des Areals gefordert.

Ab den 1960er Jahren beginnt schließlich die Zeit der großen Sanierungsmaßnahmen an den, das reiche kulturelle Erbe des Landes darstellenden, Klöstern, Burgen und Schlössern – erwähnt seien stellvertretend die oberschwäbischen Klöster, die Kapfenburg bei Lauchheim oder die Schlösser in Bad Mergentheim, Ellwangen oder Weikersheim. Auch an der Sanierung der sich nicht in staatlichem Besitz befindlichen, von Balthasar Neumann erbauten, wegen akuter Einsturzgefahr zwangsweise gesperrten Abteikirche in Neresheim war die staatliche Hochbauverwaltung ab dem Jahr 1966 maßgeblich beteiligt.

Aber nicht nur der Erhalt bzw. der Neubau der landeseigenen Gebäude fiel in den Zuständigkeitsbereich der staatlichen Hochbauverwaltung, sondern auch die Bauten des Bundes. Die zahlreichen Unterlagen zu Kasernen, sowohl der Bundeswehr als auch der verbündeten Streitkräfte, bilden dabei den Hauptteil der Überlieferung. Zudem sind auch die Akten betreffend den Bau zum Teil heftig

umstrittener Pipelines nun Teil des neuen Bestandes EL 403 – Oberfinanzdirektion Stuttgart – Landesvermögen und Bauabteilung, der im Lesesaal des Staatsarchivs Ludwigsburg eingesehen werden kann.

MARTIN HÄUSSERMANN

1 | Plan zum Wiederaufbau des Königsbaus in Stuttgart, Ansicht vom Schlossplatz, 1956.  
Vorlage: Landesarchiv StAL EL 403 Bü 2745 NW

2 | Beschaffung neuer Glocken für die sich im Staatsbesitz befindliche Basilika St. Martin in Weingarten, 1956.  
Vorlage: Landesarchiv StAL EL 403 Bü 1033 SW



# Das »saai«

## Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie KIT

Das *saai* wurde 1989 auf Beschluss der Landesregierung Baden-Württemberg als zentrales Landesarchiv für Baukunst gegründet. Es ist dem KIT angegliedert als eine dem Präsidium direkt unterstellte Dienstleistungseinheit.

Seine vier Hauptaufgaben lauten:

- Materialien zu Leben und Werk bedeutender Architekten, Ingenieure und anderer Bauschaffender zu sammeln, deren Werk einen Bezug zum Land Baden-Württemberg hat,
- diese Materialien zu ordnen, durch Findmittel zu erschließen, zu archivieren und der Forschung zur Verfügung zu stellen,
- ausgewählte Bestände wissenschaftlich zu erforschen
- sowie durch Ausstellungen und Publikationen Verständnis von Baukultur zu vermitteln.

Das *saai* hat sich in den 23 Jahren seines Bestehens zur umfangreichsten Architektursammlung Deutschlands entwickelt, mit hochkarätigen Vor- und Nachlässen sowie erfolgreichen Ausstellungen.

Die Architektursammlung baut auf alten Beständen des Instituts für Baugeschichte auf, hervorgegangen aus Lehrmaterialien der Architekturabteilung der ehemaligen Polytechnischen Schule.

Deren Schwerpunkt bildeten die Entwürfe bedeutender badischer Architekten und Architekturlehrer des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, u. a. von Friedrich Weinbrenner und der so genannten Weinbrennerschule sowie von Heinrich Hübsch, Friedrich Eisenlohr, Joseph Berckmüller, Hermann Billing, Max Laeuger, Friedrich Ostendorf und Otto Warth, von Architekten also, deren Wirken über Baden hinausgegangen ist.

Neben der Ergänzung dieser Altbestände erfuhr die Sammlung in den 1970er Jahren eine entscheidende Erweiterung durch Schenkungen bedeutender und umfangreicher Nachlässe zeitgenössischer Architekten wie Egon Eiermann, Rudolf Büchner und Otto Ernst Schweizer. Diese Ausweitung der Sammlung war Anstoß für die Gründung eines auf

Baden-Württemberg bzw. Südwestdeutschland ausgerichteten Archivs, dessen vorrangiges Sammlungsziel die Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts ist. In diesem Sinne konnten Materialien zum architektonischen Werk von Richard Döcker, Günter Wilhelm, Adolf Bayer und Ludwig Schweizer sowie vieler anderer bedeutender Architekten durch Schenkungen erworben, aber auch die alten Bestände von Hermann Billing und Max Laeuger wesentlich ergänzt werden.

Die Sammlung beginnt in der Zeit um 1700, ihr Schwerpunkt liegt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und schließt Bestände von Weltrang ein (Günter Behnisch, Egon Eiermann, Rolf Gutbrod, Fritz Leonhardt, Frei Otto). Insgesamt bewahrt das *saai* weit über 200 Bestände mit über 500.000 Zeichnungen und Plänen, 600.000 Fotos, 1.100 Regalmetern Akten, 400 Regalmetern Fachzeitschriften und -büchern, 900 Architekturmodellen und 50 Möbelstücken.

Das *saai* ist zudem eine Forschungsinstitution, die erfolgreich mit Drittmitteln eigene Projekte durchführt und externen Forschern exzellente Quellen zur Verfügung stellt. Seine Bedeutung findet in

den stetig zunehmenden Anfragen und Besuchen aus aller Welt Ausdruck. Auf seiner Website (<http://www.saai.kit.edu/>) und in zahlreichen Ausstellungen macht das *saai* seine Bestände publik. Darüber hinaus ist es Jahr für Jahr mit Leihgaben an zahlreichen Ausstellungen des In- und Auslandes beteiligt. Publikationen des *saai* erscheinen als Ausstellungskataloge oder Tagungsdokumentationen. Daneben besteht die Reihe *Notizen des saai*, die Interessenten gedruckt und als PDF-Dokumente zur Verfügung stehen.

JOACHIM KLEINMANN

*saai* | Südwestdeutsches Archiv für  
Architektur und Ingenieurbau  
Kaiserstraße 8, 76128 Karlsruhe  
Telefon 0721 6084 4376  
[mail@saai.kit.edu](mailto:mail@saai.kit.edu)

Rund 600.000 Fotos in archivgerechter Verpackung lagern in Stahlschränken.  
Foto: Martin Kunz, saai



Bei der Freischaltung von LEO-BW am 25. April 2012: Prof. Dr. Robert Kretzschmar (Präsident Landesarchiv), Ministerin Theresia Bauer MdL (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg), Prof. Dr. Sabine Holtz (Landesarchiv, inhaltliche Projektleitung) und Dr. Gerald Maier (Landesarchiv, technische Projektleitung). Aufnahme: Landesarchiv HStAS



# Löwenstark!

## Die Beiträge des Landesarchivs für LEO-BW

Nach rund 16-monatiger Entwicklungszeit startete am 25. April das landeskundliche Informationssystem LEO-BW. Neben Projektleitung, Koordination der Kooperationspartner und Steuerung der Umsetzung durch einen IT-Dienstleister trägt das Landesarchiv auch inhaltlich in erheblichem Umfang zum neuen Portal bei. Von den aktuell ca. 1,2 Millionen in LEO-BW enthaltenen Datensätzen wird etwa ein Drittel allein vom Landesarchiv beigesteuert. Hierbei wurden bereits bestehende und etablierte digitale Informationsquellen wie das *Württembergische Urkundenbuch Online* sowie *Auswanderer- und Klosterdatenbank* für LEO-BW bereitgestellt.

Auch 117 Archivbestände bzw. -findmittel, die zuvor als besonders relevant für landeskundliche Recherchen identifiziert wurden, sind an allen Landesarchiv-Standorten innerhalb eines ambitionierten Zeitplans für das Portal aufbereitet worden. Dies betraf vor allem die Verknüpfung der Erschließungsinformationen mit Normdaten, um eine Vernetzung im Portal überhaupt erst zu ermöglichen. Mehrere Hunderttausend Datensätze sind so vorbereitend normiert worden. Auch wurden eigens Digitalisierungsprojekte mit Blick auf die Veröffentlichung in LEO-BW vorangetrieben. Zu finden

sind Urkunden, Fotosammlungen, Karten, Pläne sowie Akten und Amtsbücher aus allen Archivabteilungen. Jeder Datensatz ist dabei mit einem Link zur Quelle, d.h. zum Online-Findmittelsystem des Landesarchivs, versehen. Dort finden sich gegebenenfalls weitere Informationen und die Möglichkeit, die betreffenden Archivalieneinheiten zu bestellen.

Mit dem Ortslexikon und einem Statistikmodul brachte das Landesarchiv aber auch komplett neu entwickelte Ressourcen für LEO-BW an den Start. Die Notwendigkeit einer vollständigen Ortsdatenbank ergab sich aus dem Anspruch, flächendeckend (Basis-)Informationen zu jeder Gemeinde und zu jedem Siedlungsplatz in Baden-Württemberg zu liefern. Dazu gehörten z.B. topografische Informationen, alle gültigen Gemeindewappen mit Beschreibungen, textliche Ortsvisitenkarten, historische Angaben inklusive Ersterwähnungen und Namensformen sowie ausführliche Daten zur Kirchengeschichte. Zudem waren alle Kommunen Baden-Württembergs aufgerufen, charakteristische Bildmotive ihres Ortes zur Verfügung zu stellen und sich damit direkt an LEO-BW zu beteiligen. Der beachtliche Rücklauf von 3.000 Aufnahmen wurde anschließend im Ortslexikon verankert und ermöglicht nun eine at-

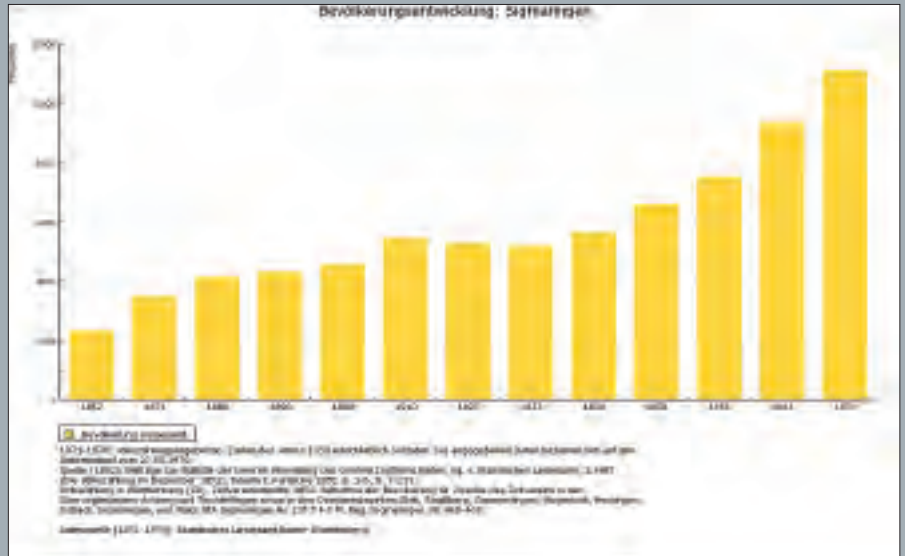
traktive Bebilderung der Gemeindeseiten im Portal.

Das bereits erwähnte Modul zur grafischen Umsetzung von statistischen Daten ist ebenfalls eine Neuentwicklung des Landesarchivs. Es ermöglicht, statistische *Rohdaten* auf anschauliche Art und Weise in Diagrammform abzubilden und beispielsweise auf Zeitreihen gestützte Entwicklungen plastisch vor Augen zu führen. LEO-BW enthält zu allen 1.101 Städten und Gemeinden aktuelle statistische Kerndaten zu den Themen Demografie, Wahlen, Bildung, Erwerbstätigkeit und (Land-)Wirtschaft. Für ca. 3.350 Teilorte bzw. ehemals selbständige Gemeinden sind darüber hinaus historische Statistiken – etwa zur Bevölkerungsentwicklung ab 1852 sowie zu Wahlergebnissen ab 1919 – verfügbar. Auch für das Land als Ganzes liegen aktuelle und historische statistische Informationen vor. Insgesamt finden sich in LEO-BW über 60.000 Statistikdiagramme und -tabellen. Die Datengrundlage wurde dabei einerseits vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg gestellt. Zum anderen sind vor allem historische Statistikdaten vom Landesarchiv unter Auswertung gedruckter und handschriftlicher Quellen erhoben worden.

DANIEL FÄHLE



1 2



Jahr	Bevölkerung
1827	10.000
1837	12.000
1847	13.000
1857	14.000
1867	15.000
1877	16.000
1887	17.000
1897	18.000
1907	19.000
1917	20.000
1927	22.000
1937	23.000
1947	24.000
1957	26.000
1967	28.000
1970	30.000

1 | Vollständige Detailseite der Stadt Sigmaringen in LEO-BW.

2 | Tabelle und Grafik zur Bevölkerungsentwicklung Sigmaringens von 1827 bis 1970.

3 | Startseite von LEO-BW.



3

# Epochaler Schritt

## Grundbuchzentralarchiv Baden-Württemberg eingeweiht

Am 21. März diesen Jahres war der große Tag: Bei strahlendem Sonnenschein erhielten Justizminister Rainer Stickelberger und der Staatssekretär des Wissenschaftsministeriums Jürgen Walter den Schlüssel für das im Salamander-Areal, Kornwestheim, neu eingerichtete Grundbuchzentralarchiv aus den Händen von Finanzstaatssekretär Ingo Rust.

Vor mehr als 150 Gästen würdigten der Minister und die Staatssekretäre der am Projekt beteiligten Ministerien den epochalen Schritt für das Land Baden-Württemberg und natürlich auch für das Landesarchiv. Sowohl die Justizverwaltung als auch das Archivwesen des Landes betreten mit dem Grundbuchzentralarchiv Neuland; die vielen Besucher belegen das hohe Interesse, welches das Projekt – inzwischen auch im Ausland – findet.

Der Umbau der ehemaligen Fabrikgebäude durch einen Investor wurde vom Finanzministerium, Vermögen und Bau, Amt Ludwigsburg, intensiv betreut. Im Endausbau Anfang 2018 wird mit knapp 19.000 qm ein Großteil der ehemaligen Salamander-Schuhfabrik nach den Bedürfnissen von Archiv und Justiz umgebaut und eingerichtet sein.

Im ersten Bauabschnitt konnten 3.640 qm für Bürofläche, Werkstätten und vier Archivmagazine angemietet werden. Die Magazinräume sind mit elektrischen Rollregalanlagen ausgestattet, so dass in den siebzig bis 2018 zur Verfügung

stehenden Archivräumen geschätzte 182.000 lfd.m Grundbuchunterlagen Aufnahme finden können.

Unter dem Dach und dem Namen *Grundbuchzentralarchiv* firmieren zwei jeweils unterschiedlichen Ministerien zugeordnete Dienststellen. Die Justiz gibt durch ihre *Zweigstelle der grundbuchführenden Amtsgerichte* rechtliche Auskünfte aus den Unterlagen, die das Landesarchiv in der *Außenstelle Grundbuchzentralarchiv Kornwestheim* archiviert. Die Namenswahl ist der sinnfällige Ausdruck der engen Zusammenarbeit bei der gemeinsam verstandenen Aufgabe, die gesamten baden-württembergischen Grundbuchunterlagen zentral zu lagern, dauerhaft aufzubewahren und die Informationen daraus möglichst zügig zur Verfügung zu stellen. Gerade mit dieser engen, sehr intensiven Zusammenarbeit bei der Vorbereitung des Projekts, aber auch im jetzt eingetretenen Arbeitsalltag, erweckt das Projekt überregionales Interesse.

Die Grundbuchunterlagen sind zuerst Registraturgut, also im Sinne des Landesarchivgesetzes noch kein Archivgut. Nach der Grundbuchordnung sind auch diese Unterlagen dauerhaft aufzubewahren und wurden vom Landesarchiv vorab bereits als archivwürdig bewertet. Das Landesarchiv übernimmt mit dem Grundbuchzentralarchiv erstmals die Funktion eines Zwischenarchivs für das

Schriftgut der Grundbuchämter. Damit positioniert es sich – wie auch der Präsident der Landesarchivs, Prof. Robert Kretzschmar, bei der Einweihung betonte – deutlich als Dienstleister für die Verwaltung.

Die Gäste konnten sich bei einem Rundgang von der konkreten Aufgabenteilung selbst überzeugen: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dienststellen demonstrierten, unterstützt von Schautafeln, den Weg einer Grundbuchunterlage von der Anlieferung per LKW über die Erfassung in einer eigens für die Aufgabe entwickelten Fachanwendung bis zur Einlagerung ins Magazin. Weiter wurde gezeigt, wie die Unterlagen an die Justiz ausgeliehen und dort bearbeitet werden.

Der anschließende Imbiss bot die Möglichkeit, die mannigfaltigen Eindrücke Revue passieren zu lassen, die Gespräche zu vertiefen und den Festtag ausklingen zu lassen.

Weitere Informationen zum Grundbuchzentralarchiv finden Sie auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg (<http://www.landesarchiv-bw.de/web/53589> & <http://www.landesarchiv-bw.de/web/53611>) sowie in einem Film im Internetportal Youtube ([www.youtube.com](http://www.youtube.com)) unter dem Stichwort *Grundbuchzentralarchiv*.

MICHAEL AUMÜLLER



1



2

1 | Staatssekretär Ingo Rust übergibt an Justizminister Rainer Stickelberger und Staatssekretär Jürgen Walter (v.l.n.r.) den Schlüssel für das Grundbuchzentralarchiv.  
Aufnahme: Landesarchiv

2 | Entladen von Grundbuchunterlagen im Grundbuchzentralarchiv.  
Aufnahme: Landesarchiv

# Heimerziehung in Baden-Württemberg zwischen 1949 und 1975

## Archivrecherchen und historische Aufarbeitung

*Im Zuge der weiteren Beaufsichtigung des Heimes hat sich jedoch allmählich immer deutlicher herausgestellt, dass das Heim nicht so geführt wird, wie es für die gedeihliche seelische und körperliche Entwicklung von Säuglingen erforderlich wäre. Bei allen Heimbefichtigungen, die das Jugendamt und Gesundheitsamt gemeinsam und auch die Vertreter des Regierungspräsidiums als des zuständigen Landesjugendamts vorgenommen haben, wiesen Ordnung und Reinlichkeit sowie die hygienischen Verhältnisse in dem Heim Mängel auf. Insbesondere fand jede Besichtigung in allen Kinderzimmern eine auffallend schlechte Luft mit stark urinösem Geruch vor.*

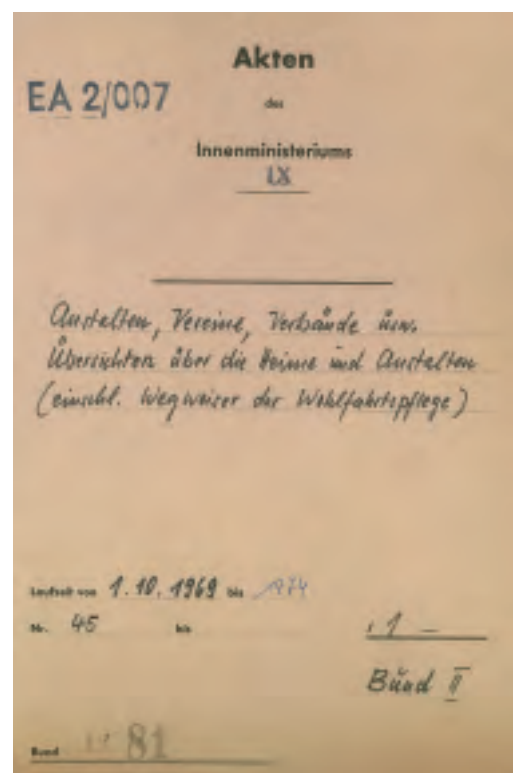
Mit Hinweis auf Zustände wie diese ordnete das Regierungspräsidium Südwürttemberg-Hohenzollern im Dezember 1957 die Schließung eines Säuglings- und Kleinkinderheims in seinem Regierungsbezirk an. Beinahe 50 Jahre später lenkten die Berichte ehemaliger Heimbewohner über ihre traumatisierenden Erfahrungen, die sie als Kinder und Jugendliche in Heimen gemacht hatten, das öffentliche Interesse auf die Zustände, die in der Nachkriegszeit teilweise in Heimen existiert hatten. Institutionen wie der Landtag von Baden-Württemberg nahmen sich des Themas an und sprachen sich für die Unterstützung ehemaliger Heimkinder, d.h. auch für die Unterstützung bei der Suche nach Akten, aus.

Berichte haben gezeigt, wie wichtig die Einsichtnahme in die Akten für Betroffene sein kann, vermittelt sie doch nicht nur den Zugang zu bislang unbekanntem Aspekten der eigenen Biografie; sie fördert auch das Verständnis für die eigene Lebensgeschichte und gibt Antwort auf drängende Fragen. Zugleich kann durch die Akten der Nachweis erbracht werden, in einem Kinder- oder Jugendheim gewesen zu sein. Es sollte jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass die Akteneinsicht neue Fragen aufwerfen und mit unangenehmen Erkenntnissen verbunden sein kann.

Der Verwaltungsstruktur entsprechend werden die für die Heimerziehung einschlägigen Unterlagen in unterschiedlichen Archiven und Beständen aufbewahrt. Auch liegen zahlreiche Unterlagen noch in den Heimen oder bei den Heimträgern vor Ort. Dies erklärt die mehrfach berichteten Schwierigkeiten ehemaliger Heimkinder bei ihrer Suche nach den Akten.

Vor diesem Hintergrund hat das Sozialministerium Baden-Württemberg zusammen mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg ab 1. Mai 2012 eine Stelle zu *Archivrecherchen und historischer Aufarbeitung der Heimerziehung zwischen 1949 und 1975 in Baden-Württemberg* eingerichtet. Mit ihr soll die Recherche Betroffener einerseits durch die Erstellung einer Übersicht über die einschlägigen Unterlagen, andererseits durch die

Eine Akte aus dem Innenministerium.  
Vorlage: Landesarchiv HStAS EA 2/007 Bü 65



individuelle Unterstützung bei der Suche nach Akten erleichtert werden. Zugleich zählt auch die historische Erforschung der Geschichte der staatlichen Heime in Baden-Württemberg (1949 bis 1975) zu den Aufgaben des Projekts.

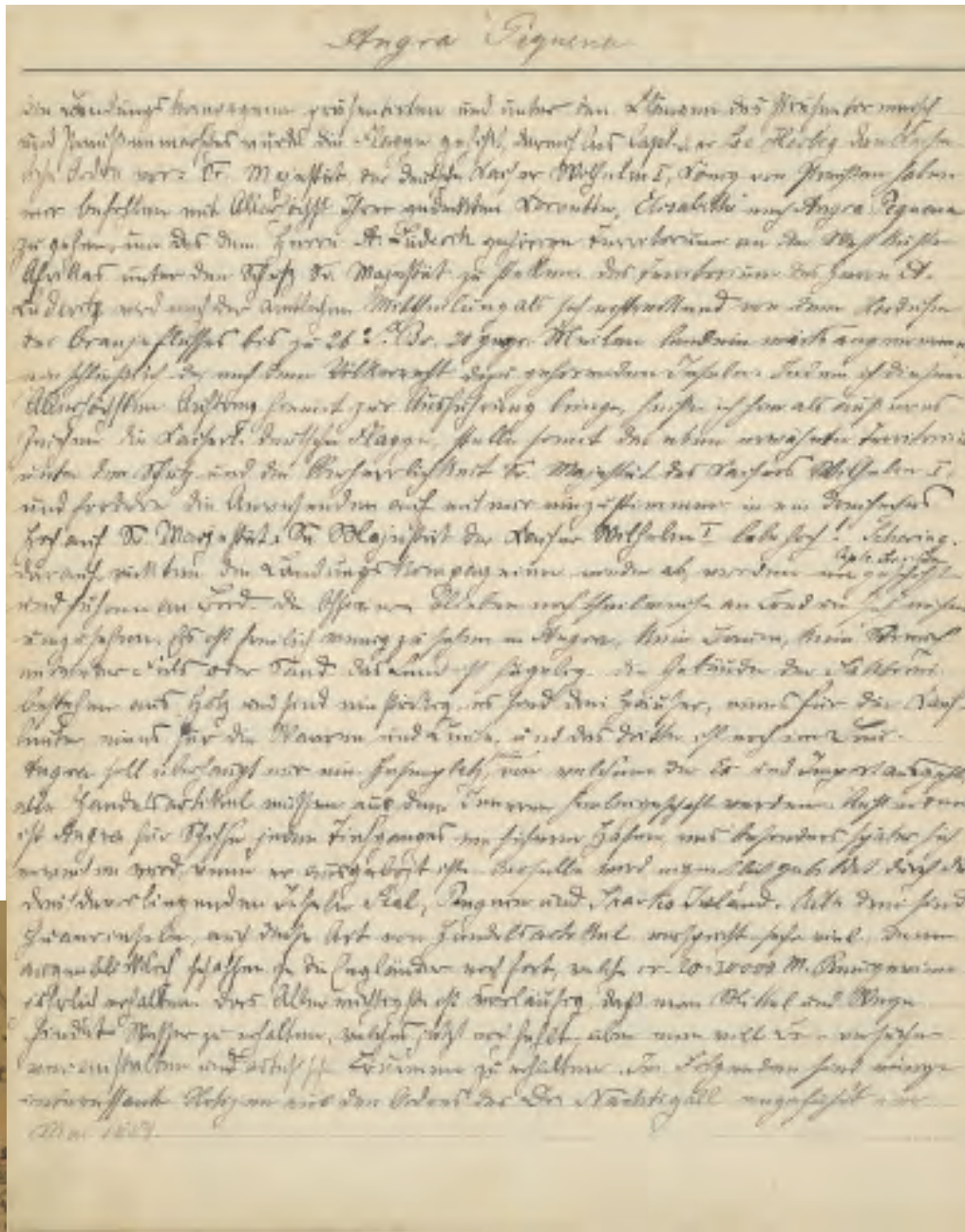
CHRISTINE AXER

Ehemalige Heimkinder können sich wenden an:  
Dr. Christine Axer  
Landesarchiv Baden-Württemberg  
– Fachprogramme und Bildungsarbeit –  
Eugenstraße 7  
70182 Stuttgart  
Telefon: 0711/212-4277  
Mail: christine.axer@la-bw.de

# An Bord der SMS Elisabeth

Tagebuchaufzeichnungen zur Gründung deutscher Kolonien

Ehemaliger Palast des Sultans von Sansibar in Daressalam mit den für Kohlendepots vorgesehenen Gebäuden.  
Landesarchiv StAS Dep. 1 T 8 Nr. 194



Hissen der Reichsflagge in der Bucht von Angra Pequena, heute Namibia, am 7. August 1884.  
Vorlage: Landesarchiv StAS Dep. 1 T 8 Nr. 194



Die deutsche Kolonialgeschichte der Jahre 1884–1886 lässt sich in einem in unscheinbarem schwarzem Pappdeckel eingebundenen Heft nachlesen: Am Anfang seines bis 1897 geführten Tagebuchs schildert Joseph Pook, Unterleutnant zur See auf der Korvette *Elisabeth*, die Erwerbung deutscher Kolonien in Afrika und im heutigen Papua-Neuguinea. Der in Sigmaringen geborene Pook war 1878 in die kaiserliche Marine eingetreten. Zuletzt Fregattenkapitän wurde er viele Jahre an Bord verschiedener Kriegsschiffe in England, Skandinavien und Übersee eingesetzt. Sein Tagebuch gehört zum Sammlungsbestand des im Staatsarchiv Sigmaringen deponierten Stadtarchivs Sigmaringen.

Nachdem Reichskanzler Bismarck Anfang 1884 seine antikoloniale Haltung aufgegeben hatte, wurden Kriegsschiffe nach Afrika gesandt, um Gebietserwerbungen deutscher Kaufleute unter den Schutz des Reichs zu stellen und weitere Schutzverträge abzuschließen. Mit dem Hissen der deutschen Flagge in Angra Pequena (heute Republik Namibia) im August durch die Besatzungen der *Elisabeth* und der *Leipzig* war die erste deutsche Kolonie, Deutsch-Südwestafrika, gegründet. In der Südsee setzte die *Elisabeth* ihre Mission fort. Eine der Inseln im Friedrich-Wilhelms-Hafen benannte Pook mit seinem Namen. Google-Earth findet im Bereich von Madang (heute Papua-Neuguinea), so der heutige Namen des Hafens, tatsächlich ein *Pook Island*.

Von dort aus folgten Abstecher der Korvette nach Japan und China. Dann galt es noch den Sultan von Sansibar, der sich gegen das deutsche Engagement in Ostafrika zur Wehr gesetzt hatte, durch ein Flottenaufgebot zur Raison zu bringen. Danach konnte die *Elisabeth* den Heimweg antreten. Im April 1886 wurde sie in Kiel außer Dienst gestellt.

Autobiographische Aufzeichnungen sind meist lückenhaft. So versteht man die Aufträge der *Elisabeth* oft nur mit Hintergrundwissen. Zur Dienstroutine an Bord finden sich keine Einträge. Pook interessierte vielmehr alles Unbekannte. Sehr lebendig schildert er die fremden Städte, Klima, Vegetation, technische Errungenschaften wie Eisen- und Dampfstraßenbahnen, Museen, Missionsstationen und Handelsprodukte, auch auf den florierenden Sklavenhandel Sansibars geht er ein. Die exotische Pflanzenwelt im Botanischen Garten auf Mauritius beeindruckt ihn ganz offensichtlich. Akribisch beschreibt er Bekleidung, Schmuck, Gerätschaften und Bräuche der jeweiligen Volksstämme. Dass er sie auf einer Entwicklungsskala einordnet, zeugt vom typischen Überlegenheitsgefühl des Europäers. So trifft Pook auf Matupi (Papua-Neuguinea) ein heiteres harmloses Völkchen, das spielt anstatt zu arbeiten, in den Nächten sitzt alles zusammen... und guckt den Mond an. Natürlich fehlen auch Menschenfresser in Nusa (Indonesien) mit ihren schauerlichen Praktiken nicht. Was die Kolonisation der neuen Reichsgebiete

betrifft, so hielt er die *Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft* für unseriös und bezweifelte, dass sich deren Erwerbung Usagara im ostafrikanischen Hinterland für eine Besiedlung eigne.

Wissbegierig knüpfte er Kontakte vor Ort und dabei kam auch das Amüsement nicht zu kurz: Theater, Bälle und Landpartien waren angesagt. Sofern er Heimweh verspürte, seinem Tagebuch hat er es so wenig anvertraut wie andere Befindlichkeiten.

Für die SMS *Elisabeth* war es die letzte Weltreise. Auf Joseph Pook warteten neue Abenteuer, 1897/1898 in Kiautschou, der deutschen Kolonie in China, und anderswo. Im Jahr 1907 erhielt er seinen Abschied bewilligt. Bis zu seinem Tod im Jahr 1944 lebte der Junggeselle im väterlichen Haus in Sigmaringen.

SIBYLLE BRÜHL

*Benennung der Pook-Insel: „...da der Friedrich-Wilhelms-Hafen vorher unbekannt war, auch keine weiteren Benennungen hatte, und so benutzten wir die Gelegenheit, um nach der Sitte der Seefahrer noch unbenannten Theilen des Erdenrundes nach Namen der Entdecker zu benennen. So gelang es auch mir eine kleine Insel, im Innern des Hafens, nach meinem Namen benannt zu sehen.“*  
Vorlage: Landesarchiv StAS Dep. 1 T 8 Nr. 194

The image shows a handwritten manuscript snippet. At the top, the words "Großer Ocean" and "Matupi" are written in cursive. Below this, there is a line of text in German, which is a transcription of the handwritten note about the naming of the island. The text reads: "Zur Benennung der Insel, die im Friedrich-Wilhelms-Hafen vor dem Inselnamen ...".



# Schätze aus der württembergischen Kunstkammer

Ein Erschließungsprojekt zu den Ursprüngen des Landesmuseums

*Die württembergische Kunstkammer im Alten Lusthaus zu Stuttgart. Stich von Ludwig Som, um 1680. Vorlage: Gustav Wais: Alt-Stuttgarts Bauten im Bild. Frankfurt a. M. 1977, Nr. 286. Original: Städtisches Museum Ludwigsburg*

Am 8. Juni 1599 bot ein sächsischer Hofbeamter Herzog Friedrich I. von Württemberg ein Objekt aus der Konkursmasse eines Leipziger Juweliers zum Kauf an. Es handelte sich um eine *Bergstufe*, eine aus Korallen, Glas-, Gold- und Silbererzstücken montierte, von Metallfiguren bevölkerte Miniaturlandschaft auf einem vergoldeten, mit Schnitzereien verzierten Holzsockel. Stücke wie dieses waren typisch für die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance, in denen Fürsten und reiche Privatiers kostbare oder zumindest kuriose Kunst- und Naturobjekte sammelten, um die Welt im Kleinen abzubilden, zu ordnen und begreifbar zu machen. Auch Herzog Friedrich I. hatte um 1596 eine solche Kunstkammer begründet, die von seinen Nachfolgern durch sämtliche Krisen und Katastrophen der frühen Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fortgeführt wurde.

Die württembergische Kunstkammer hat im Landesmuseum Württemberg wie auch im Hauptstaatsarchiv Stuttgart deutliche Spuren hinterlassen: Im Museum befindet sich heute der Löwenanteil jener Objekte, welche die Zeiten überdauert haben; im Archiv hat sich die Sammeltätigkeit der Herzöge in Form einer reichen schriftlichen Überlieferung niedergeschlagen. Die Erfassung und Erschließung dieser Archivalien ist seit September 2010 Gegenstand eines Projekts, das von beiden Institutionen gemeinsam getragen und durch

die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg finanziert wird. Am Ende wird ein sachthematisches, über das Online-Angebot des Landesarchivs zugängliches Spezialinventar stehen, das längerfristig mit digitalisierten Archivalien und Abbildungen angereichert werden soll. Dieses Inventar wird zum einen der Sammlungsforschung des Landesmuseums dienen, gleichzeitig aber auch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen und in das Landeskunde-Portal LEO-BW eingebunden sein.

Das berücksichtigte Schriftgut aus dem 16. bis 19. Jahrhundert umfasst neben den Akten des Kunstkammer-Bestands A 20a auch Inventare, Rechnungen und Korrespondenzen aus vielen anderen Beständen der Hof- und Landesverwaltung sowie Testamente, Aussteuer- und Nachlasslisten des württembergischen Hausarchivs. Die verzeichneten Objekte verdeutlichen eindrucksvoll die vielfältigen Sammelinteressen der Herzöge: von wertvollem Kunsthandwerk über Exotika, naturwissenschaftliche Präparate und Mineralien bis hin zu Kuriosa, wie dem mumifizierten Laubfrosch, der laut Inventar von einer Hexe zum Erzeugen von Donner benutzt wurde. Die Archivalien belegen die Bedeutung der Kunstkammer als institutionellem Vorläufer der staatlichen Sammlungen in Stuttgart.

NIKLAS KONZEN

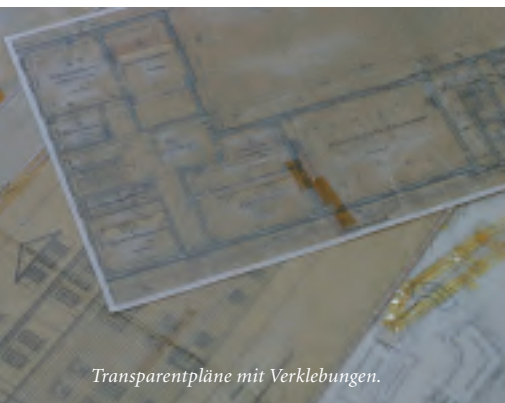
Zeichnung der „Bergstufe“, die 1599 der Kunst-  
kammer angeboten wurde. Laut beiliegender  
Beschreibung war das Objekt  $3\frac{1}{2}$  Ellen hoch  
(ca. 1,90 m bis 2,25 m), der Aufsatz ließ sich zur  
besseren Betrachtung um seine vertikale Achse  
drehen.

Vorlage: Landesarchiv HStAS A 20 Bü 38



# Architektenträume unter dem Skalpell

## Risse und Planzeichnungen als restauratorische Herausforderung



Transparentpläne mit Verklebungen.



Zeichnung in der Klimakammer.  
Alle Aufnahmen: Landesarchiv IFE

Bei der kreativen Umsetzung ihrer Gedanken haben Menschen schon immer ihre Ideen und Visionen skizziert, entworfen, verändert oder auch verworfen. Im Zeitalter der computergestützten Zeichentechnik begeistern uns noch heute Detailreichtum und Phantasie der Architekten vergangener Zeiten – sie alle haben uns einen unermesslichen Schatz ihrer Kreativität hinterlassen. Diesen zu erhalten und zu bewahren ist unsere Aufgabe.

Im Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut treffen Pläne und Zeichnungen aus unterschiedlichsten Beständen ein, die durch ihre Materialvielfalt, Schädigung und Größe eine besondere Herausforderung darstellen. Für Architekturskizzen werden sehr häufig Transparentpapiere verwendet. Unter diesem Begriff verstehen wir verschiedene Papierqualitäten, deren Identifizierung im Einzelnen nicht ganz einfach ist. Wir unterscheiden grundsätzlich drei verschiedene Verfahren der Herstellung von Transparentpapieren: Schon im 15. Jahrhundert wurden Papiere mit trocknenden Ölen wie Leinöl oder Mohnöl getränkt, heute werden auch Mineralöle und synthetische Harze verwendet. In Anlehnung an das englische Wort für Pergament werden sie auch als *vellum paper* bezeichnet. Ihr Glanz ist schwach, und die Fasern bestehen weitgehend aus Leinen und Baumwolle. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Papiere mit Schwefelsäure behandelt (sog. *vegetables Pergament*). Die Cellulose wurde mit Säure angequollen, wodurch eine gewisse Transparenz entstand. Nach der Neutralisation wurde das Papier kalandriert, d.h. stark geglättet. Das Trocknen erzeugte

eine harte, hornähnliche Oberfläche. Anfänglich war die Rohfaser nur Baumwolle, die ab etwa 1900 weitgehend durch Zellstoff abgelöst wurde. Ein drittes, rein mechanisches Verfahren wurde als billigere Alternative entwickelt. Der Mahlgrad der Cellulose bei der Papierherstellung wurde so verändert, dass die Fasern sehr stark gequetscht, also *schmierig* gemahlen wurden, was die Oberfläche der Fasern vergrößert. Dadurch wird das Licht an der homogenen Masse weniger gebrochen, so dass das Papier transparenter erscheint. Auch bei den modernen Naturpaspapieren wird mit Hilfe von hohem Druck und bei hohen Temperaturen Luft aus den Zwischenräumen der Fasern herausgepresst und dadurch ein festes, mattes Transparentpapier erzeugt, welches in unterschiedlichen Qualitäten unter anderem auch als *Pergaminpapier* bekannt ist. Heute werden diese verschiedenen Verfahren auch miteinander kombiniert. Aufgrund ihrer *sauren* Herstellung sind diese Papiere besonders stark säurebelastet und damit in ihrer Substanz gefährdet, so dass herkömmliche Entsäuerungsmaßnahmen wirkungslos bleiben.

Ebenso häufig wie Transparentpläne wurden von Architekten dicke, voluminöse Zeichenkartons verwendet. Für ihre Herstellung wurden seit dem 19. Jahrhundert mehrere Lagen holzhaltigen Papiers im nassen Zustand aufeinander gepresst. Aufgrund des minderwertigen Rohstoffs waren diese Papiere und Kartons in Menge herzustellen und so für Künstler und Architekten günstig zu erwerben. Auf diesen stabilen, meist übergroßen Formaten ließen sich Tusche-

und Bleistiftzeichnungen direkt auftragen. Heute bereiten uns diese Kartons mit ihrem hohen Säuregehalt konservatorisch große Probleme. Ihr Erhaltungszustand ist weitgehend durch Brüchigkeit, Verwerfungen, Risse und unsachgemäße Verklebungen gekennzeichnet.

Als grundlegende Maßnahme erfolgt zuerst eine Trockenreinigung. Alle Pläne und Karten werden großflächig mit einem Latex-Schwamm und anschließend mit speziellen weichmacherfreien Radiergummis auf der Vorder- und Rückseite gereinigt. Diese Tätigkeit ist gerade bei brüchigem Papier sehr diffizil, aber notwendig, da sich nach einer wässrigen Behandlung eventuell anhaftende Staubpartikel nicht mehr abtragen lassen.

Das Abnehmen diverser Verklebungen, das Sichern verschiedener Stempel und Farben und das Entspannen der gerollten Materialien in einer Klimakammer sind Voraussetzungen, um festigende Maßnahmen durchführen zu können. Hierfür sind Skalpell, Pinsel und Weizenstärke oder *Hausenblase* zum Kleben unerlässliche Hilfsmittel. Japanpapiere in verschiedenen Stärken und Farbtönen dienen zur Stabilisierung brüchiger Bereiche, müssen aber auch zugleich der Haptik der Materialoberfläche entsprechen.

Für eine objektgerechte Lagerung werden schließlich große, handelsübliche Mappen oder speziell angefertigte Verpackungen aus alterungsbeständigen Materialien verwendet, damit den archivierten Architektenträumen noch ein langes Leben beschieden ist.

CORNELIA BANDOW

# Plakate und Karikaturen zur Südweststaatsbildung

Ausstellung des Staatsarchivs Sigmaringen zum Landesjubiläum im Regierungspräsidium Tübingen

Kein anderer politischer Konflikt des ersten Nachkriegsjahrzehnts hat in Südwestdeutschland für mehr Zündstoff gesorgt als der *Kampf um den Südweststaat*. Die Heftigkeit, mit der um das staatliche Schicksal von Badenern, Württembergern und Hohenzollern gestritten wurde, war in der weithin politikverdrossenen Öffentlichkeit der Trümmer- und Wiederaufbaujahre eine ganz neue Erfahrung. Eine bis dahin ungeahnte Flut an Plakaten, Flugblättern, Broschüren und Postwurfsendungen ergoss sich über die Bevölkerung, der in Wort und Bild die Vorzüge bzw. Nachteile eines gemeinsamen Bundeslandes vor Augen geführt wurden. Die sehr emotional geführte Debatte, repräsen-

tiert durch die Protagonisten Leo Wohleb im Lager der Südweststaatsgegner und Gebhard Müller sowie Reinhold Maier auf Seiten der Südweststaatsbefürworter, war den Karikaturisten eine ebenso willkommene wie dankbare Gelegenheit, ihr Können mit spitzer Feder unter Beweis zu stellen. In den Akten der in Tübingen ansässigen Staatskanzlei des ehemaligen Landes Württemberg-Hohenzollern hat sich eine Vielzahl von einschlägigen Dokumenten erhalten, die heute im Landesarchiv Baden-Württemberg verwahrt werden.

Das Staatsarchiv Sigmaringen gibt anlässlich des *Landesjubiläums Baden-Württemberg* mit einer Ausstellung Einblicke in diese grafischen Erzeugnisse der politischen Propaganda, welche auf unmittelbare und anschauliche Weise die bisweilen recht deftigen Auseinandersetzungen illustrieren, die in den Kampagnen zur Volksbefragung vom 24. September 1950 und zur Volksabstimmung am 9. Dezember 1951 der Geburt des Landes Baden-Württemberg vorausgingen. Gezeigt werden die ausschließlich aus den Beständen des Staatsarchivs Sigmaringen stammenden Exponate ab dem 18. Oktober in den Räumlichkeiten des Regierungspräsidiums Tübingen. Sie sind damit in jener Stadt zu sehen, in der vor 60 Jahren mit Staatspräsident Gebhard Müller und Staatsrat Theodor Eschenburg zwei entscheidende Wegbereiter unseres Bundeslandes wirkten.

FRANZ-JOSEF ZIWES

Plakat zur Volksbefragung über den Südweststaat am 24. September 1950.  
Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1 Nr. 1977/05



## Ausstellung

„Plakate und Karikaturen auf dem Weg in den Südweststaat“

Geöffnet

vom 18. Oktober bis 16. November 2012  
werktätlich von 9.00 – 16.00 Uhr

Foyer 1. Stock  
des Regierungspräsidiums Tübingen  
Konrad-Adenauer-Straße 20  
72072 Tübingen

# Armee im Untergang. Württemberg und der Feldzug Napoleons gegen Russland 1812

Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart aus Anlass der 200. Wiederkehr des französisch-russischen Krieges



*Bruder, jetzt geht's Rußland zu. Unsere Erwartung war sehr gespannt; wenn wir auch keine goldenen Berge in Rußland erwarteten, so glaubten wir doch die schönsten und besten Pferde [...] in Menge, und die Lebensmittel im Ueberfluß zu finden.*

Mit diesen – etwas ungelenzen – Worten beschreibt der frühere württembergische Kavallerieoffizier Heinrich August Vossler um 1828/29 die Hoffnungen, die er vor Beginn des französischen Kriegs gegen Russland im Jahr 1812 gehegt hatte. Vossler nahm an dem militärischen Konflikt als Angehöriger des vom Königreich Württemberg gestellten, knapp 16.000 Mann starken Kontingents der *Grande Armée* teil. Die kriegsbejahende Haltung des jungen Kavalleristen stand unter den Feldzugsteilnehmern aus Schwaben keineswegs isoliert. Auch die Memoiren anderer Offiziere, etwa diejenigen des späteren Oberstleutnants Christian von Martens, lassen den Krieg zunächst als faszinierendes Abenteuer erscheinen, das es keineswegs zu verpassen galt.

Bekanntlich sollten sich alle positiven Annahmen, welche einige württembergische Soldaten vor dem französisch-russischen Krieg hatten, ins Gegenteil verkehren. Der Feldzug Napoleons im Jahr 1812 wurde zu einer der größten militärischen Katastrophen der Neuzeit. Nicht Überfluss, wie bei Vossler ange-

deutet, erwartete die Angehörigen der *Grande Armée* im Zarenreich. Sie fanden Hunger, Krankheiten, Schneestürme sowie – in den meisten Fällen – den Tod. Insgesamt verlor die französische Armee in Russland etwa zwei Drittel ihres Personals, es starben schätzungsweise 400.000 Soldaten. Über das Schicksal der Toten schreibt Christian von Martens: *Viele blieben in den Waldungen liegen und dienten den Wölfen und Raben zur Nahrung.* Von den württembergischen Feldzugsteilnehmern kehrten nur etwa tausend in die Heimat zurück.

In der vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart erarbeiteten Ausstellung werden neben den politischen Hintergründen und dem Verlauf des napoleonischen Feldzugs vor allem die Kriegserfahrungen der württembergischen Soldaten beleuchtet. Die Präsentation zeichnet ferner nach, wie der militärische Konflikt in Schwaben wahrgenommen wurde. Schließlich gilt ein besonderes Interesse den Kriegsfolgen sowie der Kriegserinnerung. Von den künstlerischen Werken über den Feldzug von 1812, die von ehemaligen Kriegsteilnehmern stammen, erlangten die Aquarelle und Zeichnungen des württembergischen Artillerieoffiziers Christian Wilhelm von Faber du Faur weltweite Bekanntheit.

WOLFGANG MÄHRLE

„Überfall bei Ponary“, 10. Dezember 1812, Aquarell von Christian von Martens.

Vorlage: Landesarchiv HStAS J 56 Bü 5

## Ausstellung

Armee im Untergang. Württemberg und der Feldzug Napoleons gegen Russland 1812.

### Öffnungszeiten

18. September 2012 – 25. Januar 2012  
Montag 10.00–17.00 Uhr  
Dienstag und Mittwoch 8.30–17.00 Uhr  
Donnerstag 8.30–19.00 Uhr  
Freitag 8.30–16.00 Uhr  
Für Gruppen nach Vereinbarung

### Informationen und Anmeldung zu Führungen

Landesarchiv Baden-Württemberg  
- Hauptstaatsarchiv Stuttgart -  
Konrad-Adenauer-Straße 4  
70173 Stuttgart  
Telefon 0711/212-4335  
Telefax 0711/212-4360  
E-Mail: [hstastuttgart@la-bw.de](mailto:hstastuttgart@la-bw.de)  
Internet: [www.landearchiv-bw.de/hstas](http://www.landearchiv-bw.de/hstas)

Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen. Gemälde von Auguste François Laby, 1828.

Vorlage: Fürstlich Hohenzollernsche Sammlungen Sigmaringen

Aufnahme: Katalog „Adel im Wandel“, 2006 (Ulrich Studios, Riedlingen)

Das „Schlößle“ der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen. Ansicht der Vorderseite.

Vorlage: Landesarchiv StAS FAS DS 92 T 9 NVA 16674



## Palais für drei

### Die Anfänge des Sigmaringer Prinzenbaus

Das Staatsarchiv Sigmaringen ist im ehemaligen Sigmaringer Prinzenbau untergebracht, der als Palais für Angehörige des Fürstenhauses Hohenzollern errichtet wurde. Seine heutige äußere Gestalt verdankt das Gebäude im Wesentlichen einer Erweiterung in den 1840er Jahren durch den damaligen Erbprinzen Karl Anton und Umbauten durch dessen Sohn Leopold in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Anfänge gehen jedoch auf ein Palais zurück, das die Fürstin Amalie Zephyrine in den Jahren 1822–1824 bauen ließ.

Amalie Zephyrine ist eine der bedeutendsten und zugleich eine der schillerndsten Sigmaringer Fürstinnen. 1762 als Tochter des Reichsfürsten Philipp Joseph von Salm-Kyrburg geboren, wuchs sie in Paris auf und heiratete 1782 den damaligen Erbprinzen Anton Aloys von Hohenzollern-Sigmaringen. Die Ehe war nicht glücklich. Zweieinhalb Monate nach der Geburt eines Sohnes flüchtete Amalie 1785 aus Sigmaringen zu ihrem Bruder, der in Paris auf großem Fuß lebte. Amalie machte dort Bekanntschaft mit Josephine Beauharnais, die 1796 Gattin Napoleons wurde, und mit dem nachmaligen französischen Außenminister Talleyrand. Aufgrund dieser Beziehungen gelang es ihr 1806, die hohenzollerischen Fürstentümer vor der Mediatisierung zu bewahren und ihren Sohn zwei Jahre später mit einer Nichte

von Napoleons Marschall und Schwager Murat zu verheiraten. Zusammen mit ihrem Sohn und ihrer 15-jährigen Schwiegertochter kehrte sie 1808 nach Hohenzollern zurück, lebte aber weiterhin von ihrem Mann getrennt und wohnte in Orten in der Nähe von Sigmaringen.

Am 30. November 1822 schloss Amalie mit ihrem Mann einen Vertrag über den Bau eines standesgemäßen Wohnpalais für sie in Sigmaringen. Danach wurden die Baukosten je zu einem Drittel aufgeteilt zwischen dem Fürsten, der Fürstin und einem Fräulein Helene von Schatzberg. Helene war ein 1799 geborenes Findelkind, das Amalie aus Paris mitgebracht und das ihr Mann 1820 in den Adelsstand erhoben hatte. Nach dem Vertrag besaß Amalie die lebenslängliche Verfügungsgewalt über das Haus, Helene von Schatzberg erhielt ein unentgeltliches Nutznießungsrecht auf Lebenszeit, war aber verpflichtet, der Fürstin, aber auch einer Hofdame und einem Oberst Karl von Voumard Wohnrecht zu gewähren, wenn diese es verlangten. Die Hofdame scheint davon keinen Gebrauch gemacht zu haben. So zogen nach der Fertigstellung, 1824, Helene mit ihrem Ehemann Friedrich Freiherr von Laßberg, den sie eben in diesem Jahr heiratete, Amalie und Voumard in das zweigeschossige Gebäude mit Mezzaningeschoss ein. Voumard war 1797 in die Dienste Ama-

lies getreten, um sich als *Gouverneur* um deren Mündel Friedrich von Salm-Kyrburg zu kümmern. Von da an blieb er *Amalies „Begleiter“*; *was immer man darunter verstehen mag*, wie es Karl Werner Steim, der Biograph Helenes von Schatzberg, sybillinisch formuliert. Voumard, den 1818 Fürst Anton Aloys in den Adelsstand erhoben hatte, scheint von seinem Wohnrecht indes nicht lange Gebrauch gemacht zu haben, sondern hielt sich wohl überwiegend in seinem 1819 erworbenen Schloss Worblingen im Hegau auf. Seit 1831 wurde das Palais, das auch *Schlößle* genannt wurde, nur noch von Amalie bis zu ihrem Tod 1841 bewohnt.

Vom alten Palais der Amalie ist durch Umbauten in den letzten 150 Jahren so gut wie nichts mehr vorhanden. Nur in der Außenfassade lässt sich das *Schlößle* noch erahnen. Doch just an der Stelle, an der sich ihre Wohnräume befanden, werden jetzt ihre Briefe und Memoiren im Archivmagazin des Staatsarchivs der Nachwelt überliefert.

VOLKER TRUGENBERGER

# Baden-Württemberg und seine „Wutbürger“

Zur Aktualität der politischen Debatte um die Gründung des Südweststaats vor 60 Jahren

Die Auseinandersetzung um die Gründung des Südweststaats war Ende 1951 endgültig auf der Zielgeraden angekommen. Ein beispielloser Wahlkampf, gewürzt mit politischen Intrigen und Ränkespielen, persönlichen Anfeindungen und Diffamierungen mündete in die Volksabstimmung des 9. Dezember. Ein Jahr zuvor war per Bundesgesetz der umstrittene Abstimmungsmodus festgelegt worden, jetzt sollte die Mehrheit in drei der vier Abstimmungsbezirke den Weg zur Gründung des neuen Staates endgültig freimachen. Wenige Tage vor der entscheidenden Abstimmung hatten die Südweststaatsbefürworter in Karlsruhe zu ihrer Abschlusskundgebung eingeladen. Wer bei dieser Veranstaltung auch nur den geringsten kritischen Zwischenruf wagte, wurde von den stämmigen Burschen des Saalschutzes aus dem Saal hinausgeworfen, verprügelt und in einzelnen Fällen sogar jämmerlich zu gerichtet. Mit Bestürzung berichtete der badische *Südkurier* am 11. Dezember 1951 von diesem Vorfall. Die Attacken hätten auch bei der Schweizer Presse Resonanz gefunden – welche Peinlichkeit! Grund genug für den Kommentator des *Südkuriers*, Alfred Gerigk, das neugeborene Bundesland zum *Testfall für die deutsche Demokratie* zu erklären:

*Haben die Deutschen den Willen und die Fähigkeit, sich in demokratischen Formen selbst zu regieren, was die Achtung vor den Rechten einer Minderheit in sich schließt? Es handelt sich ja um das erste neue deutsche Land, das nicht durch den Willen einer Besatzungsmacht geschaffen wird, sondern durch den Willen der Mehrheit der abstimmenden Bürger. (...) Das südwestlichste deutsche Land, Baden, nannte man einst das deutsche Musterländle. Das neue südwestlichste deutsche Land sollte den Ehrgeiz haben, das deutsche Musterland zu werden. (...) Für seine*

*innere Gestaltung wird es von ausschlaggebender Wichtigkeit sein, dass man die Bürger so an die Mitwirkung im öffentlichen Leben heranlässt, dass alle anderen Länder darin wieder ein Musterbeispiel sehen. (...) Tatsächlich kann der Bürger nur über die Gemeinde zum Staat kommen. Nur in der Gemeinde kann er am praktischen Beispiel unmittelbar erfahren, was politische Verantwortung und was politisches Entscheidungsrecht bedeutet. Nur dann wird das in diesem Staat vorläufig fehlende Staatsgefühl allmählich durch das Gefühl des Bürgers ersetzt werden: das ist meine Verwaltung, die mir gehört, nicht ein von oben her geschaffener künstlicher Apparat.*

Alfred Gerigks Kommentar eröffnet eine didaktische Perspektive, die die Entstehung Baden-Württembergs weit über das Faktum des Gründungsakts hinaus für den Geschichtsunterricht interessant und fruchtbar macht:

- Stil und Inhalte der politischen Auseinandersetzung sowie der politische Entscheidungsprozess mussten, trotz des hohen Grades an Politisierung, eher desintegrierend auf das neue Bundesland wirken. Die *schwierige Geburt* Baden-Württembergs steht in starkem Kontrast zur Erfolgsgeschichte des Südweststaats. Daraus folgt die Frage nach identitätsstiftenden Faktoren für ein, wie Gerigk es nennt, *künstlich geschaffenes* Land ohne tragende historische Wurzeln. Die Argumentationen in der politischen Debatte für und gegen die Staatenfusion bieten hierfür bereits reizvolle Ansatzpunkte.
- Sieht man wie Alfred Gerigk die Gründung des Südweststaats als *Testfall für die deutsche Demokratie*, so lohnt es sich, die Staatenfusion mit anderen schwierigen Prozessen politischer Entscheidungsfindung zu vergleichen.

Daraus ergibt sich die Frage nach effektiven Formen politischer Partizipation und, wiederum, ihrer identitätsstiftenden Funktion für ein Gemeinwesen: Wie gestaltet man erfolgreich politische Entscheidungsprozesse, wie beteiligt und repräsentiert man Bürger sinnvoll an diesen Prozessen? Hier lohnt sich auch ein Vergleich des Stils der politischen Auseinandersetzung mit heute praktizierter *politischer Kultur*.

Obige Überlegungen sind Grundlage eines Unterrichtsmoduls, das im Rahmen der archivpädagogischen Arbeit am Staatsarchiv Sigmaringen für den Landesbildungsserver erstellt wurde (siehe unten).

Das Staatsarchiv Sigmaringen verwahrt die Überlieferung des Staatssekretariats des Landes Württemberg-Hohenzollern, darunter eine Fülle von anschaulichem Wahlkampfmaterial in Form von Plakaten, Flugschriften, Postwurfsendungen und Postkarten (Landesarchiv StAS Wü 2 T 1). Von besonderem didaktischem Wert ist eine Zeitschriften-, Zeitungs- und Ausschnittssammlung der „Staatlichen Nachrichtenstelle des Staatssekretariats“ (Landesarchiv StAS Wü 5 T 1, 1946 bis 1952). Diese Nachrichtenstelle war Presse- und Informationsorgan des Staatssekretariats und hatte die Ministerien mit Informationen zu versorgen – z.B. über die von den beiden politischen Lagern publizierten *Kampfzeitschriften* (*Badnerland* und *Vom See zum Main*), die mit zugespitzten Artikeln und Karikaturen die Wortführerschaft zu erringen versuchten. Das Unterrichtsmodul bietet ein didaktisches Konzept, wie Schüler mit einer Auswahl dieser Materialien sowohl im Staatsarchiv Sigmaringen als auch in Form von Reproduktionen im Klassenzimmer arbeiten können.





1 | Instrumentalisierung des Begriffs „Heimat“, Emotionalisierung der Auseinandersetzung: Anonyme Postkarte.

Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1, Nr. 237

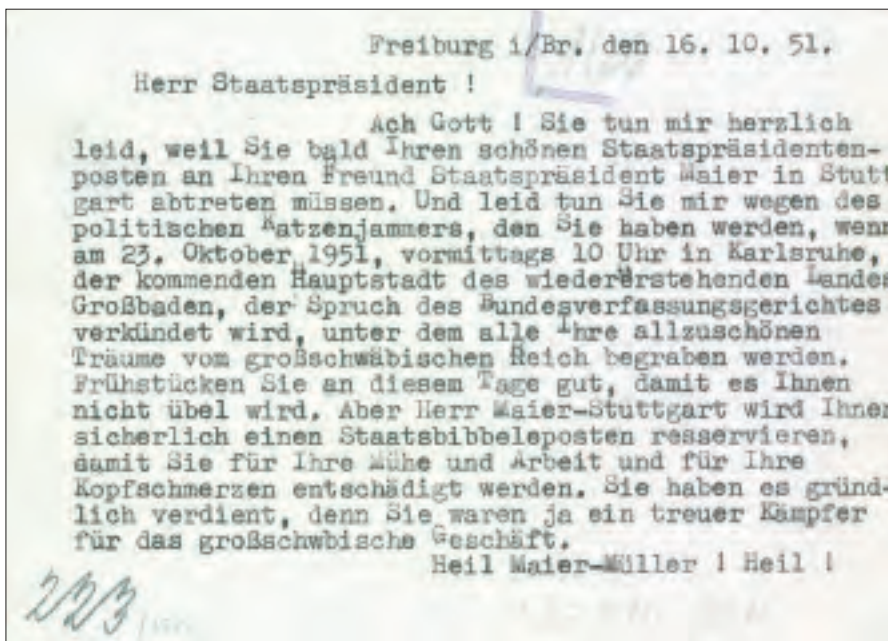
Das Postkartenmotiv macht die Südweststaatsfrage anhand des Begriffs der „Treue“ zu einer Frage der Moral. Die historisierende Schriftart suggeriert Traditionsbewusstsein. Der anonyme Verfasser schreibt seine Postkarte, als die Regierung Wohleb die Volksabstimmung des Jahres 1951 noch durch eine Verfassungsklage abzuwenden versuchte. Er rückt Gebhard Müller und Reinhold Maier in die Nähe des Nationalsozialismus.

Als er da in einem badischen Dorfe unweit der württembergischen Grenze die Heimatliebe der Bauern anpacken wollte und von den saftigen Wiesen, den schönen Feldern, den dunklen Tannen und den ewigen Bergen sprach, musste er sich nämlich vom Bürgermeister leise belehren lassen, dass die Berge hier württembergisch seien. Es dürfte eben den Altbadenern schwer fallen, einen Unterschied der Landschaft und der Menschen zu konstruieren. Das einzige, an das sie sich halten können, ist höchstens ein Staatsbewusstsein, allerdings ein sehr junges, das sich erst in den letzten 150 Jahren zusammen mit einem dynastischen Bewusstsein gebildet hat. Mit diesem Staatsbewusstsein ist ein Heimatgefühl verbunden, das aber gar nicht bedroht ist. Verschiedenartige Elemente wurden vor 150 Jahren nach dem Willen Napoleons zusammengebracht. (...) In beiden Ländern sind verschiedene Teile gut zusammengewachsen, und in einem Südweststaat (...) wird es kaum anders sein.

Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Begriff der Heimat brachten auch die Verhandlungen der politischen Lager mit den Organisationen der Heimatvertriebenen. Viele Heimatvertriebene konnten der südbadischen Propaganda vom Verlust der alten Heimat angesichts ihres eigenen Schicksals wenig Verständnis entgegenbringen – ebenso wenig wie der von Südweststaatsgegnern erhobenen Forderung, die Landfremden von der Volksabstimmung auszuschließen, sie zumindest aber zum freiwilligen Stimmverzicht zu bewegen.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Debatte um den Südweststaat war die stereotype Verwendung der Bezeichnungen *Badener* und *Schwaben*. Sie diente nicht selten dazu, Sachverhalte zu verallgemeinern, zu vereinfachen und auf einen Grundkonflikt zu reduzieren. So zum Beispiel auf der Grafik einer Postwurfsendung, die Leo Wohleb in lässiger und weltmännischer Manier den Angriff

1



## Stil und Strategie der politischen Auseinandersetzung

Betrachtet man die politische Debatte um die Staatenfusion genauer, so fallen mehrere charakteristische Merkmale auf, die einen Vergleich mit aktuellen politischen Auseinandersetzungen erlauben:

Der Begriff der *Heimat* war in beiden politischen Lagern von zentraler Bedeutung. Als Oberbegriff des Beziehungsgeflechts von individueller Verwurzelung, kollektiver Traditionsbildung und politisch-staatlicher Zugehörigkeit wurde er oft unreflektiert bzw. bewusst vereinfachend für die eigene Argumentation be-

nutzt und instrumentalisiert. Besonders bemerkenswert: die wichtige Rolle, die in der Auseinandersetzung noch immer den *alten Fürstenstaaten* direkt oder indirekt – zukam. So erstaunt z.B. die Wirkkraft der vom (süd-)badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb (1947 bis 1952) propagierten *Treue zur badischen Heimat* in Südbaden – einem Gebiet, das erst durch die napoleonische Mediatisierung badisch geworden war (Material 1). Ein eindrückliches Beispiel der Instrumentalisierung des Begriffs *Heimat* findet sich in der Schwäbischen Zeitung vom 7.12.1951. Dort wird von einer Wahlkampfveranstaltung Leo Wohlebs berichtet und das Geschehene kommentiert:



chend, als kleines Häschen. Die württembergischen Politiker werden so selbst zu *Angsthasen*, Leo Wohlebs politische Bedeutung wird bis in Lächerliche zurückgestutzt.

In einem Manuskript, das im Staatsarchiv Sigmaringen verwahrt wird (Material 4), kommentiert der Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern (1948 bis 1952) und spätere Ministerpräsident von Baden-Württemberg (1953 bis 1958), Dr. Gebhard Müller, beide Zeichnungen und demaskiert die Stereotypisierung der Schwaben in der *badischen Version*. Gebhard Müller nimmt das Märchen der Gebrüder Grimm *beim Wort* und ordnet die sieben Schwaben gemäß ihrer Herkunft den verschiedenen Landesteilen zu. Zwei der sieben *Schwaben* seien, so seine Schlussfolgerung, nachweislich *Badener* gewesen! Im Übrigen: im 16. Jahrhundert, in der Entstehungszeit der Legende von den *Sieben Schwaben*, habe Kaiser Maximilian I. das Reich in Kreise eingeteilt. Der *Schwäbische Kreis* habe damals ganz Württemberg und Baden umfasst und damit den Südweststaat geradezu antizipiert. Gebhard Müllers wohl nicht ganz ernst gemeinter Beitrag endet mit einem bitteren Kommentar zu seiner persönlichen Diffamierung in der Südweststaatsdebatte.

Damit ist ein drittes Merkmal bereits angesprochen: Die gezielte Diffamierung des politischen Gegners, die ihrerseits wiederum dazu diente, Ängste zu schüren, die Auseinandersetzung zu emotionalisieren und in Sachfragen zu polarisieren (siehe Material 5 und 6).

Polarisierungseffekte zeigte auch die auf beiden Seiten betriebene und zugespitzte *Stilisierung* der inhaltlichen Streitpunkte, z.B. als Frage der Bewahrung von Identität oder der Sicherung der Zukunft. Bemerkenswerterweise wurden dabei die von der Gegenseite verwendeten Stilisierungen bewusst aufgegriffen, in veränderter Form in die eigene Argumentation integriert und damit als *Waffe* des politischen Gegners entschärft (Material 7 und 8). Als Beispiel für eine besonders dreiste Zuspitzung der Kampagne gegen die *Südweststaatler* sei der ebenso einprägsame wie absurde Kampfbegriff *Stuttgarter Wirtschaftsimperialisimus* genannt, der sich im *Badnerland*, der Kampfzeit-schrift der Südweststaatsgegner, fand.



2 | Stereotype „Badener“ und „Schwaben“: Postwurfsendung. Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1, Nr. 252 Qu. 82

3 | Stereotype „Badener“ und „Schwaben“: Karikatur „Die Jagd geht auf!“ von Fritz Meinhard. (Stuttgarter Zeitung, 9.9.1950)

der mit einem Füllfederhalter bewaffneten *Sieben Schwaben* abwehren lässt (Material 2). Die württembergische Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Eine Karikatur von Fritz Meinhard (Stuttgarter Zeitung vom 9. 9. 1950, Material 3) zeigt Leo Wohleb nicht als mächtigen Politiker, sondern, dem Märchen der Gebrüder Grimm entspre-

## Schwabenstreiche

von Staatspräsident Dr. Gebhard Müller

Ein vortrefflicher Zeichner, der uns schon viel Vergnügen bereitet hat, hat vor wenigen Tagen in dieser Zeitung eine Karrikatur (sic) der sieben Schwaben gebracht. Herr Wohleb tritt in Gestalt jenes Männchen machenden Hasen auf, den die sieben Schwaben anstelle des gefürchteten Ungeheuers, dem ihr Feldzug gilt, plötzlich vor sich sehen. Die Arbeitsgemeinschaft der Altbadener hat gleichzeitig eine Postkarte herausgegeben, auf der der Staatspräsident Wohleb den ganzen Umfang der badischen Landkarte mit seiner Figur ausfüllt, mit energischer Handbewegung, fast eine cäsarische Figur im modernen, eleganten Zivil, die sieben Schwaben, die statt eines Speeres einen Federhalter tragen, zum Rückzug zwingt.

Ist es nicht eine Verkenning der Person und der Politik des Herrn Wohleb, wenn man ihm die Figur dieses harmlosen Hasen gibt? Zieht nicht tagtäglich Wohleb mit scharfer Feder und noch spitzerer Zunge gegen die Schwaben, womit er nur die Württemberger meint, zu Felde? Haben nicht die Württemberger sehr viel mehr Ähnlichkeit mit jenem vermeintlichen Seeungeheuer, das sich als ein Hase entpuppt? Könnte man sich nicht viel eher unter diesen sieben Gestalten den streitbaren Herrn Wohleb (...) vorstellen? Was nun die altbadische Postkarte angeht, so scheint man es in Freiburg vergessen zu haben, dass von den sieben Schwaben nur drei Württemberger sind. Zwei stammen zweifellos aus dem Badischen (...). Die beiden anderen sind aus dem bayerischen Schwaben (...). Diese Legende taucht im 16. Jahrhundert auf. Damals hatte Kaiser Maximilian I. das Reich in Kreise eingeteilt. Der schwäbische Kreis umfasste fast ganz Württemberg und Baden. Diese schöne Geschichte, die uns so oft belustigt und niemals verärgert hat, antizipiert gleichsam vor 6 Jahrhunderten den Südweststaat (...). Dies alles sollte man eigentlich wissen, wenn man diese Legende zur politischen Agitation missbraucht. Sie ist ein belustigendes Symptom dafür, wie leicht die altbadischen Argumente widerlegt werden können. Wir Württemberger lassen uns nur allzusehr von der badischen Agitation beeindrucken. (...)

Ich würde am liebsten ein Preisausschreiben in allen badischen Zeitungen veranstalten und denjenigen prämiieren, der mir aus Reden württembergischer Politiker Verunglimpfungen gegen die Badener nachweist. Es gibt keine. Wir Württemberger wollen mit den Badenern zusammenleben, nicht sie unterdrücken oder beherrschen. (...)

Anm.: Wenn einer wirklich das Recht hat, verbittert zu sein, dann bin ich es selber. Zwei Jahre lang habe ich mich unentwegt um eine Vermittlung der Gegensätze im Interesse der Sache bemüht (...). Ich werde heute in der Öffentlichkeit in einer Weise verleumdet und beschimpft, die ich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches nicht wieder für möglich gehalten habe. Weil ich weiß, was mit dieser Kampagne bezweckt ist, lasse ich mich nicht verbittern und beirren.

© Landesarchiv StAS Wü 2 T1, Nr. 260, Qu. 327. Zitiert nach: Xaver Pfaff, Christof Rieber, Gebhard Müller, Christ – Jurist - Politiker, Reader 03 „Schule und Archiv“ am Staatsarchiv Sigmaringen, Sigmaringen 2000.

4 | Stereotype „Badener“ und „Schwaben“:  
Auszug aus einem Manuskript von Dr. Gebhard Müller.  
Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1, Nr. 260 Qu. 327

5 | Erzeugung von Angst: Postkarte.  
Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2, Nr. 252 Qu. 83

6 | Politische Diffamierung des Gegners: Karikatur in „Vom See zum Main“, 4.12.1951.  
Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 5 T 1, Nr. 744.

4



5



6

## Von der Südweststaatsfrage zu Stuttgart 21

Auch inhaltlich bietet die Debatte um die Südweststaatsfrage eine ganze Reihe von Parallelen zu heutigen politischen Streitfragen. Lohnenswert ist ein Vergleich mit der (noch immer) aktuellen politischen Auseinandersetzung um den Bau des Verkehrsprojekts Stuttgart 21, das eine ganze Reihe von ähnlichen Fragen aufgeworfen hat:

- Wie können Bürger sachgemäß und repräsentativ an weitreichenden Entscheidungen beteiligt werden? Wie können Partizipationsmöglichkeiten so gestaltet werden, dass sie in ihrem Ergebnis zu mehr Identifikation der

Bürger mit ihren politischen Entscheidungsträgern führen?

- Welche Rolle sollen bei Projekten, die in ihren Auswirkungen verschiedene staatliche Verwaltungsebenen betreffen, die Länder, der Bund und die Kommunen spielen? Wie sind in einer föderalen Struktur das Verhältnis und die Befugnisse von Bund und Ländern zu definieren?
- Welche Rolle kann dem Bundesverfassungsgericht bei schwierigen oder scheinbar unlösbaren politischen Entscheidungsprozessen zukommen?
- Welche Bedeutung hat Transparenz für die Akzeptanz politischer Entscheidungsprozesse?
- Welche Formen des politischen Protests sind im Sinne bürgerlicher Partizipation einer Demokratie förderlich,

wo sind die Grenzen, und wo muss der Staat Akzeptanz für politische Entscheidungen einfordern?

- Welche Grundregeln einer politischen Kultur müssen gelten, damit im Mittelpunkt politischer Auseinandersetzungen die eigentlichen Sachfragen und politischen Argumente stehen?

## Verwendung im Unterricht

Eine besonders fruchtbare didaktische Herangehensweise an das Thema ist die Vorbereitung und Durchführung eines Rollenspiels. Dabei gehen die Schüler von einer Wahlkampfveranstaltung aus, bei der ein Befürworter und ein Gegner des Südweststaats (aus Württemberg bzw. aus Baden), sowie ein Vertreter



7



8

7 | Stilisierung von Sachfragen: Plakat von 1951. Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1, Nr. 1976

Das von den Südweststaatsgegnern gepflegte Motiv der Bewahrung von Tradition und Heimat wird von den Südweststaatsbefürwortern aufgegriffen: Die durch ihre Tracht erkennbar traditionsorientierten drei Landesteile vereinen sich zur Familie. Das Motiv der „Familie“ ermöglicht es, Traditionalismus und Staatenfusion thematisch miteinander zu verbinden. Ähnlich geschieht dies im Wahlkampfslogan „Der Südweststaat – eine Forderung der Vernunft und Heimatliebe“. Auch hier wird das Argument der Südweststaatsgegner „umgedreht“: Die Bewahrung der Heimat erfordere eine zukunftsfähige, „vernünftige“ Lösung, und damit das Votum für den Südweststaat.

8 | Stilisierung der Auseinandersetzung: Plakat von 1951.

Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1, Nr. 1976

Die Gründung des Südweststaats als erster Schritt zur europäischen Einigung.



9

9 | Stil der politischen Auseinandersetzung:

Foto einer Plakattafel von 1951.

Vorlage: Landesarchiv StAS, Wü 2 T 1, Nr. 293

Die Botschaft der Südweststaatsgegner wird durch das links ergänzte Plakat ins Gegenteil verkehrt.

Hohenzollerns als Redner auftreten. Nach einer Auswertung des Wahlkampfmaterials (im Original im Staatsarchiv Sigmaringen bzw. als Reproduktion im Klassenzimmer) formulieren die Schüler in Gruppen arbeitsteilig drei fiktive Wahlkampfreden. Während der Redenfunktionen die Mitschüler als Besucher der Wahlkampfveranstaltung und bringen ihre Sympathie bzw. ihr Missfallen für die einzelnen Redebeiträge zum Ausdruck. Die Reden ermöglichen es den Schülern, die im Quellenstudium analysierten Inhalte und Argumente sowie Stil und Strategien der politischen Auseinandersetzung in ihren fiktiven Reden einzuarbeiten.

Zur Bearbeitung dieser Aufgabe sollte der Lehrer/die Lehrerin auf die Quellen, die Arbeitsblätter und das didaktische

Modell zurückgreifen, die auf dem Landesbildungsserver verfügbar sind.

Eine zweite, projektartige Möglichkeit, aktuelle Bezüge der Südweststaatsdebatte herauszuarbeiten, bietet der oben angesprochene Vergleich mit der Stuttgart 21-Debatte. Im Rahmen einer Ausstellungseröffnung anlässlich des 60. Jahrestages der Gründung des Südweststaates gestalteten Schüler des Martin-Heidegger-Gymnasiums in Meßkirch zwei parallele Demonstrationen, bei denen in Form fiktiver Reden der Protest der *Altbadener* dem der Stuttgart 21-Gegner gegenübergestellt und so die Parallelität der Argumentationen vor Augen geführt wurde.



10

10 | *Das Thema im Unterricht: Annika Bitzer vom Neigungsfach Geschichte am Gymnasium Ebingen hält eine fiktive Wahlkampfreden für den Südweststaat.*

Foto: privat

11 | *Das Thema im Unterricht: „Wutbürger“ einst und heute – Schüler des Martin-Heidegger-Gymnasiums Meßkirch präsentieren anlässlich einer Ausstellungseröffnung zur Gründung Baden-Württembergs am 25. April 2012 im Meßkircher Schloss zwei Demonstrationen der Jahre 1951 und 2010. Die Parallelen zwischen der Auseinandersetzung um den Südweststaat und um das Projekt „Stuttgart 21“ werden greifbar.*

Foto: privat



11

## Literatur

FRANZ-JOSEF ZIWES: Karikaturen und Plakate zur Entstehung des Südweststaats. Begleitveröffentlichung zur Ausstellung des Staatsarchivs Sigmaringen „Politische Plakate und Karikaturen aus der französischen Besatzungszeit und den Anfängen des Südweststaates“. Sigmaringen 2002.

REINHOLD WEBER UND INES MAYER (Hrsg.): Politische Köpfe aus Südwestdeutschland. Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. (Schriften zur politischen Landeskunde 33). Stuttgart 2005.

KLAUS-JÜRGEN MATZ: Kleine Geschichte des Landes Baden-Württemberg. Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Leinfelden-Echterdingen 2010.

Das Unterrichtsmodul auf dem Landesbildungsserver:

[www.landeskunde-bw.de](http://www.landeskunde-bw.de)

Unterrichtsmodul Geschichte:

MARKUS FIEDERER: „Stuttgarter Wirtschaftsimperialismus“? Der politische Kampf um die Gründung des Südweststaats (1948 bis 1952).

Quellenreader:

CHRISTOPH RIEBER, XAVER PFAFF: Besatzungszeit und Werden des Südweststaats. Gebhard Müllers Wirken als Regierungschef von Württemberg-Hohenzollern 1948–1952 – Akten aus Beständen des Staatsarchivs Sigmaringen. Reader 03 „Schule und Archiv“ am Staatsarchiv Sigmaringen. Sigmaringen 2000.

# Neue Veröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg



Vom Büro ins Depot  
Rationelle Verfahren der Bewertung und  
Übernahme von Akten  
Vorträge des 70. Südwestdeutschen  
Archivtags am 19. Juni 2010 in Müllheim  
Herausgegeben von Jürgen Treffeisen  
Verlag W. Kohlhammer 2011  
80 Seiten, 15 Abbildungen, kartoniert  
€ 12,-  
ISBN 978-3-17-021959-5



„Die Welt bewegt sich!“  
Quellen und Beiträge zur frühen  
regionalen Eisenbahngeschichte.  
Vorträge eines landesgeschichtlichen Sym-  
posiums des Stadtarchivs Reutlingen in  
Zusammenarbeit mit dem Landes-  
archiv Baden-Württemberg am  
18. September 2009 in Reutlingen  
Herausgegeben von Heinz Alfred  
Gemeinhardt und Volker Trugenberger  
Verlag W. Kohlhammer 2011  
140 Seiten, 88 Abbildungen, kartoniert  
€ 19,-  
ISBN 978-3-17-022032-4



Kulturlandschaft Autobahn  
Die Fotosammlung des Landesamts für  
Straßenwesen Baden-Württemberg  
Bearbeitet von Bernhard Stumpfhaus  
Verlag W. Kohlhammer 2011  
168 Seiten, 115 Abbildungen, kartoniert  
€ 18,-  
ISBN 978-3-17-022370-7

**Die Bände** sind im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich.

**Alle Neuerscheinungen** finden Sie auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg ([www.landearchiv-bw.de](http://www.landearchiv-bw.de)) unter „Aktuelles > Neue Publikationen“.

**Archivnachrichten und Quellen** für den Unterricht finden Sie auch auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg ([www.landearchiv-bw.de](http://www.landearchiv-bw.de)) unter „Das Landesarchiv > Publikationen“.



Die Bestände des Generallandesarchivs Karlsruhe  
Teil 5. Nichtstaatliches Archivgut (69–70)  
Bearbeitet von Jutta Krimm-Beumann  
Verlag W. Kohlhammer 2011  
392 Seiten, Leinen  
€ 40,-  
ISBN 978-3-17-021761-4



365 Tage Baden – Württemberg  
Belser-Verlag 2011  
376 Seiten, 365 Abbildungen,  
fester Einband  
€ 24,95  
ISBN 978-3-7630-2604-3



Schadensprävention und Notfallvorsorge in Archiven  
Vorträge des 71. Südwestdeutschen Archivtags am 21. Mai 2011 in Wertheim  
Herausgegeben von Anna Haberditzl und Peter Müller  
Verlag W. Kohlhammer 2012  
68 Seiten. 38 Abbildungen, kartoniert  
€ 12,-  
ISBN 978-3-17-022289-2

Titelfoto:  
Entwurf zu einer Villa, Schülerarbeit der Großherzoglichen Baugewerkeschule, 1900.  
Vorlage: Landesarchiv GLAK N Edelmaier Nr. 1

## Impressum

Landesarchiv Baden-Württemberg,  
Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart,  
Telefon 0711/212-4285,  
Telefax 0711/212-4283,  
E-Mail: [landesarchiv@la-bw.de](mailto:landesarchiv@la-bw.de),  
Internet: [www.landesarchiv-bw.de](http://www.landesarchiv-bw.de).

Redaktion:  
Dr. Regina Keyler  
Gestaltung:  
agil > Visuelle Kommunikation,  
Pforzheim  
Druck: Pfitzer GmbH & Co. KG,  
Renningen

Das Heft erscheint halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.  
ISSN 1437-0018

# Landesarchiv Baden-Württemberg

---

## Präsident

Landesarchiv Baden-Württemberg  
Eugenstraße 7  
70182 Stuttgart  
Telefon: 0711/212-4272  
Telefax: 0711/212-4283  
E-Mail: [landesarchiv@la-bw.de](mailto:landesarchiv@la-bw.de)

## Serviceabteilungen

Landesarchiv Baden-Württemberg  
**Verwaltung**  
Eugenstraße 7  
70182 Stuttgart  
Telefon: 0711/212-4272  
Telefax: 0711/212-4283  
E-Mail: [verwaltung@la-bw.de](mailto:verwaltung@la-bw.de)

Landesarchiv Baden-Württemberg  
**Fachprogramme und Bildungsarbeit**  
Eugenstraße 7  
70182 Stuttgart  
Telefon: 0711/212-4272  
Telefax: 0711/212-4283  
E-Mail: [fachprogramme@la-bw.de](mailto:fachprogramme@la-bw.de)

### GRUNDBUCHZENTRALARCHIV

Stammheimer Straße 10  
70806 Kornwestheim  
Telefon: 07154/17820-500  
Telefax: 07154/17820-520  
E-Mail: [gbza@la-bw.de](mailto:gbza@la-bw.de)

### INSTITUT FÜR ERHALTUNG

Institut für Erhaltung von  
Archiv- und Bibliotheksgut  
Schillerplatz 11  
71638 Ludwigsburg  
Telefon: 07141/18-6600  
Telefax: 07141/18-6699  
E-Mail: [bestandserhaltung@la-bw.de](mailto:bestandserhaltung@la-bw.de)

## Archivabteilungen

### STAATSARCHIV FREIBURG

Colombistraße 4  
79098 Freiburg im Breisgau  
Telefon: 0761/38060-0  
Telefax: 0761/38060-13  
E-Mail: [stafreiburg@la-bw.de](mailto:stafreiburg@la-bw.de)

### GENERALLANDESARCHIV KARLSRUHE

Nördliche Hildapromenade 3  
76133 Karlsruhe  
Telefon: 0721/926-2206  
Telefax: 0721/926-2231  
E-Mail: [glakarlsruhe@la-bw.de](mailto:glakarlsruhe@la-bw.de)

### STAATSARCHIV LUDWIGSBURG

Arsenalplatz 3  
71638 Ludwigsburg  
Telefon: 07141/18-6310  
Telefax: 07141/18-6311  
E-Mail: [staludwigsburg@la-bw.de](mailto:staludwigsburg@la-bw.de)

### HOHENLOHE-ZENTRALARCHIV NEUENSTEIN

Außenstelle des  
Staatsarchivs Ludwigsburg  
Schloss  
74632 Neuenstein  
Telefon: 07942/2277  
Telefax: 07942/4295  
E-Mail: [hzaneuenstein@la-bw.de](mailto:hzaneuenstein@la-bw.de)

### STAATSARCHIV SIGMARINGEN

Karlstraße 1+3  
72488 Sigmaringen  
Telefon: 07571/101-551  
Telefax: 07571/101-552  
E-Mail: [stasigmaringen@la-bw.de](mailto:stasigmaringen@la-bw.de)

### HAUPTSTAATSARCHIV STUTTART

Konrad-Adenauer-Straße 4  
70173 Stuttgart  
Telefon: 0711/212-4335  
Telefax: 0711/212-4360  
E-Mail: [hststuttgart@la-bw.de](mailto:hststuttgart@la-bw.de)

### STAATSARCHIV WERTHEIM

im Archivverbund Main-Tauber  
Bronnbach 19  
97877 Wertheim  
Telefon: 09342/91592-0  
Telefax: 09342/91592-30  
E-Mail: [stawertheim@la-bw.de](mailto:stawertheim@la-bw.de)

